257

INSTITUTI BIBLICI · BIBLIOTHECA PONTIFICII

PASTOR BONUS

ZEITSCHRIFT FÜR KIRCHLICHE WISSENSCHAFT UND PRAXIS

HERAUSGEGEBEN VON DEN PROFESSOREN
DES BISCHOFL. PRIESTERSEMINARS IN TRIER
IN VERBINDUNG MIT DEN PROFESSOREN DER
PRIESTERSEMINARE VON MAINZ U. LIMBURG

43. JAHRGANG 1. HEFT JANUAR / 1932

VERLAG PAULINUSDRUCKEREI TRIER

INHALT

Abhandlungen:

Was muß der Seelsorger von der ‚fakultativen Sterilität' wissen? / Dr. Niedermeyer, Frauenarzt, Görlitz 1

‚Res ad triarios venit'. Gedanken zur Zeitlage / Pfarrer Treitz, Trier . . 9

Bischof Sailer über Ehe und Familie / Domvikar Schlags, Trier 18

Die Stellung und die Aufgaben der marianischen Männerkongregation neben den Standesvereinen in unserer heutigen Zeit / Dechant Schmitt, Rhens 25

Katechetische Ernte / Prof. Dr. Weiler, Trier 34

Der hl. Thomas ein Kronzeuge für P. Odo Casels Mysteriumstheorie? / Prof. Dr. Stohr, Mainz 41

Mitteilungen:

Die katholische Kirche in China / Prof. P. Paas M. A., Trier 50

Zwei kurze Gebete mit vollkommenem Ablaß / P. Stänner S. J., Trier 68

Bücherbesprechungen:

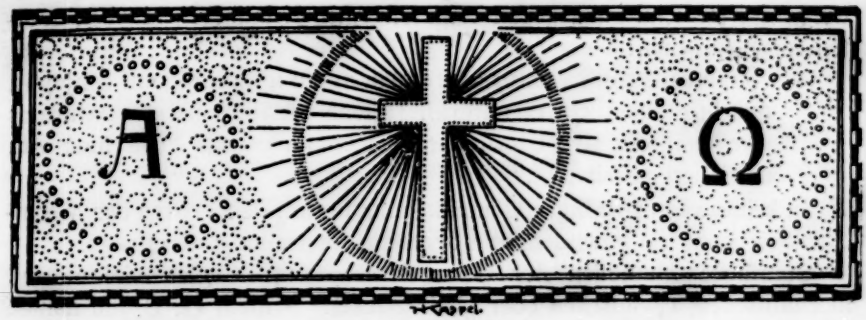
Philosophie: Franzelin, Fuetscher, Skibniewski, Droege / Josef Lenz, Trier 69

Kirchengeschichte: Caspar, Brackmann, Schwahn, Kirch, Welser, Chesterton-Benvenisti, Elsner, Rohmer-Heilscher, Groeteken, Dörfler, Kullmann / Schuler, Trier 71

Aszetik: Gratry, Millot, Langeac, Jaegher, Severin, Myriam, Baumann, Lutterbeck, Hättenschwiller / Stänner, Trier 74

Verschiedenes: Zezschwitz / Herzog Dr. Max, Freiburg; Kienitz / Kammer, Trier; Fischer, Kardinal Faulhaber / Weiler, Trier 75

Die Zeitschrift „Pastor bonus" erscheint jährlich sechsmal. — Der Bezugspreis für den ganzen Jahrgang beträgt 8,— Goldmark. Bestellungen nimmt jede Buchhandlung sowie der Verlag der Paulinus-Druckerei GmbH. in Trier (Postscheckkonto Köln Nr. 35 208 und Saarbrücken 4046) entgegen. Bereits erschienene Hefte werden nachgeliefert. — Alle für die Schriftleitung bestimmten Zuschriften und Büchersendungen sind zu richten an die Schriftleitung des „Pastor bonus" in Trier (Bischöfliches Priesterseminar). — Den Versand und den Zahlungsverkehr, ebenso auch den Anzeigenteil, besorgt die Paulinus-Druckerei GmbH. in Trier



WAS MUSS DER SEELSORGER VON DER „FAKULTATIVEN STERILITÄT“ WISSEN?

Eine kurze Anleitung für die Praxis.

Von Dr. Niedermeyer, Frauenarzt, Görlitz.

„Fakultative Sterilität“ (wunschgemäße Unfruchtbarkeit des ehelichen Verkehrs) bedeutet zunächst allgemein jede gewollte Verhütung der Befruchtung als Folge des Geschlechtsverkehrs — im Gegensatz zur ungewollten, also pathologisch bedingten Sterilität. Ursprünglich wurde nur in diesem allgemeinen Sinne von „fakultativer Sterilität“ gesprochen.

Seitdem Capellmann auf Grund alter Erfahrungen darauf hingewiesen hatte, daß die Fruchtbarkeit bei der Frau natürlichen Schwankungen unterworfen ist, daß nicht jeder Zeitraum des monatlichen Menstruationszyklus gleich fruchtbar ist, sondern vielmehr zu gewissen Zeiten eine natürliche Verminderung der Fruchtbarkeit besteht, die manchmal einer zeitweiligen absoluten „physiologischen Sterilität“ gleichkommt („tempus ageneseos“) — hat man sich daran gewöhnt, die Bezeichnung „Fakultative Sterilität“ in diesem engeren Sinne zu verwenden. Man pflegt demgemäß gegenwärtig diese Bezeichnung nur für jenes Verfahren der gewollten Geburtenverhütung zu gebrauchen, das ohne Anwendung anderweitiger Verhütungsmittel lediglich den in jeder Hinsicht natürlichen Geschlechtsverkehr bewußt in die Zeit der physiologischen Sterilität bzw. Minderfruchtbarkeit verlegt.

Während alle übrigen Arten der Geburtenverhütung unter Anwendung wie immer gearteter Mittel von der Kirche unbedingt verworfen worden sind, haben die Moraltheologen übereinstimmend die von Capellmann angegebene Methode für unbedenklich erklärt und die Seelsorger sie in berücksichtigenswerten Fällen auch praktisch empfohlen; neuer-

dings hat die Enzyklika „casti connubii“ ihre Erlaubtheit mit den Worten ausgesprochen:

> „Neque contra naturae ordinem agere ii dicendi sunt conjuges, qui jure suo recta et naturali ratione utuntur, etsi ob naturales sive temporis sive quorundam defectuum causas nova inde vita oriri non possit . . .“

In keineswegs zufälliger Übereinstimmung mit den Lehren der Moraltheologie steht die gewissenhafte ärztliche Beurteilung der Frage.

Sämtliche Methoden der Geburtenverhütung — gleichviel ob mit mechanischen, chemischen oder „biologischen“ Mitteln (z. B. hormonale temporäre Sterilisierung, Röntgenbestrahlung) sind entweder nicht absolut sicher oder — zum mindesten für die Dauer — nicht absolut unschädlich; häufig sogar zugleich unsicher und gesundheitsschädlich. Es gibt keine Methode, die in jeder Hinsicht gesundheitlich einwandfrei wäre — ganz abgesehen von den ernsten psychischen Wirkungen bei längerer Ausübung der naturwidrigen Kohabitation in der Ehe.

Hingegen ist die Enthaltung von Geschlechtsverkehr — nach Ansicht maßgebendster Ärzte — die einzige Methode der Geburtenverhütung, die absolut sicher und niemals gesundheitsschädlich ist — selbst bei längerer Durchführung, was anderen Meinungen gegenüber ausdrücklich festgestellt sei. Zudem ist sie zugleich sittlich einwandfrei.

Ihre Durchführung in der Praxis stößt jedoch fast allgemein auf nahezu unüberwindliche Schwierigkeiten. Es darf nicht verkannt und verschwiegen werden, daß sie auch für die seelische Gemeinschaft der Ehe eine schwere Belastungsprobe ist, der nur die wenigsten Eheleute gewachsen sind. Weiter darf nicht verkannt werden, daß die heutigen sozialen Verhältnisse ihre Durchführung — ja schon die Befolgung eines bloß normgemäßen Sexuallebens — im Einzelfalle fast bis zur Unmöglichkeit erschweren können (Wohnungselend — Arbeitslosigkeit — Zwang zur außerhäuslichen Erwerbsarbeit der Frau — Krankheit — Not — Schwierigkeiten der Jugenderziehung, zumal bei der planmäßigen künstlichen Erotisierung der Lebensatmosphäre!). Auch muß man im Auge behalten, daß für die große Masse der Proletarier der Sexualverkehr fast der einzige ihnen noch gebliebene kümmerliche Rest von Lebensfreude ist, um zu begreifen, daß die Forderung absoluter Abstinenz diesen Kreisen praktisch kaum durchführbar erscheint. Man würde vielleicht die ratsuchende Proletarierfrau vollends abstoßen, wenn man ihr in ihrer Ratlosigkeit einfach sagte: „Ihr müßt euch eben beherrschen, wenn ihr keine Kinder mehr kriegen könnt“ — und ihr so

Steine statt Brot geben, wenn man ihr nicht einen für sie gangbar erscheinenden Weg zu zeigen weiß.

Nun könnte aber unter gewissen Voraussetzungen die zeitweilige Enthaltsamkeit in Gestalt der „Fakultativen Sterilität" ein solcher gangbarer Weg sein: Wenn die wissenschaftlichen Grundlagen der Methode hinreichend gesichert sind und man sich über die Grenzen der praktischen Brauchbarkeit klar ist.

Die wissenschaftlichen Grundlagen waren zur Zeit der ersten Capellmann'schen Veröffentlichung noch äußerst unsicher und umstritten. Sie basierten lediglich auf alten Erfahrungen, die offenbar schon zur Zeit der mosaischen Reinheitsgesetze wohlbekannt waren, die aber bisher keinen präzisen Ausdruck gefunden hatten. Man glaubte, daß die Frau kurz nach der Menstruation am fruchtbarsten sei, daß dann die Fruchtbarkeit vom Ende der zweiten Woche (gerechnet vom Tage des Menstruationsbeginns) abnehme, am Ende der dritten Woche fast erloschen sei, um endlich in den letzten 3 Tagen der vierten Woche wieder ein wenig zuzunehmen. Dieser Auffassung entspricht am besten die von Siegel gegebene graphische Darstellung („Konzeptionskurve", vgl. Fakultative Sterilität, Neuauflage, Seite 51[1]).

Das Vertrauen auf die praktische Brauchbarkeit dieser Lehre wurde aber erschüttert durch schwere Fehlschläge und Versager in Fällen, in denen es wegen ernster Gefährdung von Leben und Gesundheit darauf ankam, eine Schwangerschaft sicher zu verhüten. So berichtete Bergmann bei der Neuherausgabe der „Pastoralmedizin" von Capellmann über einen Fall, in dem der Beichtvater wegen fortschreitenden Glaukoms („grüner Star") die fakultative Sterilität empfohlen hatte, und es trotzdem zur Befruchtung und unaufhaltsam fortschreitender Erblindung in der Schwangerschaft gekommen ist. Man muß solche Fälle kennen, um sich sowohl des ganzen Ernstes der Verantwortung bewußt zu sein — in anderen Fällen kann es sich ja auch um das Leben der Frau handeln! — wie auch dem Verfahren gegenüber die nötige Kritik zu üben.

Jedenfalls gelangte durch solche Fälle die Lehre Capellmanns in Mißkredit; die Autoren gewöhnten sich daran, zu lehren: Es gibt keine sicher empfängnisfreie Zeit, die Frau kann an jedem Tage zwischen zwei Menstruationen befruchtet werden. — Die Lehre galt somit als abgetan und geriet in — durchaus unverdiente — Vergessenheit.

Warum ist die grundsätzliche Ablehnung der „Fakultativen Sterilität" unverdient?

[1] Capellmann — Niedermeyer, Fakultative Sterilität. Verlag Gebr. Steffen, Limburg 1931.

Weil trotz vieler Fehlschläge im Einzelfalle das Prinzip, auf welches sie sich gründet, biologisch durchaus richtig ist. Das Prinzip lautet: Alle Lebensfunktionen sind beherrscht vom Gesetze eines rhythmischen Ablaufes, ganz besonders aber die weiblichen Sexualfunktionen. Letztere spielen sich normalerweise (Abweichungen von der Norm sind leider immer häufiger — aus Gründen, die wir ungefähr ahnen können!) in einem Zyklus von 28 Tagen ab. Dieser Zyklus berechnet sich für uns nach dem unserer Wahrnehmung zugänglichen Termin des Eintrittes der menstruellen Blutung. Das wesentliche Geschehen im Zyklus ist jedoch der unserem empirischen Nachweis bisher nicht zugängliche Termin der „Ovulation" der Lösung der reifen Eizelle. Über diesen Termin bestanden bisher die verschiedensten Anschauungen, doch dürfte jetzt als einigermaßen gesicherte Erkenntnis gelten können, daß die Ovulation normalerweise (28tägigen Zyklus vorausgesetzt) zwischen dem 15. und 19. Tage nach Menstruationsbeginn eintritt. — Daß ein früherer Eintritt durch äußere Ursachen (sexuelle, bzw. psychische Erregung, äußere Gewalteinwirkungen) ausgelöst werden kann, muß als gesichert gelten. Hingegen dürfte eine wesentliche Verzögerung der Ovulation zu den selteneren Ausnahmen beim normalen Zyklus gehören.

Nachdem nun auch die neuere Forschung es als höchst wahrscheinlich ermittelt hat, daß die Keimzellen — die reife Eizelle sowohl wie die von der Frau aufgenommene männliche Samenzelle — ihre Lebens- und Befruchtungsfähigkeit viel kürzere Zeit behalten, als man glaubte, sind mit einem Male die wissenschaftlichen Grundlagen der „Fakultativen Sterilität" wieder als weit besser begründet erkannt worden, als man vorher annehmen zu können glaubte. — Die Zusammenhänge sind einleuchtend: Selbst die genaue Kenntnis des Ovulationstermins würde noch keine praktische Anwendung des Verfahrens zulassen, wenn Ei- und Samenzelle allein, geschweige denn beide, wie man annahm, mehrere Wochen ihre Befruchtungsfähigkeit behielten. Es scheint — soweit man durchaus zuverlässigen Forschungen und einleuchtenden Experimenten vertrauen kann — nunmehr doch festzustehen, daß die Lebensfähigkeit der Keimzellen im Durchschnitt 2—3 Tage nicht überdauert.

Auf Grund dieser neueren Erkenntnisse hat nun Knaus, an dessen Namen sich die Hauptarbeit der Forschung knüpft, es für richtig gehalten, die Capellmann'sche Annahme eines unfruchtbaren Stadiums zu bejahen, aber weitgehend zu modifizieren. Im Gegensatz zu

Capellmann hält er die Zeit vom 1.—10. Tage des Zyklus für physiologisch steril; die Frau kann nach ihm (— immer nur unter der Voraussetzung eines 28tägigen Normalzyklus —) nur vom 11.—17. Tage befruchtet werden; vom 18.—28. Tage besteht wiederum absolute physiologische Sterilität.

Es kann nicht unsere Aufgabe sein, hier alle Bedenken gegen die theoretisch glänzend durchdachte Lehre im Einzelnen vorzutragen und die Schwierigkeiten der Anwendung im Einzelfalle zu erläutern. — Knaus ist von ihrer praktischen Brauchbarkeit voll überzeugt und berichtet, daß die Grazer Universitäts-Frauenklinik bei der praktischen Eheberatung stets die volle Bestätigung der Lehre erhalten habe. — Er hat inzwischen auch für die Abweichungen vom Normalzyklus die Tage der Konzeptionsfähigkeit ermittelt, sowohl für einen regelmäßig verkürzten, als auch für einen regelmäßig verlängerten Zyklus. Voraussetzung praktischer Anwendbarkeit ist also nur noch, daß der Zyklus, wenn auch verkürzt oder verlängert, an sich wenigstens regelmäßig ist. Bei Frauen mit völlig unregelmäßiger Menstruation versagt vorläufig auch jeder theoretische Versuch einer Berechnung.

So viel dürfte jedenfalls sicher feststehen: Das den Knaus'schen Forschungen zu Grunde liegende Prinzip ist zweifellos richtig, und der Prozentsatz unerklärbarer Ausnahmen und Abweichungen gering und dürfte bei tieferem Eindringen sich noch immer weiter verringern lassen. Die Richtigkeit des Prinzips wird immer stärker an einer großen Zahl von Fällen zum Ausdruck kommen, während im Einzelfall eher die Abweichung von der Regel sich manifestiert. — Demgemäß dürften die praktischen Erfahrungen mit der Knaus'schen Regel günstiger sein, wenn man den Blick aufs Ganze richtet, als auf den speziellen Fall. — In der Tat hat Knaus in einer großen Zahl von Fällen die praktische Bestätigung seiner theoretisch ermittelten Regel und damit deren Brauchbarkeit feststellen können; selbst eine Anzahl scheinbarer Ausnahmen ließen bei einer genauen Analyse der Gründe der Abweichungen grundsätzlich Übereinstimmung mit dem theoretisch ermittelten Prinzip erkennen.

Trotz der günstigen Berichte der Grazer Klinik erscheint es aber einstweilen zu gewagt, sich für die Praxis auf die Knaus'sche Regel zu stützen. Sie weicht zu weitgehend von alten Erfahrungen ab, so daß wir annehmen müssen, daß — ganz abgesehen von der vorerwähnten Möglichkeit einer vorzeitig provozierten Ovulation — doch noch irgend welche Faktoren eine wesentliche Rolle spielen müssen, die bisher der experimentellen Erforschung nicht zugänglich gewesen sind;

— wobei die Frage nur gestreift sei, ob es überhaupt möglich sein wird, jemals das Geheimnis der Lebensentstehung bis ins Letzte zu ergründen. — Es bestehen auch zu große Unstimmigkeiten zwischen den Autoren hinsichtlich der Tage des „Konzeptions optimums" — (also der fruchtbaren Zyklustage), wie ein Vergleich graphischer Darstellungen (Kurven) der Angaben von Capellmann, Siegel, Knaus u. a. zeigt. Es besteht aber — und das wird merkwürdigerweise von allen skeptischen Kritikern übersehen — eine geradezu verblüffende Übereinstimmung zwischen den Autoren hinsichtlich der Tage des Konzeptions minimums, also gerade der Tage der „physiologischen Sterilität" — mag diese auch nur eine relative und keine absolute sein. Eingehende Studien und Vergleiche der Kurven ergeben, daß beim 28tägigen Zyklus die Tage vom 20.—25. vom Menstruationsbeginn ab die allergeringsten Chancen der Befruchtung haben. — Das kann als gesicherte Erkenntnis gelten. — Sollte es sich bestätigen, daß auch die letzten Tage (26.—28.) praktisch steril sind, und nicht, wie bisher angenommen, ein neuerliches, wenn auch geringes Ansteigen der Konzeptionsfähigkeit erkennen lassen — dann würden sich voraussichtlich die Tage der praktischen Sterilität vom 20. bis zum 28. ausdehnen lassen. Einstweilen muß jedoch vorsichtshalber empfohlen werden, von einer solchen Ausdehnung abzusehen, und nur das für die Praxis zu verwerten, was mit der größten erreichbaren Genauigkeit ermittelt ist[2].

Der Rat hätte also für die Praxis zu lauten: Ein ehelicher Verkehr zwischen dem 20. und 25. Tage des Normalzyklus ist mit den geringsten Möglichkeiten der Befruchtung verbunden. Eine absolute Unfruchtbarkeit besteht nicht. Doch ist die Wahrscheinlichkeit der Befruchtung so gering, daß man in der Tat in diesen Tagen praktisch von einer physiologischen Sterilität sprechen kann. — Bei Abweichungen vom Normalzyklus kann nur ein — in diesen schwierigen Fragen speziell erfahrener — Arzt die Tage des Konzeptionsminimums mit einiger Wahrscheinlichkeit ermitteln. Man muß sich bewußt bleiben, daß individuelle Verschiedenheiten die Aufstellung einer schematischen Regel unmöglich machen können, wie auch zeitliche Schwankungen bei der gleichen Frau einstweilen noch größte Zurückhaltung bei Empfehlung der Methode auferlegen.

[2] Bei dreiwöchigem (21tägigem) Zyklus würden sich diese Tage ungefähr auf die Zeit vom 16. bis einschließlich 19. Tage verschieben bzw. bei Bestätigung der vorerwähnten Annahme bis zum 21. Tage ausdehnen lassen. Knaus gibt einen „Konzeptionskalender" zur Ermittelung der Tage heraus.

Insbesondere in den Fällen, wo es um Leben oder ernste Gesundheitsschädigung geht, ist es nur eine prekäre Hilfe, wenn dieses Verfahren selbst annähernd 95—97 Prozent Sicherheit bietet; denn was nützt es der Frau, deren Leben bedroht ist, wenn sie unglücklicherweise zu den 3—5 Prozent der Ausnahmen gehört? — Dessen muß sich einstweilen die strenge Kritik des Verfahrens stets bewußt bleiben[3].

Ist aber damit die praktische Anwendbarkeit überhaupt in Frage gestellt? — Diese Frage können wir verneinen.

Man muß sich zunächst vor Augen halten, daß auch alle übrigen Verfahren der Konzeptionsverhütung nicht 100 Prozent Sicherheit bieten, und zudem — abgesehen von der sittlichen Unerlaubtheit — mit mehr oder weniger schwerer Gefahr der Gesundheitsschädigung belastet sind; diese Gefahren, insbesondere die der dauernden absoluten Unfruchtbarkeit („sekundäre Sterilität") infolge entzündlicher Unterleibserkrankungen — sind so ernst, daß man sich doch bewußt sein muß, daß mit allen anderen Methoden der Geburtenverhütung schließlich doch nur ein Übel durch ein anderes — oft noch größeres — verhütet werden soll.

Demgegenüber hat die „Fakultative Sterilität" — obgleich sie mit den anderen Verfahren den Nachteil der nicht absoluten Sicherheit teilt — vor diesen den großen Vorzug voraus, daß sie — in vollendeter Übereinstimmung von Hygiene und Ethik — weder gesundheitsschädlich ist noch gegen die Sittennormen verstößt.

Und das ist ein Vorteil, der gerade für die gewissenhafte Beratung ernster religiöser Eheleute gar nicht hoch genug eingeschätzt werden kann. Man braucht sie also nicht mehr in schwierigen Lebenslagen der Ratlosigkeit zu überlassen; man kann ihnen ruhig und eindringlich auseinandersetzen, daß es ein Verfahren gibt, welches wenigstens mit hoher Wahrscheinlichkeit die Empfängnis verhütet; wenn es auch keine absolute Sicherheit zu geben vermag, so ist eine solche doch schließlich bei anderen Verfahren auch nicht zu erreichen oder nur auf Kosten der Gesundheit — und die Eheleute dürfen es doch nicht aus den Augen verlieren, welchen Gewinn es bei dieser Sachlage für sie bedeutet, wenn es ein Verfahren gibt, das weder ihre Gesundheit schädigt, noch ihr Gewissen belastet. — Gewiß erfordert es auch so noch einen ziemlich hohen Grad von Entsagung und Beherrschung; aber was will dies besagen gegenüber den unverhältnismäßigen Nachteilen und seelischen Schädigungen bei anderen Methoden!

[3] In solchen Fällen evidenter Lebensgefährdung wird nur die absolute Enthaltsamkeit vom Verkehr als das geringere Opfer in Frage kommen und durch die Pflicht „schonender Liebe" (Muckermann) geboten sein.

Man darf auch nicht übersehen, daß die praktische Durchführbarkeit einer so weitgehenden Einschränkung des ehelichen Verkehrs um so schwerer ist, je jünger die Eheleute sind. Aber schließlich will ja die Natur, daß der Verzicht nicht gar so leicht gemacht wird. Junge Eheleute sollen eben nicht ohne sehr schwerwiegende Gründe auf die Fortpflanzung verzichten. Sind aber die Gründe schwer genug, dann kann schließlich auch hier die Wahl nicht schwer fallen.

Bei älteren Eheleuten hingegen, die bereits mehrere Kinder haben und bei denen Last und Sorgen des Lebens die übermäßig starken Sexualspannungen gemildert haben dürften, kann es wohl erst recht nicht schwer fallen, das Richtige zu treffen, wenn man eben nur die Wahl hat, sich neuen — vielleicht untragbaren — Sorgen auszusetzen, oder den Genuß geschlechtlicher Freuden weitgehend einzuschränken.

Wie auch schon angedeutet, liegt es durchaus im Bereiche der Möglichkeit, daß sich eine so weitgehende Einschränkung, wie sie jetzt die Vorsicht einstweilen gebietet, als überflüssige Sorgfalt erweist, und daß noch weitere Tage als ausreichend konzeptionssicher erwiesen werden. — Ganz ohne mehr oder weniger schwere Verzichtleistungen wird sich der gewünschte Erfolg natürlich niemals erzielen lassen.

Wenn man alle diese Momente ernst, sachgemäß und ruhig christlichen Ehepaaren auseinandersetzt, so werden alle die Eheleute, denen es ernst mit der Beobachtung der Sittengesetze ist, denen Religion nicht nur Formsache, sondern wahre Herzenssache ist, es dankbar begrüßen, wenn man ihnen wenigstens einen gangbaren Weg weist, — eine Möglichkeit, aus den schweren Lebenskonflikten herauszukommen und sie nicht der völligen Ratlosigkeit überläßt. Sie werden sich bewußt bleiben, daß alle menschliche Wissenschaft und Einsicht ihre Grenze hat, daß es speziell bei diesen geheimnisvollsten Lebensvorgängen niemals möglich sein dürfte, das Letzte zu ergründen, daß ein Rest bleiben muß, der dem Wirken der göttlichen Allmacht und Vorsehung überlassen bleiben muß. — Sie werden Halt und Trost finden in einer Lebensauffassung, die sie lehrt: Als Mensch nach besten Kräften und bestem Gewissen zu tun, was in Menschenkräften steht und das Letzte vertrauensvoll den höheren Mächten zu überlassen, die allein Herr über Leben und Tod sind.

Für die wissenschaftliche Forschung ergibt sich jedenfalls die Feststellung, daß wir vielleicht erst am Anfange neuer vertiefter biologischer Erkenntnisse stehen, die von größter sozialer und ethischer Tragweite sind; daß es für die Forschung zweifellos eine würdigere Aufgabe darstellt, diese Zusammenhänge soweit als möglich weiter zu ergründen, als immer neue „Verhütungsmittel" zu erfinden und zu propagieren, die

im tiefsten Grunde in gleicher Weise Wissenschaft, Forschung und Menschenwürde entweihen. — So wie es der modernen Geburtshilfe gelungen ist, durch bessere Verfahren die Kraniotomie praktisch zu überwinden und damit wieder die Übereinstimmung der Wissenschaft mit den Normen des Sittengesetzes herzustellen, so muß auch einmal die Anwendung naturwidriger Präventivmittel für die Wissenschaft ein überwundener Standpunkt werden, wenn sie sich auf das wahre Wesen ihrer Aufgaben besinnt. — Denn es kann im Grunde keine unüberbrückbaren Gegensätze geben zwischen Wissenschaft und Glauben, zwischen Forschung und Religion, zwischen Hygiene und Ethik. Denn alle wahre Erkenntnis stammt schließlich nur aus einer Quelle, die die Wahrheit selbst ist.

„RES AD TRIARIOS VENIT"

Gedanken zur Zeitlage von Pfarrer Treitz, Trier

Eine weltgeschichtliche Stunde hat geschlagen, das merken auch allmählich die Schwerfälligsten. Die ewigen Angeln der Weltordnung scheinen sich umzudrehen. Die ganze Menschheit erbebt bis ins Herz hinein; aber letztlich hat, wie immer, doch die Kirche Christi den zermalmenden Druck auszuhalten. Auf dem Rücken der Kirche sind noch alle Händel der Weltgeschichte ausgekämpft worden. Auch heute erleben wir es, daß die Völker ihren Jammer, ihre Sorgen, ihr Unglück in Erbitterung auf uns werfen. Es tobt auch heute letzten Endes der Kampf zwischen der civitas diaboli und der civitas Dei. So kommt denn die Sache an uns heran, die wir die Diener dieser Kirche sind, und da heißt es: unsern Mann stehen! Wir sind das der Sache, die wir vertreten, sind es auch unserem Meister schuldig. Er hat uns auserwählt, wir sind die „electi ex millibus"; wir sollen die Garde, die Elitetruppe sein, in deren Hände Christus die Geschicke seiner Kirche, das Heil seines Volkes, seine Hoffnungen und seine Triumphe gelegt hat.

Wir sind in diesen Blättern[1] zur „Stunde des Priesters" aufgerufen worden; wir sollen, so hieß es da, zur Waffe des Gebetes greifen für die im Argen liegende Welt und sollen in praktischer Nächstenliebe die furchtbare Not zu heilen suchen. Wir Priester in Stadt und Land verstehen die Bedeutung der Stunde. Wenn auch die Fachgelehrten und großen Wirtschaftler ohnmächtig dastehen und keinen Ausweg sehen, so wissen wir doch, daß Hilfe da ist und daß, wie geschichtlich erweisbar, Gott da am nächsten, wo die Not am größten. Aber die Not muß die Menschen nicht fluchen, sondern beten lehren, und wir Priester

[1] Pastor bonus, 1931, Seite 401.

müssen sie dazu anhalten und es ihnen vormachen. Freigebigkeit und Liebe sodann war schon immer das Zeichen, das den Armen unsichtbar über der Türe des Pfarrhauses entgegenleuchtete. Der verschämte Arme wie der Bruder von der Landstraße wußten lange, daß diese Türe ihnen noch offen stand, wenn andere sich ihnen verschlossen[2]. Wir werden auch jetzt unsere Pflicht tun und Hungrige speisen, Pfänder auslösen, Kohlen liefern, Rechnungen bezahlen usw. Wir werden das alles tun, ohne zu ängstliche Sondierung der Bittsteller. Die eine Legitimation bringt heute ja doch ungefähr jeder mit, der an uns herantritt, diejenige nämlich, welche der Herr ihm mitgegeben, als er sprach: „Was einem der Geringsten meiner Brüder ihr getan, das habt ihr mir getan." (Matth. 25, 40.) Es soll damit aber nicht gesagt sein, daß wir auch solche bedenken, die mutwillig mit der Kirche im Unfrieden leben, ihre Verhältnisse, trotzdem es zu machen ginge, nicht nach den Geboten der Kirche ordnen wollen. Es gibt auch in diesen Dingen für uns Priester eine Grenze des Erträglichen.

Aber seien wir überzeugt, wenn wir auch keinen einzigen fortschickten, alles weggäben, ja selber hungerten, wenn auch die freiwillige Caritas für jede materielle Not organisierte Hilfe schüfe, wir würden damit allein die drohende Nacht des Bolschewismus schwerlich aufhalten. Einmal ist es schon schade, daß die heute notwendige Organisierung der Caritas einerseits der Armut etwas von ihrer wohltuenden Wirksamkeit nimmt den Bessergestellten gegenüber, und daß sie anderseits der Caritas den feinsten Duft abstreift, der in der unmittelbaren Begegnung des gütigen Gebers mit dem Bedürftigen, Leidgebeugten zu finden ist. Dazu lastet auf der organisierten Caritas auch etwas von dem Odium des staatlichen Unterstützungswesens, das Fürst Bismarck inauguriert hat, wonach ungefähr jeder ein Recht auf Hilfe haben soll, auf Hilfe, aber nicht auf Liebe. Alles ist zur Rechtspflicht gemacht, was eigentlich nur Liebespflicht ist, zur Rechtspflicht, der sich niemand ungestraft entziehen kann. Die Millionen, welche die seelenlose Gesetzgebung spendet, werden gegeben ohne ein liebes Wort, ohne einen freundlichen Blick. Da die Massen so überall ihr Recht zu fordern gewöhnt worden sind, ist auch jede andere Gabe, die aus christlich fühlendem, liebevollem Herzen gewährt wird, in ihren Augen ein Tribut, den sie empfangen, nicht eine Gabe, für die sie danken müssen.

[2] Noch dieser Tage erzählte mir ein Laie, daß er einem gebildeten, protestantischen jungen Manne Gastfreundschaft gewährt habe und daß dieser ihm erklärt habe, er spreche sonst auf seiner Wanderschaft außer bei Bäckern und Metzgern nur bei Klöstern und Pfarrhäusern vor, da fände er immer Verständnis für seine Lage.

Sodann müssen wir festhalten, daß die materielle Not gar nicht das schwierigste Problem ist. Die geistige Not, die seelische Unterernährung des Volkes ist ein noch viel schlimmeres Unglück. Da zu helfen ist eine noch wichtigere Pflicht für uns Priester. Außerordentlich wichtig scheint uns, daß wir heute ganz bestimmte Wahrheiten in Predigt und Unterricht, im Beichtstuhl und bei Hausbesuchen den Leuten mundgerecht machen, sie aber auch im eigenen Verhalten und Vorbild handgreiflich dozieren. Es sind das Dinge, die selbst bei guten Christen unklar geworden, Fragen, die sich auch gottliebenden Seelen unter dem Druck der Verhältnisse und der ewigen Abwandlung in Presse, Zeitschriften und Büchern immer wieder aufdrängen. Um da das Richtige zu treffen, scheint es uns vor allem notwendig, daß wir suchen den Armen in seiner Not, besonders den von dem modernen Leid der Arbeitslosigkeit Heimgesuchten in seiner Geistesverfassung verstehen zu lernen. Ohne dieses Verständnis werden wir die Vertrauenskrise unserer Zeit nicht überwinden, nicht den Abgrund überbrücken, der sich zwischen Priester und Proletariat aufgetan hat. Der bekannte Schriftsteller und Priester Emil Fiedler hat im Oktoberheft der Zeitschrift „Vom frohen Leben" (Verlag „Scholle", Berlin) geschrieben, es seien eine Reihe von Büchern erschienen, um dem aus bescheidenen Verhältnissen kommenden Priesterkandidaten einen gewissen gesellschaftlichen Schliff zu vermitteln. Dagegen, meint er, sei nichts einzuwenden, aber, so fährt er fort:

„Ich vermisse die Bücher, die dem Priester den proletarischen „Schliff" beibringen, damit sein Benehmen bei den Proletariern nicht anstößt... Es würde doch wenigstens ebensosehr zu dem „Allen-alles-werden" gehören. Freilich dreht es sich dann dabei weniger um die Handhabung von Messer und Gabel, um das rasierte Gesicht, um die geputzten Schuhe, als um das mit ganzer Seele und mit warmem, menschlichem Herzen verstandene „Misereor super turbam": „Mich erbarmet des Volkes." Es dreht sich nicht darum, wie man in Gesellschaft gebildeter Menschen schicklich lacht, sondern um das „Weinen mit den Weinenden", um das Zürnen mit den Entrechteten, um ein so ehrliches Einfühlen in die Lage getretener Menschen, um ein so vollkommenes Bruderbewußtsein, daß wir uns selbst getreten fühlen. „Allen bin ich alles geworden", den Proletariern ein Proletarier. Ist es wirklich erst notwendig, daß man uns zwangsweise zu Bettlern macht, um zu verstehen, daß Hunger bis zum Wahnsinn in den Gedärmen wühlen kann, und daß das Wandern mit zerrissenen Schuhen durch Schnee und Winterkälte eine solche Qual ist, daß man ganze

Schuhe und ganze Socken als ein Königreich betrachtet? Probieren, probieren, liebe Freunde! Nur einen Tag durch Schnee wandern mit zerrissenen Stiefeln, nur drei Tage mit leerem Magen und dann mittags zwischen 12 und 2 Uhr an gefüllten Restaurants vorübergehen, oder abends zwischen 7 und 11 Uhr. Da lernt man das „Misereor super turbam" im Schnellkurs. Wer zu wenig Phantasie hat, es sich auszumalen, muß es eben probieren."

Wer sich so über das Los eines Arbeitslosen mit der meist zum Leben zu geringen, zum Sterben zu reichlichen Unterstützung ein Bild gemacht hat, dem wird gewiß die törichte Phrase nicht mehr über die Lippen kommen: „Sorgen Sie doch, daß Sie Arbeit kriegen!", dem wird es entfernt nicht beikommen, einen Arbeitslosen von oben herunter zu behandeln.

Haben wir die Not des Armen verstehen gelernt, dann wird es uns nicht schwer sein, demselben trotz der furchtbaren Not und des undurchdringlichen Dunkels, das über der Welt liegt, als ein »testis resurrectionis« zu begegnen. So hat ja der Apostelfürst selber unsern Beruf definiert (Act. 1, 22). Als solcher werden wir dem Armen durch Wort und Beispiel zeigen, daß wir nicht zu denen gehören, die resigniert den Ereignissen entgegenschauen oder gar zu den frivolen Lebenskünstlern, die der Parole huldigen: „Après nous le déluge!" Wir werden in Belehrung und persönlichem Verhalten lebendige Zeugen für die Wahrheit sein, daß die große Not der Zeit ebensowenig wie die Schicksalsschläge im Leben der einzelnen Menschen Schikanen Gottes sind, daß die Heimsuchungen des Weltkrieges und der Nachkriegszeit nicht etwa Strafen sind, die Gott für die Menschheit eigens ausgedacht hat, sondern daß sie lediglich die Folgen sind, die sich naturnotwendig aus den Gesetzesübertretungen ergeben. Glücklich können wir Menschen einmal nur werden, wenn und soweit wir nach den objektiven Normen der göttlichen Weltordnung leben. Zwar wird es den meisten Menschen kaum gelingen, dieses Ziel 100prozentig zu erreichen; unser Leben wird immer eine Kette von größeren und kleineren Kompromissen sein, und der liebe Gott ist gnädig genug, in seiner großen Erbarmung auch so mit uns fertig zu werden. Aber jede Abweichung von der rechten Norm und von den Geboten Gottes wird irgendwann und irgendwo und irgendwie ihre Sühne finden müssen. Wie bei einem Trunkenbold jedes Kind prophezeien kann, daß er sich und seine Familie an den Bettelstab bringt, so birgt auch jede andere Übertretung der göttlichen Gebote in sich schon den Keim der zukünftigen Selbstbestrafung. So wird die Weltgeschichte in der Tat zum Weltgericht!

Aber als »testes resurrectionis« werden wir dem Volke weiter zeigen, daß auch die Strafe in der göttlichen Heilspädagogik ihre aufbauende Aufgabe hat. Erst auf furchtbaren Trümmern baute Gott sein Gottkönigtum im auserwählten Volke auf; erst nach 300jährigem Blutvergießen seiner Getreuen, und nachdem die furchtbare Walze der Völkerwanderung über die abendländische Kultur hinweggegangen war, erstand das christusfreudige Mittelalter. Wir stehen heute zweifellos an einer Weltenwende — muß ihr vielleicht erst ein Meer von Unheil vorausgehen? Will unser Herrgott seinen Völkern erst die Götzen zerschlagen, die ihnen den Blick auf ihn verwehren, um derentwillen sie Untreue um Untreue gegen ihn begingen? Zerschlagen ihr Geld, ihre wirtschaftliche Macht, ihre Flotten, ihre Heere, ihre Großmannssucht? Die Israeliten führte Gott, nachdem er sie aus den Händen des Pharao befreit, noch 40 Jahre lang durch die Wüste hin und her, bis die Knochen aller derer, die an den Fleischtöpfen Ägyptens gesessen, im Wüstensande bleichten. Im letzten Kriegsjahre meinte ein höherer Offizier uns gegenüber: „Die den Krieg mitgemacht haben, die können Sie zum größten Teil in den Rauchfang schreiben, die sind nicht mehr für ein geordnetes, solides Leben zu gebrauchen.“ Das war sicherlich ein zu hartes Urteil; aber ob es nicht auch viel Wahrheit enthält?

Wir werden dem Arbeitslosen, dem Notleidenden zeigen, daß immer noch der ewige Gott die Zügel in der Hand hält, werden ihn erkennen lassen, daß auch er ein Kind Gottes ist und seine besondere Aufgabe hat, auch als Arbeitsloser, nämlich die, Ihn, seinen Herrn und Schöpfer zu verherrlichen, damit er einmal für alle Ewigkeit ein Denkmal seiner Liebe werden kann. Wir werden ihn belehren, daß er in Not und Bedrängnis durch seine Treue Gott mehr verherrlichen kann, als in den Tagen des Wohlseins. Wir werden ihm durch unser Wort und unser Benehmen zeigen, daß auch er, in dem alles herb und stumpf werden will, etwas zu lieben hat, und daß er selber Gegenstand der göttlichen Liebe ist. Wir werden ihn erkennen lassen, daß wir selber an die Wahrheit des Heilandswortes glauben: „Wer sein Leben mir zulieb verliert, der wird es finden“ (Matth. 10, 39). Und daß nur der Weg der Buße, des Kreuzes, der Ergebung in Gottes heiligen Willen der Weg ist zum Wiederaufbau der Gesellschaft. Christus, der Gekreuzigte, — Herr der neuen Zeit!

Unser Kanzler hat von öffentlicher Tribüne aus das deutsche Volk aufgerufen, die Zähne zusammenzubeißen, die Nerven zu bewahren und hat zugleich mit staatsmännischer Formulierung darauf hingewiesen, woher wir dazu die Kraft nehmen, woher wir Rettung erhoffen können.

„.... Aus dem christlichen Glauben ergibt sich auch der Glaube an die eigene Kraft. Wer einen religiösen Glauben hat, wer verankert ist in etwas anderem, der ist auch in der Lage, hineinzusehen in eine dunkle Zukunft, wo man nicht alles mathematisch und rational vorher berechnen kann....“

Unser Leben wird also, kurz gesagt, eine lebendige Illustration des Apostelwortes sein müssen: „scio enim, cui credidi“ (2. Tim. 1, 12). Wir werden ernstlich und ersichtlich ablehnen die Achtung vor der „Besitzkultur“, d. h. wir werden nicht denen huldigen, die etwas besitzen, sondern diejenigen achten, die etwas leisten. »Der Reichtum der Völker ist die Wohlfahrt der Völker«, so lautet das Credo der Welt seit Adam Smith; Christus hat das Glück der Völker in den acht Seligkeiten aufgebaut auf der Geringschätzung des Reichtums. Die Armut des Geistes besteht natürlich in der Gesinnung. Auch ein Armer, ein Arbeitsloser kann im Reichtum seinen Herrgott sehen, und ein Heiliger kann auch im Reichtum evangelische Armut üben. Wir hörten in dem erwähnten Aufsatz über die „Stunde des Priesters“, daß das Wort „standesgemäß“, soweit es unsere Lebensbedingungen betrifft, in unserem Lexikon nicht mehr stehen dürfe. Ja, was wollen auch »garantierte Rechte« bedeuten, auf die so manche Kreise heute den Notverordnungen gegenüber pochen, wenn für so viele das einfachste Existenzrecht, das Recht auf Gründung einer Familie usw. schier unerreichbar und illusorisch erscheint? Was können solche „Rechte“ dem jugendlichen Arbeitslosen bedeuten, der aus der arbeitenden Menschheit ausgeschaltet ist, der trotz treuer Vorbereitung und trotz guten Willens keinen Weg sieht, wie er einmal ein brauchbares Glied der menschlichen Gesellschaft werden soll?

Wir können natürlich nicht kurzerhand unsere Pfarrhäuser verlassen und eine Mansarde beziehen, können nicht unsere Einrichtung verschleudern, können nicht alle Zeitschriften abbestellen, Handwerker und Angestellte entlassen. Damit ist niemandem geholfen. Aber wir müssen immer mehr zu werden suchen „qui utuntur hoc mundo tamquam non utantur“ (1. Cor. 7, 21). Hängt man uns den Brotkorb heute oder morgen höher, dann wird manches ja auch von selber etwas bescheidener ausfallen — natürlich auch die Gaben für die Armen. — Aber damit wird die Welt uns nicht mundtot machen. Und wollte man uns gar eines Tages aus unsern Häusern treiben, dann würde man uns deshalb nicht unglücklich sehen. Wir würden dann der Welt zeigen, daß wir auch imstande sind, Unrecht zu ertragen. Das kann ja noch lange nicht jeder. Unrecht tun, das bringt jeder dumme Junge fertig; aber Unrecht leiden, das kann nur einer, der eine große, feine Seele hat und an Gottes Vor-

sehung glaubt. Unsere Sache würde bei all dem sicher nicht leiden, sie würde vielmehr nur gewinnen. Die Welt sollte dann wieder einmal gewahr werden, was es um das katholische Priestertum ist, und unser Volk würde das Vertrauen zu seinen Priestern erst recht wieder voll und ganz gewinnen. Solche Zeiten der Prüfung waren noch allemal Glanzzeiten für unsere heilige Kirche und ihre Priester.

Wir werden ferner keinen Zweifel lassen, daß wir es ablehnen, die heutige „Wirtschaftsordnung" als eine gerechte anzuerkennen. Wir werden natürlich nicht die kapitalistische Ordnung an sich verurteilen, noch weniger gegen Personen auftreten, die selber lediglich in den Wirtschaftsprozeß hineingerissen, hineingezwungen sind, sondern wir verurteilen den heutigen, von Gott und jeder Gerechtigkeit verlassenen Kapitalismus, wie ja auch der Hl. Vater Pius XI. in seiner Enzyklika »Quadragesimo anno« „mit der Wirtschaft von heute ins Gericht" geht und rückhaltlos erklärt, daß „die überwältigende Massenerscheinung des Proletariats gegenüber einem kleinen Kreise von Überreichen ein unwidersprechlicher Beweis dafür ist, daß die Erdengüter, die in unserm Zeitalter des sog. Industrialismus in so reicher Fülle erzeugt werden, nicht richtig verteilt und den verschiedenen gesellschaftlichen Klassen nicht entsprechend zugute gekommen sind.... Im Ergebnis", sagt der Stellvertreter Christi, „muß die Verteilung der Erdengüter, die heute durch den ungeheuren Gegensatz von wenigen Überreichen und einer unübersehbaren Masse von Eigentumslosen aufs schwerste gestört ist — keiner, der das Herz am rechten Fleck hat, kann sich darüber einer Täuschung hingeben —, wieder mit den Forderungen des Gemeinwohls bzw. der Gemeinwohlgerechtigkeit in Übereinstimmung gebracht werden."

„Eine ganze Klasse von Millionen von Menschen", sagt Fiedler an obengenannter Stelle, „kann nicht auf Barmherzigkeit angewiesen sein, um existieren zu können. Das Proletariat betrachtet die heutige Wirtschaftsordnung — und mit Recht! — als eine Ungerechtigkeit, als eine Vergewaltigung von Menschenrechten, als ein menschenunwürdiges Ausbeutesystem. Freund ist ihm nicht derjenige, der ihm hin und wieder ein paar Mark zusteckt, teils aus Mitleid, teils, damit sie nicht Krach machen, sondern als wirklichen Freund und Helfer können sie nur denjenigen betrachten, der sich prinzipiell, offen, entschlossen und ehrlich zu ihren gerechten Forderungen bekennt. Was viele von ihnen von der Religion trennt, ist der Verdacht, daß sich die Religion schützend vor das Ausbeuteeigentum stellt. Sie warten — viele von ihnen warten wirklich noch — auf den Klerus, der sich im Namen Christi und des Neuen Testamentes schützend und führend vor das Recht des Proletariats stellt."

„Omnis spes atque salus in eis est" hat schon Flavian von den Priestern gesagt. Wenn wir keinen Ausweg finden, wer soll ihn dann wissen? Wir haben die Wahrheit, und es ist unsere heilige Aufgabe, der Wahrheit Zeugnis zu geben, wie der Heiland das vor Pilatus auch als

seine Aufgabe bezeichnet hat, als er erklärte: „. . . Ich bin dazu geboren und dazu auch in die Welt gekommen, um für die Wahrheit Zeugnis abzugeben." (Joh. 18, 37.) An jenem denkwürdigen Abend, an dem der Herr im Coenaculum zu Jerusalem die Worte sprach: „Sicut misit me Pater, et ego mitto vos" — da waren auch wir für ihn im Geiste zugegen. Und der hohe Adel, der dort jenen armen Fischern verliehen wurde, ist durch die Jahrhunderte und ihre wechselnden Geschicke auf uns herabgekommen. Und so ist die Mission Christi auch die unsrige. Und wenn die Welt uns fragte, mit welchem Rechte wir gegen sie auftreten, dann dürften wir bei aller Demut nicht anders als bekennen: „Pro Christo legatione fungimur" (2. Cor. 5, 20).

Was besagen einem solchen Auftrage gegenüber die Schwierigkeiten, die unserer Mission entgegenstehen! Wir wissen, sie kommen nicht aus der Sache, die wir vertreten, sie kommen nicht einmal nur aus dem bösen Willen und der Schlechtigkeit der großen Menge, sie kommen vielmehr in diesem Ausmaß von den katastrophalen Ereignissen, die über uns dahingegangen und ihren naturnotwendigen Konsequenzen mannigfacher Art, die zu paralysieren, es einen Heroismus der Massen verlangt hätte, wie in gleichen Lebens- und Erziehungsverhältnissen wir ihn selber schwerlich aufgebracht hätten. Seien wir uns klar, die Sache Christi hat nicht etwa Fiasko gemacht. Der Kapitalismus, die Geldliebe ist nur deshalb zur unbarmherzigen Weltmacht geworden, weil die Christenheit, n i c h t das C h r i s t e n t u m abgefallen ist von der einzig richtigen Auffassung des Geldes, von der ersten der acht Seligkeiten, von der Nationalökonomie der Heiligen, von der Armut im Geiste.

Vor bald 100 Jahren hat Donoso Cortés in einem Briefe an die Königin Maria Christine geschrieben: „Heute können allein die Heiligen noch die Nationen retten." Das ist in unseren Tagen wahrer als damals. Wir Priester sollten heute alle Heilige sein; die Welt verlangt es offenbar selber von uns. Der liebe Gott ist gnädiger; aber er kann auch k e i n e k l e i n e n M e n s c h e n a n g r o ß e A u f g a b e n s t e l l e n. Wenn wir versagen, dann bleibt der göttlichen Vorsehung vielleicht kein anderes Mittel, um die heidnische Auffassung vom Gelde zu korrigieren, als der B o l s c h e w i s m u s. Wenn Gott diesen Unfug zuläßt, wird er es tun, um die modernen Götzenbilder zu zertrümmern. Der Bolschewismus wird gewiß nicht gar lange bestehen; er muß zusammenbrechen, weil er ein Verbrechen an der Menschennatur ist, weil er die Entmenschlichung des Menschen sucht. Der reine Diesseitsmensch, der maschinenhafte, unpersönliche „Kollektivmensch", wie der Bolschewismus ihn formen will, muß zum Tier werden. Gleichwohl wird der Enthusiasmus

seiner Anhänger, die in der Begeisterung für ihre Ideen den ersten Christen gleichen, die für ihre Überzeugung kämpften, litten und starben, ihn so lange als möglich zu behaupten suchen, so daß die Menschheit zuletzt vor einem Trümmerhaufen stünde, auf dem eine neue Welt erstehen könnte. Wollen wir nicht übersehen, daß sich auch bei uns bis in die Dörfer hinein kommunistische Zellen eingeschlichen haben, und daß überall die armen Menschen am Abend um das Radio sitzen und lauschen, was ihnen der Sender von Moskau verkündet. Es gibt in den Städten auch schon Kino-Nachtvorstellungen, zu denen die Kommunisten zusammenströmen, als ginge es zur Christmette, und heimkehren mit der sicheren Hoffnung, daß bald die goldene Zeit anbricht.

Möge die Erkenntnis der Gefahr, die unserem armen Volke droht, uns zu äußerster Energie, zu schnellen Entschlüssen, zu hingebender Opferfreudigkeit anspornen, daß wir nicht resigniert und gedankenlos in die Nacht hineinschreiten. Viele brave Christen, auch viele zweifelnde Herzen lechzen nach einem Lichtblick, der ihnen die hereinbrechende Nacht erleuchte. Zeigen wir ihnen die Zusammenhänge, sagen wir ihnen die ganze Wahrheit, lassen wir sie wissen, wo Rettung zu finden ist. Zeigen wir ihnen, wie Pius XI. in seiner Enzyklika ausführt, „wie ihre Forderungen, soweit sie die Gerechtigkeit für sich haben, aus den Grundsätzen des christlichen Glaubens eine viel schlagendere Begründung, aus der Kraft christlicher Liebesgesinnung eine viel machtvollere Förderung erfahren", als durch die Beweisführung des Sozialismus.

Wir haben für die Sache Christi wahrlich nichts zu fürchten. Wir brauchen uns ihrer auch niemals zu schämen. Der liebe Herrgott wird uns nicht desavouieren, er ist heute noch so mächtig und so reich und so — barmherzig und gut wie immer. Wir haben eine Enttäuschung durch ihn nicht zu fürchten. Seine Sache ist die Sache der Wahrheit. Haben wir doch keine Angst, daß die Linke eines Tages durch Majoritätsbeschluß die Wahrheit abschaffen könnte. Der Sache Christi gehört ganz unzweifelhaft einmal der Sieg auf der ganzen Linie, sollten wir es selber auch nicht erleben. Unsere Pflicht ist nur: a r b e i t e n. Erfolg brauchen wir nicht zu sehen, den haben wir auch nicht zu verantworten. „Curam exegeris non curationem", schrieb der hl. Bernhard an Papst Eugen (de consideratione), und St. Paulus sagte mit Recht von sich: „Plus omnibus laboravi" (1. Cor. 15. 10), aber er sagte nicht: „Ich habe mehr Erfolg erzielt, mehr erreicht." Er weiß, daß jedem nach seiner Arbeit aber nicht nach seinem Erfolg vergolten wird. „Unusquisque autem propriam mercedem accipiet secundum suum laborem" (1. Cor. 3, 8).

BISCHOF SAILER ÜBER EHE UND FAMILIE.

Von Domvikar Schlags, Trier.

I.

Zu Beginn des Jahres, in dem zum hundertsten Male Sailers Todestag wiederkehrt, soll auch an dieser Stelle das Andenken des großen Mannes geehrt werden. — Nachdem vor kurzem die Fuldaer Bischofskonferenz dem Seelsorgeklerus ihre Anweisungen zur „Durchführung der Grundsätze der Enzyklika Casti conubii zusenden ließ, glauben wir mit den nachfolgenden Ausführungen einem doppelten Zweck zu dienen*.

Der sittliche Verfall der Ehe und des Familienlebens war zu Sailers Zeiten nicht viel weniger beklagenswert als heute. Wir finden bei Sailer wenig Spuren von Pessimismus; dennoch schreibt er:

„Den Geist des Evangeliums, der die Ehen heiligt, den kennt die moderne Welt nicht mehr. Sie erlaubt den Verehelichten Freiheiten, die die öffentliche Scham beleidigen würde, wenn es noch eine öffentliche Scham gäbe. Der moderne Mensch bekümmert sich nicht um die Pflicht, vor Gott zu wandeln, seine Sinne zu bewahren, seine Gedanken und Begierden zu beherrschen, seine Handlungen und Gebärden zu zügeln — gerade als wenn nicht auch bei ihm sich aus Blicken Vorstellungen, aus Vorstellungen Begierden, aus Begierden Taten, aus Taten Gewohnheiten entwickelten." (S. 17, 296.)

In schlimmsten Gegensatz zum Geiste des Evangeliums setzt sich „die gottlose Weltsitte in großen Städten", wo sie „die äußere Gestalt der Ehe und den Namen beibehält, aber Herzen und Leiber nach dem Gebote der Lust an Fremde hingibt ..."

„Diese gottlose Weltsitte wird in ihrer Ausbreitung desto unaufhaltsamer, je mehr sie sich nicht nur straffrei gemacht, sondern auch straffrei erklärt hat." (S. 17, 296.)

Unter dem 10. Oktober 1812 lesen wir in Sailers Tagebuch: „Die christliche Idee von dem ehelichen, häuslichen Leben ist unter Christen so selten geworden, daß man sie für untergegangen oder untergehend halten muß ... Und doch ist nichts Herrlicheres als diese Idee." (S. 39, 380.)

* Zugrunde liegen unsern Ausführungen: J. M. Sailer, Die gesegnete Familie aus der alten Welt. Sechs Predigten über das Buch Tobias. München 1781, sodann vor allem Band 15: Handbuch der christlichen Moral, II. Teil. — Band 17: Vorlesungen aus der Pastoraltheologie, II. Teil — der von Joseph Widmer herausgegebenen „Sämtlichen Werke" J. M. Sailers, Sulzbach, 1830—41. — Wir zitieren die „Sämtlichen Werke" kurz mit S. und Angabe des Bandes und der Seitenzahl, z. B. S. 15, 108.

Selbst einer armen aber ganz christlichen Familie entsprossen, sah er bald in der Stadt den Gegensatz zwischen christlicher und nicht mehr christlicher Ehe. Früh beginnt er zu wirken für Wiedererweckung des christlichen Geistes im Familienleben.

Schon als junger Priester, kaum 28 Jahre alt, hält er in Ingolstadt Fastenpredigten über die christliche Familie. Sie sind als eines seiner Erstlingswerke im Jahre 1781 erschienen. In der Vorrede zeigt er, wie hoch er die Bedeutung des christlichen Familienlebens einschätzt. „Zwar macht der Wohlstand einzelner Familien, heißt es da, noch nicht den Wohlstand der ganzen Nation aus. Allein die Zufriedenheit der bürgerlichen Gesellschaft hängt doch offenbar von der Anzahl zufriedener Familien und von dem Grade ihrer Zufriedenheit und ihrem Einfluß auf das Ganze ab. Man kann also die Pflichten der Familie nie zu oft wiederholen, nie zu hell ins Licht setzen, nie zu tief einprägen, nie zu nachdrücklich einschärfen." (Die gesegnete Familie, Vorrede.)

Wie sehr er geordnetes Familienleben als Grundlage des Staatswohles betrachtet, das sagt er in folgenden Worten:

„Der entschlossene Eifer, die Pflichten des Ehegatten, des Vaters, des Hausherrn genau zu erfüllen war jederzeit die beste Anlage zur tätigen Erfüllung der bürgerlichen Pflichten, sowie die begründete Hoffnung einer allgemeinen Sicherheit... Es lehrt sogar die Erfahrung, daß manchmal die Unterlassung häuslicher Pflichten vorausgehen muß, um der Zertretung bürgerlicher Pflichten den Weg zu bahnen. Von dem verschwenderischen Vater ist nur ein gar kleiner Schritt bis zum ungetreuen Beamten." (ebda)

Schon in diesen Fastenpredigten gibt sich Sailers Wille kund, viel, sehr viel für das christliche Familienleben zu tun. Er scheint die Absicht gehabt zu haben, ein größeres „erbauliches Familienbuch" herauszugeben, denn er bezeichnet die genannten Predigten als einen „kleinen Beitrag" zu einem solchen.

Ausführliche Darlegungen widmet er der christlichen Idee vom Familienleben, ihrer Festigung und ihrer Belebung in dreien seiner größeren Werke: In seiner Erziehungslehre, in den Vorlesungen aus der Pastoral und im Handbuch der Moraltheologie. Außerdem finden sich in seinen Schriften zerstreut zahlreiche Aphorismen und kleinere Ausführungen, in denen die Hochschätzung für das christliche Familienleben ihren Ausdruck findet.

Wir wollen aus diesen Schriften eine kleine Auslese bieten, die uns Sailers Denk- und Redeweise kennen lehrt und zugleich dem Seelsorger Stoff und Gedanken nahelegt, die an das gläubige Volk weiter geleitet

zu werden verdienen. Die drei Themen der Enzyklika Casti connubii sollen auch hier den Einteilungsgrund abgeben.

I. Einige Gedanken über das Thema: Bonum prolis.

In der obengenannten Tagebuchnotiz über die Idee der christlichen Ehe heißt es weiter:

„Nach ihr sind nämlich Mann und Weib gleichsam ein Herz, das die Liebe aus zweien Herzen gebildet, und das Sakrament Christi und die Einsegnung der Kirche tüchtig gemacht hat zur Bevölkerung der Erde und des Himmels mit neuen Gotteskindern und Gotteserben.

Nach derselben Idee sind die Kinder Pflanzen, aus Gottes Garten hierher gepflanzt, daß sie ihm wachsen, ihm gedeihen sollen; sind Lieblinge im Reiche Gottes, die der Herr selbst in seiner Hand trägt und als seine jüngern Geschwister lieb hat; sind Stämme, berufen, Bauhölzer zur Herstellung des heiligen Tempels oder Säulen zu werden, die ihn tragen sollen."

Hören wir einige Anweisungen, die Sailer den Erziehern gibt. Ein Kapitel trägt die Aufschrift: „Vorerziehung der Kinder". Darin stellt Sailer Regeln auf für das Verhalten vor und in der Ehe, die den künftigen Kindern zugute kommen. Da heißt es u. a.:

„Wer ... seine Pflicht gegen die Menschheit erfüllen ..." will „und Religion genug hat, um sich selber nach den Forderungen der Tugend bekämpfen und beherrschen zu können, der wird es als einen Teil der vorangehenden Erziehung, die dem kommenden Geschlechte werden soll, ansehen:

1. Die Erwachung des Geschlechtstriebes vor den Jahren der Reife weder in sich noch in andern zu begünstigen und alles zu meiden, was ihn zu früh wecken kann...

2. auch in den Jahren der Reife ... alle Befriedigung des Geschlechtstriebes außer den Grenzen der Ehe und wider den Zweck der Ehe sich zu versagen;

3. jedem Reize zur ehelichen Beiwohnung im kranken Zustande oder in einer unsittlichen Gemütsstimmung zu widerstehen..."

„Ordnung und Mäßigung aller Triebe" müssen „als die Grundbedingung aller künftigen Erziehung, die den Kindern bereitet wird", angesehen werden... „Reine ungeschwächte Jugend, die weder durch Unordnungen, die Tat wurden, noch durch unreine, glühende Phantasien, die nicht Tat werden konnten, in ihrer Lebensfülle angegriffen ward, ist also der sicherste Vorbote einer guten Erziehung, die den Kindern werden soll, und die unerläßliche Vorerziehung, die der Nachwelt bereitet wird." (S. 7, 5/6.)

Sailer erzählt in seinen biographischen Schriften von dem Brautexamen eines alten Landpfarrers. Der stellte bei Besprechung der Ehehindernisse eins an die Spitze, das im kirchlichen Rechte nicht aufgeführt ist: Ein sittenloses Leben. Das ist freilich das größte Hindernis für die große Aufgabe des Familienlebens. (Cfr. S. 21, 55.)

In der „Pflichtenlehre" schreibt Sailer den Eheleuten ein Kapitel über das „Verhalten zur Zeit der Schwangerschaft." „Wenn die gegenseitige Liebe das ganze Leben der Eheleute beherrschen soll, so soll sich diese Herrschaft besonders in der Zeit der Schwangerschaft offenbaren ... die Freundlichkeit des Mannes erzeugt frohen heitern Sinn des Weibes, und der frohe heitere Sinn der Schwangeren teilt sich wohltätig der Leibesfrucht mit." Vor allem empfiehlt Sailer in dieser Zeit der Mutter „die feste Richtung des Gemütes zu Gott in Glaube, Liebe, Hoffnung, ... die ruhige Fassung des Gemütes und die Bewahrung vor allen stürmischen Bewegungen ... die Furcht des Herrn mit der Liebe zum Manne und mit der Liebe zum werdenden Kinde ... die stille Erduldung aller Beschwerden, die mit der Schwangerschaft verbunden sind ... und die nötige Selbstmäßigung in allen Bewegungen der Seele und des Leibes ... (S. 15, 128—130.)

Viel Schönes weiß Sailer der Mutter zu sagen. Ihre dreifache Bestimmung faßt er in folgende Worte zusammen:

„Du warst das Erdreich — in dem die Keime der Ewigkeit Mensch wurden.

Du bist die Gärtnerin — die den Menschenkeimen in ihrer Entwicklung beisteht, daß sie Engel werden.

Du wirst ihre Mit- und Vorsängerin werden — im Chore der Auserwählten — im Lande der vollstimmigen ewigen Harmonie (S. 40, 510.)

Der Mutter weist er die höchste Stelle zu, die Lehrer und Führer im Leben des einzelnen Menschen einnehmen können. Denn sie „leitet das Bildungswerk, das sie angefangen hat, allmählich weiter und wird späterhin der Rector Magnificus und fast immer — die ganze Universität für den Lehrling. Sie ist bald Sokrates, indem sie ihn Begriffe suchen, finden läßt — bald Johannes, indem sie ihn zu Christus weist — bald Maria, indem sie ihm vom Vater im Himmel erzählt — bald Hanna, indem sie den jungen Samuel beten und den Ruf Gottes verstehen lehrt." (S. 7, 11.)

In der „Pflichtenlehre" erhalten die Eltern, vor allem die Mutter, ganz ins einzelne gehende Anweisungen für die Erziehung ihrer Kinder. Wir geben sie wenigstens dem Inhalte nach und auszugsweise wieder.

Über die Erziehung des Kleinkindes lesen wir da:

Die gesunde kräftige Mutter gehorcht dem Rufe der Natur. Sie stillt ihr Kind selbst und zwar im Gefühle der Liebe, sorgt für Gemüts- und Gewissensruhe und hält sich in Speise und Trank vor allem andern angstlos an die Vorschriften einer vernünftigen Lebensweise.

Die Mutter wartet die zarte Hülle des Kindes ... und geht die Mittelstraße zwischen Verweichlichung und übertriebener Härtung.

Die Mutter ist die Sprachmeisterin für das Kind. Sie ... reizt und übt die Aufmerksamkeit und stillt mit kurzen passenden Antworten die Wißbegierde.

Ehe die Vernunft des Zöglings erwacht, gewöhnt ihn die Mutter an ein natürliches Maßhalten ... sie gibt ihm nur so viel und nur solche Speisen, als ihm gedeihlich sind.

Sie lehrt ihn maßvoll dulden und entbehren, indem sie Tränen, die etwas erzwingen wollen, nicht achtet, aber doch nach Vermögen Schmerz verhütet oder lindert.

Die Mutter gewöhnt das Kind an eine natürliche Lebensordnung, indem sie ... mit Ernst jeder Neigung widersteht, die nicht befriedigt werden darf. Dadurch erleichtert sie dem Zögling den Uebergang zur sittlichen Mäßigung und Lebensordnung sehr.

Für die Kinderstube hat die Mutter zunächst nur zwei Gebote: G e h o r s a m und W a h r h a f t i g k e i t. Wenn diese zwei Gebote heilig gehalten werden, ist die sittliche Bildung und die ganze Erziehung auf die beste Weise eingeleitet und in Gang gebracht.

Früh weiß die Mutter im Kinde das Gefühl der kindlichen Liebe zu den Eltern zu wecken. Sobald sich im Kinde Sprache und Gedanke etwas freier zu bewegen anfangen, weckt die Mutter die Scheu vor allem, was böse ist, und dann mit der kindlichen Liebe und der Scheu vor dem Bösen auch das Gefühl der Ehrfurcht vor Gott und der Liebe zu Christus.

Alle diese kindlich religiösen Gefühle erweckt die Mutter zuerst durch Übung der Andacht vor den Augen des Kindes mehr unbewußt als mit Worten — dann aber auch mit dem Worte: In lieblichen Erzählungen von Gott, der der Vater aller Eltern und Kinder ist — von Christus, der die Kinder lieb hatte — von dem Leben frommer Kinder.

Drei unscheinbare Uebungen benutzt die Mutter, um schon im zarten Alter den Sinn der Kinder für Gottes- und Menschenliebe zu wecken und zu stärken.

Sie lehrt die Kinder um alles bitten und für alles danken.

Sie lehrt sie von allem den Geschwistern mitgeben.

Sie lehrt sie beten — aus dem Herzen — mit wenig Worten — am Morgen, am Abend, vor und nach Tisch — sie lehrt sie dadurch beten, daß sie mit ihnen betet." (Cfr. S. 15, 134 ff.)

Für Mutter und Schulkind.

„Was die Schule dem Kinde bietet, weiß die Mutter zu ergänzen und zu festigen. Sie benutzt die häuslichen Gebete als Vorbereitung für den Besuch der Kirche, weckt die Ehrfurcht vor dem Hause Gottes, lehrt das Kind den ewigen Vater ehren und seinen eingebornen Sohn.

Die Mutter ist darauf bedacht, die Kinder nie aus dem Auge zu verlieren...

Das wachende Mutterauge bemerkt die beginnenden Regungen der Leidenschaft und hält sie zurück. Eigensinn, Rechthaberei, Neid, Eitelkeit, Eifersucht, Zorn, Rache, Stolz und Verachtung anderer — hält sie zurück, bis es ihr schließlich gelingt sie ganz zu unterdrücken. (S. 15, 134/5.)

Über den Kampf gegen den kindlichen Eigensinn sagt Sailer an einer andern Stelle:

„Der Eigensinn und der Eigenwille des Kindes ist gebrochen, sobald es in dem Worte, in dem Blicke, in der Gebärde, in dem Leben der Mutter ein Übergewicht fühlt — eine Kraft, die ihrer Herrschaft gewiß ist, und diese Gewißheit in Güte und Liebe dartut — durch die Tat, ohne viele Worte und stets sich gleichbleibend. (S. 7, 11.)

Beflissen ihr Kind gegen das Verderben der Zeit stark zu machen, festigt die Mutter in ihm das Gefühl der Scham, der Furcht vor wirklicher Gefahr, der Ehrbarkeit — und das um so mehr, je lockerer die Grundsätze der näheren und weiteren Umgebung geworden sind.

Mit den zunehmenden Jahren wird die Mutter, die Sorgsamkeit für das Kind verzehn- und wenn es nottut, auch vertausendfachen, um ihm den Umgang mit seinesgleichen gefahrlos oder wenigstens schadlos zu halten. Sie wird Mittel finden, den Knaben vor der Pest schlimmer Jugendsünden zu bewahren und von der Tochter die Gefahren der Verführung fernzuhalten. Hat die Mutter das Vertrauen ihrer Kinder, kommt sie der Leidenschaft und ihren Verwüstungen leicht zuvor." (Cfr. S. 15, 135.)

Nachdrücklich weist Sailer hier auch hin auf die mütterliche Hilfe bei der Vorbereitung auf den Empfang der Sakramente Firmung, Beichte, erste heilige Kommunion.

Ernst und scharf sind Sailers Worte an die Mutter für die Zeit, in der sich bei Söhnen und Töchtern das Verlangen nach den Vergnügungen der heutigen Welt zeigt. Da verlangt er von ihr, daß sie mit fester Entschiedenheit ihre Kinder von den „Tänzen, Bällen, Casinos" fernhalte, die aller öffentlichen Schamhaftigkeit Hohn sprechen. Und wo noch Sinn für Ehrbarkeit vorhanden ist, wird sie durch ihre Gegenwart die Gefahren beseitigen oder Auswüchse strafen.

Besonders mahnt er, „wo Hausgenossen, Hausfreunde, Verwandte mit Wort oder Tat dem sittlichen Empfinden ihrer Kinder Gefahr bringen" könnten, ungescheut „solche Unholde aus ihrem Bereiche zu entfernen".

„Der Vater unterstützt das Erziehungswerk der Mutter — mit klugem Rate — mit dem Beispiel eines untadelichen Lebens — mit belohnender Milde und strafendem Ernste — und mit einer sich stets gleichbleibenden Liebe gegen seine Kinder und ihre Mutter."

„Wenn die Mutter in der Erziehung so große Dinge tun soll, so wird sie in der Tat das starke Weib sein müssen, dessen Wert alle Salomone über allen Preis erhaben finden."

Diese Stärke hat die Mutter zu bewähren in dem „großen Kampfe der Religion wider die gottlose Welt" — in dem „gleich großen Kampfe der stillen Häuslichkeit" wider den in Erfindungen neuer Lüste so „sinnreichen Lebensgenuß" — und endlich in dem „nicht geringeren Kampfe gegen ihr eigenes Mutterherz und gegen die (törichten und unberechtigten) Anforderungen der Kinder." — Der „größte Teil der Erziehung lastet auf der Schulter der Mutter." Was sie aber „zur Tragung der Erziehungsbürde besonders tüchtig macht", das sind nach Sailer drei Dinge: Der Sinn für das häusliche Leben — das Mutterherz und die Religion. Und die Religion ist nach Sailer das „Herz des Mutterherzens." (Cfr. S. 15, 136/7.)

Was die fromme Mutter ihren Kindern zu sein vermag, läßt sich wohl nicht besser sagen, als mit den Worten, die Sailer im Alter von 66 Jahren seiner längst verstorbenen Mutter widmete:

„Dank dir, geliebteste Mutter! Ewig bleib ich dein Schuldner. So oft mir dein Blick, deine Gebärde, dein Wandeln vor mir, dein Leiden, dein Schweigen, dein Geben, dein Arbeiten, deine segnende Hand, dein stilles, stetes Gebet ins Auge trat von den frühesten Jahren an, ward das ewige Leben, das Gefühl der Religion mir gleichsam neu eingeboren. Und dies Gefühl konnte nachher kein Begriff, kein Zweifel, kein Leiden, kein Druck, selbst keine Sünde mehr töten. Es lebt noch in mir, dies ewige Leben, ob du gleich schon vor mehr als vierzig Jahren das Zeitliche verlassen hast." (S. 39, 259/60.) (Forts. folgt.)

DIE STELLUNG UND DIE AUFGABEN DER MARIANISCHEN MÄNNERKONGREGATION NEBEN DEN STANDESVEREINEN IN UNSERER HEUTIGEN ZEIT.

Von Ignaz Schmitt, Pfarrer, Rhens, Diözesanpräses der Männer-Kongregationen.

Eine der schönsten Lichtstrahlen in unserer heutigen Zeit ist das mächtige Aufblühen der Marianischen Kongregationen in den deutschen Landen. Deutschland, Österreich, Holland marschieren an der Spitze der Kongregationsbewegung. Es pulsiert in unseren Kongregationen durchweg ein warmer, religiöser Geist, ein ehrliches Vorwärtsstreben.

Auch in der Männerwelt beginnt es sich zu regen. Es kommt sicherlich nicht von ungefähr, sondern es ist eine gütige Vorsehung Gottes, daß auch die Männerkongregationen gerade im letzten Jahrzehnt eine neue Blütezeit erfahren. Man gehe nur einmal in die Erzdiözese Köln und schaue sich das mächtig aufblühende Kongregationsleben an in Köln, Bonn, Aachen, vor allem in Essen, wo allein 18 blühende Männerkongregationen existieren, die die Träger katholischen Glaubenslebens in der Männerwelt sind, und man wird sehen, wie der Kongregationsgedanke auch in der Männerwelt marschiert. Auch unsere Diözese ist von dem neuen Aufschwung in der Kongregationsbewegung nicht unberührt geblieben. Vor allem sind es so manche Pfarreien an der Saar, wo die Männerkongregationen in schönster Blüte stehen, und — was das Wichtigste ist — daß die Männerkongregationen wirklich das sind, was sie nach der eigentlichen Idee der Kongregationen sein sollen: „Feuerherde religiösen Eifers, Leuchttürme zur Orientierung der Mitwelt, Stoßtruppen des katholischen Gedankens." Aber mit dem Aufblühen der Kongregationen entstand allmählich eine andere Frage, ob nicht bei dem Vordringen der Kongregationen andere, bewährte Standesvereine zurückgedrängt, geschwächt und ihrer besten Mitglieder beraubt würden. Es wurde tatsächlich die Befürchtung laut, daß die Männerkongregationen den Arbeitervereinen eine Art Konkurrenz machten. Ja, man versucht ihnen jegliche Organisation abzusprechen, außerkirchliche Versammlungen sollen sie nicht halten, keine Beiträge einkassieren, kurzum, man anerkennt nur noch ein Männerapostolat.

Angesichts dieser Vorgänge ist die Frage berechtigt: Können die Männerkongregationen wirklich nicht neben den Standesvereinen, speziell den Arbeitervereinen, höchst segensreich wirken? Soll hier in der Tat eine Art „Überorganisation" vorliegen, eine Schwächung katholischer

Einheit? Wie hätte denn vor einigen Jahrzehnten der Kardinal-Erzbischof von Köln in einem Hirtenschreiben die Arbeiter der Erzdiözese auffordern können, sich den Marianischen Männerkongregationen anzuschließen, wie sie damals namentlich im Ruhrgebiet so segensreich wirkten? Da diese Frage auch für unsere Diözese von einschneidender Bedeutung ist, so möchte ich im folgenden nachweisen, daß die seit drei Jahrhunderten sturmerprobten Marianischen Kongregationen gerade in unserer für den Glauben so gefahrvollen Zeit höchst segensreich wirken können, daß sie vor allem das Leben in den Standesvereinen nicht nur nicht hindern, sondern in schönster Weise stützen, fördern und adeln.

Die Marianischen Männerkongregationen sind in ihrer heutigen für den Glauben so gefahrvollen Zeit höchst segensreich, weil in ihnen glaubensstarke, charakterfeste, zuverlässige Männer gebildet werden, Männer, die von Glaube und Liebe zum Heiland entbrannt, nun auch die Umwelt wieder entzünden. Tun uns aber solche Männer heute nicht mehr als not? Wie sieht's denn aus in der heutigen Zeit? Nacht ist es geworden über Deutschlands Fluren, Nacht, schreckensvolle, finstere Nacht, nicht nur über seinem wirtschaftlichen, nein, vor allem über seinem geistigen Leben. Tausende sind es, die heute Gott und seiner hl. Kirche den Rücken kehren. Man denke nur an die Gottlosen- und Freidenkerbewegung. Auf dem kürzlich in Berlin stattgefundenen Freidenkerkongreß erkühnte sich ein Redner zu dem frevelhaften Satz: „An der Schwelle des sozialistischen Zeitalters wird die Leiche der katholischen Kirche liegen", und „Wir werden der Kirche das Urteil zustellen und dafür sorgen, daß das Volk dieses Urteil an der Verbrecherin Kirche vollzieht." Mitten in Köln, im Herzen deutscher Kultur, haben die Gottlosen eine Zentrale errichtet, dort soll das Hauptquartier der Gottlosigkeit arbeiten. Der Kampf gegen Gott auf der Straße und in der breiten Öffentlichkeit hat begonnen.

Und noch etwas, was der heutigen Zeit eine besonders charakteristische Note gibt: Die Trennung von Religion und Leben, die tatsächlich im öffentlichen, kulturellen, sozialen, geschäftlichen, ja selbst auf karitativem Gebiete sich vollzieht, hat leider auch weite katholische Kreise ergriffen, das Resultat einer Entwicklung, die seit der Reformation begonnen und nun zur Tatsache geworden ist. Zwei Welten stehen nebeneinander, stehen gegeneinander.

Und noch eine Erscheinung: Die Technisierung unseres Lebens drängt die Wertung der Seele, der Übernatur vollständig zurück. Ganz gewiß begrüßen auch wir Katholiken den Fortschritt in Technik und Erfindung, aber ein nur oberflächlicher Blick in das Hasten unserer Zeit, in das Bild unserer Städte, in das Denken unserer Jugend, in das Tempo unseres ganzen Erwerbsstrebens zeigt, daß die Seele immer mehr stirbt und daß für die Wirklichkeit der Übernatur der Blick immer stumpfer wird. Man gehe nur einmal durch die Straßen unserer Städte, wie da alles schillert und glänzt, wie es den Geist benebelt und vom Ewigen abzieht. Da möchte man den Menschenkindern zurufen: „Ihr vergeßt ja ganz das Ewige!"

Das ist ungefähr das Bild, das heutzutage den modernen Menschen umgibt. Und wer steht in der vordersten Front? Wer ist am meisten den Stürmen und Gefahren der heutigen Zeit ausgesetzt? Es ist der Mann. Haben wir Seelsorger das immer zur Genüge erkannt? Wir haben ganz gewiß in den vergangenen Jahren viel getan, gearbeitet für Mütter, Jungfrauen und Jünglinge, gewaltig organisiert. Haben wir vielleicht nicht zu wenig an unsere Männer gedacht? Weil Frauen und Jungfrauen leichter religiös zu betreuen, weil sie für apostolische Arbeiten eher zu gewinnen sind, auch pflichtgetreuer, zuverlässiger in ihren religiösen Arbeiten sind, darum ist die Männerseelsorge wie von selbst etwas ins Hintertreffen geraten. Und doch die Männer sind das Rückgrat der Pfarrei, auf ihnen ruht die Hauptverantwortung, und so mancher von ihnen sehnt sich nach einer Organisation, wo so ganz seine Seele gepflegt wird, denn er fühlt es nur zu gut, daß nur die Religion es ist, die ihn im Kampf des Lebens stärkt und stählt. Da kommt denn die Kongregation und führt den Mann hin vor das Ideal aller Heiligkeit und Vollkommenheit, vor das Ideal des wärmsten Glaubenslebens und der sittlichen Größe: Maria. An und nach ihr sich zu bilden, glaubenstief, glaubensstark, glaubensfroh, und so heranzureifen zum Charakter, der die Werte des Lebens mißt an dem einen, unvergänglichen Maßstab, dem Maßstab der Ewigkeit: Das ist und bleibt ja der Kongregationen ureigenstes Gebiet: Die Pflege tiefster und gediegenster Tugend und Frömmigkeit in der Meisterschule der Jungfrau und Gottesmutter Maria. Darum stellt sie an die Spitze des Programms das große Unum necessarium: Gott dienen, die Religion zur lebenbeherrschenden Macht erheben, mit der Religion die ganze Persönlichkeit erfüllen und das ganze öffentliche Leben durchdringen! Sie wollen Sammelpunkt sein für alle wahre Gottesfreude im Land, für Männer,

denen das Religiöse, Ewige, Geistige noch höher steht als das Zeitliche, als Geld, Erwerb, Genuß; für Männer, die ganze Christen sein wollen.

Diese will die Kongregation um ihre Fahnen scharen; diese will sie weiter heranbilden zu Männern, die auch aus ihrem Glauben heraus leben, zu Männern, die wieder beten und an ihrer Selbstheiligung unaufhörlich arbeiten.

Ist es nicht Zeitbedürfnis, daß solche Männer wieder erstehen? Gilt ein solcher nicht mehr als tausend Massenchristen und Mitläufer?

Solche Männer will die Kongregation aber nicht zu Einsiedlern erziehen, sondern zu Aposteln, zu Männern der Tat, zu Männern, die selbst von Glaube und Liebe zum Heiland entbrannt, nun auch die Umwelt wieder entzünden zu Männern, die ihr Licht nicht unter den Scheffel stellen, sondern auf den Leuchter, daß es leuchte allen, die im Hause sind, zu Männern, die ihren Glauben mutig vor aller Welt bekennen, die wie Moses an der Erneuerung der Familie, des Volkes, der Sitte, des Rechtes mitarbeiten, die wie Johannes der Täufer dem Christus-König die Wege bereiten. Sind solche Männer heute nicht notwendiger als je? Das Hinter-der-Front-bleiben, wie unser Bischof einmal so treffend sagte, ist in einer Zeit, in der von allen Seiten Sturm gelaufen wird gegen die Grundfesten unserer hl. Kirche, zwar eine bequeme, aber gefährliche Sache.

In einer solchen Zeit — das dürfte doch jedem einleuchten — genügen bloße Standesvereine nicht mehr. Gewiß sind Standesvereine nötig, sie sind dringend nötig, um einerseits die Standesinteressen zu wahren und um andererseits die große Masse vor dem Abfall ins feindliche Lager zu behüten; aber daneben brauchen wir Vereine, in denen sich das Christentum in seiner Macht zur schönsten Blüte entfalten kann, Vereine, in denen die besten und edelsten Elemente des Volkes in einer ihrer höheren Seelenstimmung entsprechenden Weise zu standesgemäßer Tugend und Vollkommenheit geführt werden, Vereine endlich, die in der Gemeinde den Sauerteig echt katholischen Geistes bilden und vor allem, wie wir noch sehen, durch Beispiel und Tat die Pflanzschule des Laienapostolates sind.

Das alles aber sollen die Marianischen Kongregationen ihrer Eigenart nach sein: Feuerherde religiösen Eifers, Leuchttürme zur Orientierung der Mitwelt, Stoßtruppen des katholischen Gedankens, und in dieser Hinsicht können sie weder durch die sozialen noch karitativen Vereine ersetzt werden, und zwar um so weniger, je mehr bei ihnen das religiöse Moment in den Hintergrund tritt.

Aber könnte denn das Männerapostolat die Kongregation nicht ersetzen?

Gott sei Dank, daß wir das Männerapostolat haben. Es hat Großes geschaffen und hat Tausende von Männern wieder an die Kommunionbank gebracht. Aber es hat sich im Laufe der Zeit herausgestellt, daß das Männerapostolat besonders in größeren Pfarreien und Städten eine zu lose Organisation hat, nur eingestellt ist auf den Kommuniongedanken, zu wenig die religiösen und neuzeitlichen Probleme berücksichtigt, auch zu schnell wieder einschläft, wenn nicht ein rühriger Pfarrer dahinter ist. Die Not der Zeit schreit nach einer strafferen Organisation, und das ist die Männerkongregation.

Aber, so kann man in manchen Kreisen, selbst geistlichen Kreisen hören:

„Die Männerkongregationen haben sich überlebt, sie finden bei den Männern kein Interesse mehr." Stimmt das, dann allerdings lassen wir die Sache ruhen: Quieta non movere.

Also die Kongregationen hätten sich überlebt! Ja, was hätte sich denn überlebt? Die Marienverehrung, die Selbstheiligung, das Apostolat, die regelmäßige Versammlung? Aber das alles hat doch unvergänglichen Wert. Gerade darin liegt ja der Vorzug der Kongregationen, daß sie nicht dem Zeitgeschmack sich anschmiegen, sondern Dinge von stets gleichbleibendem Wert in ihrem Programm vereinigen. Am schnellsten überlebt sich, was allzu modern ist. Gewiß haben die Kongregationen mancherorts von ihrem einstigen Glanz verloren, aber bloß, weil man ihr Wesen nicht recht erkannt oder vergessen hat. Die Art und Weise, wie manche Kongregationen geleitet werden, mag man als überlebt hinstellen, aber die Kongregationsidee selber eignet sich, wie wir gesehen haben, erst recht für unsere Zeit.

Allerdings müssen unsere Kongregationen, sollen sie sich der heutigen Welt gegenüber durchsetzen, sollen sie wie ehedem ein eherner Wall sein, etwas mehr neuzeitlich eingestellt werden. Wo ständen heute der Gesellenverein, der Jungmännerverein, wenn sie in dem status quo der Vorkriegszeit geblieben wären? Wenn sie die unleugbaren Werte einer modernen Jugendbewegung ignoriert hätten? So müssen auch wir in den Männerkongregationen uns etwas mehr der Zeit anpassen, nicht in dem Sinne, als ob wir auch nur ein Jota von dem Alterprobten, dem eigentlichen Zweck der Kongregationen preisgeben wollten; aber wohl in dem Sinne, daß der reiche Inhalt seiner Idee immer voller, immer tiefer, allseitiger erfaßt wird, daß Neu-

gewordenes in das Bestehende hineingesenkt wird, ohne daß alte Werte zerstört werden. Auf jeden Fall aber muß die Kongregation von sicherer, religiöser Grundlage aus den gesamten Tatbestand unserer modernen Entwicklung in den Kreis ihrer Betrachtung ziehen und wie der Hl. Vater ihr sagen ließ, nicht nur zur persönlichen Frömmigkeit erziehen, sondern auch christlichen Charakter pflegen und ihre Mitglieder zu Missionaren, Aposteln für die Gegenwart erziehen. Gerade diese apostolische Erziehung muß in der Männerkongregation stark gepflegt werden. Leider Gottes lag es im Zug der Zeit, daß weite Kreise im katholischen Volk, die ernste Frömmigkeit anstrebten, sich aufs Gebet und die Predigt beschränkten und so vom flutenden Leben allmählich abgeschnitten wurden. Auch so manche Kongregation hat sich diesem unkatholischen Frömmigkeitsstreben leider nicht ganz verschlossen, vielfach ist sie ihren Idealen untreu geworden und hat so aufgehört, eine Elitetruppe, eine Sturmtruppe religiöser Begeisterung zu sein, sie ist zur „Bruderschaft" geworden. Gewiß darf sie auf der anderen Seite nicht dem Gegenteil verfallen und in Vereinsmeierei aufgehen. Den tragenden Kongregationsgeist hat Pius XI. wieder eingeschärft, wenn er in seinem Begrüßungsschreiben an die Innsbrucker Präsidestagung (August 1927) den übernatürlichen Geist betont, der den Sodalen jene solide Frömmigkeit und Charakterstärke verleiht, die sie zur rechten Zeit ein weithin leuchtendes Tugendbeispiel, und, wenn die Umstände es erfordern, zu Märtyrern werden läßt.

Wenn so die Männerkongregationen ihre große, erhabene Aufgabe erfüllen, dann werden durch sie die Standesvereine in ihrer Tätigkeit nicht nur nicht gehindert und geschwächt, sondern im Gegenteil wird das Leben in den Standesvereinen durch sie gefördert und geadelt.

Es war auf dem 2. deutschen Sodalentag in Köln im Jahre 1903, da sprach der damalige Erzbischof von Köln, Kardinal Fischer, folgendes beherzigenswerte Wort: „Heute sind die Kongregationen ebenso wichtig und notwendig wie früher, ich wünsche ihre Verbreitung namentlich für die Arbeitervereine!" Ein sehr wahres Wort! Sollte das heute nicht mehr gelten? Die katholischen sozialen Standesvereine machen die Kongregationen absolut nicht entbehrlich, im Gegenteil, mir scheint, daß sie derselben dringend bedürfen als Ergänzung, als Unterlage, ja gleichsam als Seele. Und warum? Gewiß sind in unseren Standesvereinen, speziell den Arbeitervereinen, religiöse Motive wirksam, mit aller Sorgfalt werden die Präsides versuchen, ihre Mitglieder religiös zu betreuen; aber es liegt doch nur zu sehr in der Natur

der Sache, daß auf Grund der ganzen Zeitrichtung das Interesse sich zunächst und zumeist solchen Problemen zuwendet, die dem modernen Leben entwachsen, den sozialen, wirtschaftlichen, politischen; die Pflege und Vertiefung des religiösen Lebens kommt, so bringt es die rauhe Wirklichkeit mit sich, erst in zweiter Linie in Betracht.

Ich will damit den sozialen Standesvereinen durchaus keinen Vorwurf machen, durchaus nicht; die Fülle von Fragen und Aufgaben, die dem sozialen und öffentlichen Leben entstammen, mit denen diese Vereine sich beschäftigen müssen, drängt ganz von selbst die Pflege des religiösen Lebens etwas zurück. Darum gilt es, aus dem Massenheer unserer Vereine Führer, Apostel heranzubilden, auf die das Wort der Hl. Schrift paßt: Justus ex fide vivit, die das Leben in den Standesvereinen mit echtem, zielbewußtem katholischen Streben erfüllen, die hier den Sauerteig und das Salz der Erde bilden. Mögen darum die Vereine einer Pfarrei noch so reichgegliedert dastehen, der Marianischen Kongregation bleibt in diesem Vereinsleben noch eine ganz besondere Aufgabe zu lösen übrig, die Durchdringung des Ganzen mit tief religiösem Geist und mit apostolischem Eifer. Man hat daher nicht mit Unrecht die Kongregation die Offiziersschule genannt, in der die Laienseelsorger herangebildet werden. Sehr richtig nennt darum P. Duhr in der Fahne Mariens, wo er diesen Gedanken prächtig durchführt, die Kongregation „eine Art Zentralheizung für das Leben und Gedeihen aller andern katholischen Vereine". Ob eine solche Zentralheizung notwendig ist? Ich selbst bin 22 Jahre Arbeiterpräses und darf mir wohl ein Urteil erlauben, wenn ich sage, daß bei dem infolge der heutigen materialistischen Zeitrichtung stark betonten Diesseitsgedanken eine solche Zentralheizung, um mit P. Duhr zu reden, sehr heilsam sein dürfte.

Ja, ich wage zu behaupten, daß diejenigen Mitglieder unserer Standesvereine, die in der Kongregation sind, in jenen zu den eifrigsten zählen, weil in der Kongregation der apostolische Eifer entzündet worden ist, auch in den modernen Sturmkolonnen der Kirche in der vordersten Reihe zu kämpfen. Auf dem großen Sodalentag in Köln am 10. und 11. Oktober 1926 berichtete Pfarrer Bungarten von Saarbrücken vom Apostolat der Sodalen in der Pfarrei, speziell in den Vereinen. „Bei mir", so sagte der Redner, „sind Sodalen die Vizepräsides fast sämtlicher Vereine, Sodalen besetzen die Posten der Vorstände. Die Vinzenzbrüder und Mitglieder des männlichen Fürsorgevereins sind sämtlich Sodalen und wandern mit dem Idealismus des echten Kongreganisten hin in die Dachstübchen der Armen, in die Hütten der religiösen und

sittlichen Not, vertreten als Paten und Fürsorger Vaterstelle an denen, die auf der Schattenseite des Lebens heranwachsen. Sodalengeist wandert auf allen Pfaden der modernen Seelsorge, erfinderisch in der Liebe zu Christus und seiner Mutter, um aus dem Garten der Kongregation die Blumen überall hinzupflanzen." Fürwahr ein prächtiges Bild vom Leben der Männersodalen in der Pfarrei, ein herrliches Beispiel aber auch, wie unsere Männersodalen der Sauerteig und das Salz der Erde sein sollen, wie sie das Leben in den Standesvereinen nicht nur nicht stören und hindern, sondern es aufs schönste fördern und adeln. Ja, so betrachtet, wird die Kongregation niemals, wie ängstliche Seelen glauben, den andern Vereinen Konkurrenz machen, nein, sie wird der Jungbrunnen sein, der alle katholischen, sozialen und karitativen Unternehmungen befruchtet und belebt, gleichsam das Herz, das allen andern Vereinen den Arm leiht, allen Arten und Zweigen katholischen Strebens immer neuen kräftigen Impuls gibt.

Und noch etwas, was den Männerkongregationen eine eminent praktische Bedeutung gibt für die Stellung des Katholizismus im öffentlichen Leben. Wir alle suchen Gemeinschaftsgeist. Ist dieses Wörtchen nicht für viele unserer Tage ein Zauberwort geworden? Das qualvolle Verlangen der modernen Seele nach Anschluß, nach Zusammengehörigkeit? Wie haben uns doch der öde Materialismus, die Parteien, die Uneinigkeit der Stände untereinander auseinander manöveriert! Wie sind wir Katholiken oft so innerlich zerrissen! Und die Standesvereine! Wo die Standesinteressen maßgebend sind, haben diese die Zerrissenheit nur noch vermehrt und vertieft. Da kommt die Kongregation als die wahre Schule des Gemeinschaftsgeistes. Da sitzt der schlichte Arbeiter neben dem Akademiker, der einfache Handwerker neben dem gelehrten Professor, alle geeint durch Maria, die himmlische Mutter, beherrscht durch Christus den König. Das ist der echt christliche Solidarismus, wie wir ihn brauchen, der alle eint, wessen Standes und Ranges sie auch sein mögen, alle beseelt von dem idealen Streben nach den höchsten Gütern, fürwahr ein machtvolles Gegengewicht gegen so manches, was uns im harten Kampf des Lebens scheidet und trennt.

Wenn man das alles überschaut, dann möchte man am liebsten die Kongregation vergleichen mit einer gewaltigen, Jahrhunderte alten Eiche, die um sich herum eine Fülle neuer, kräftiger Sprößlinge emporwachsen sieht. Sie nimmt ihnen nicht Licht und Luft und Saft, ihre Wurzeln gehen tiefer als die andern, und ihre mächtigen Äste breiten sich schützend und segnend über alle.

Mit Stolz und stillem Neid schauen wir zurück in das Heldenzeitalter der Kongregationen. 350 Jahre sind's nun her, seit deutsche Männer in den Marianischen Kongregationen sich mit Herz und Hand der Gottesmutter weihten. 350 Jahre, seitdem das weißblaue Fähnlein der seligsten Jungfrau von unserem Rheinstrome her den Weg durch Deutschlands weite Gaue nahm: die wachsende, schwellende „acies ordinata", der Heerbann Mariens, der unter ihrem Schutz und Schirm auch in den dunkelsten Wettern, die Rheinlands Geschichte durchtobten, beim Heiland verblieb, sich als eine eherne Wehr dem Anprall auf Christi Glauben widersetzte und wie getrieben durch marianische Muttersorge und Mutterliebe so viel Tausenden wiederum heimfinden half zum Heilandsherzen. Aber die Erinnerung an diesen Ruhm der Vergangenheit sollte für uns nicht zum Schlummerlied, nein, zum mitreißenden Sturmsignal, zum klingenden Weckruf, zu einem großen, gottfrischen Morgen einer neuen heranbrechenden und von uns zu erwirkenden Epoche des „durch Maria zu Jesus" werden. Das alte weißblaue Banner der Himmelskönigin sucht neue Mannen, Ritter und Knappen und späht neue Wege, um auch unsere neue Zeit im Zeichen der Jungfrau zu Christus zu führen. Wer aber ist an erster Stelle berufen, die Pioniere des Marienideals zu sein, die Fackelträger, die das Feuer der Marianischen Liebe in die Herzen der Männer hineinwerfen sollen, daß es werde wie ein großes, heiliges Feuer? Das sind wir Priester.

Sollen darum die Männerkongregationen einen neuen kraftvollen Aufschwung nehmen, dann ist vor allem das eine notwendig, daß wir Priester tief durchdrungen sein müssen von der Erkenntnis, daß die Kongregation Kräfte, Talente in sich birgt, die für unsere Zeit und Männer ganz hervorragenden Wert besitzen, die aus Schlummer oder Gebundenheit gelöst, großen Nutzen der Pfarrei bringen kann, daß sie der Jungbrunnen ist, der alle katholischen, sozialen und karitativen Vereine und Unternehmungen befruchtet, belebt und adelt. Ich kann mir für einen Seelsorger nichts Tröstlicheres denken, als eine gut geleitete, stramme Männerkongregation, wenn er weiß, auf seine Männer kann er sich verlassen. Welch ein Unternehmen er auch beginnen mag, es stehen ihm treue Helfer zur Seite, mitberatend, helfend, fördernd. Sie nehmen ihm einen großen Teil der Mühen ab, arbeiten mit ihm, kämpfen mit ihm. Aber der Präses muß seine Männer dazu erziehen, ihnen bestimmte Aufgaben zuweisen, mitarbeitend, leitend, anerkennend. So wird's ein prächtiges Zusammenarbeiten zwischen Präses und Kongregation. Das ist katholische Aktion.

KATECHETISCHE ERNTE.

Von Prof. Dr. Franz Weiler, Trier.

Die Notzeit, die wir gegenwärtig durchleben, droht, auch dem Deutschen Katechetenverein, dem stärksten Träger der katechetischen Bewegung, und seinem Organ, den Katechetischen Blättern, Abbruch zu tun.

Waren es im verflossenen Jahrzehnt über 10 000, denen das Vereinsorgan mit seiner Fortbildungsarbeit dienen durfte, waren es im verflossenen Jahrzehnt rund 100 Kurse, auf denen Hunderte und Tausende Anregung und Wegweisung für ihre katechetische Tätigkeit mitgenommen haben[1], so läßt die Lage der Gegenwart einen Rückgang dieser Leistungen befürchten.

Und doch wäre es sehr zu bedauern, wenn die res catechetica dadurch Schaden nähme. Es wäre ein empfindlicher Schaden für die Seelsorge überhaupt.

Klar und bestimmt hat erst kürzlich die S. Congregatio de Seminariis et studiorum Universitatibus diesen Sachverhalt betont. In ihrem Schreiben vom 28. August 1929 hebt sie die Notwendigkeit katechetischer Ausbildung und ihre Bedeutung für das seelsorgliche Wirken mit folgenden Worten hervor: Constat, catechesim ... totius veluti sacerdotalis ministerii fundamentum esse ejusdemque fructuum et progressionum causam praecipuam, nostris praesertim temporibus[2], und die Diözesan-Synode des Bistums Trier 1931 hat aus derselben Einstellung auf die Pflicht katechetischer Weiterbildung gerade in unserer Zeit nachdrücklich und eindringlich hingewiesen[3].

So wird es unsere Aufgabe sein müssen, trotz aller Hemmungen und Hindernisse die Fühlung mit dem katechetischen Schrifttum zu pflegen und wertvolle Erscheinungen der katechetischen Theorie und Praxis auch in dieser Notzeit zu erwerben und zu studieren. Eigenes Nachdenken über die Theorie der religiösen Erziehung, Berufung auf die in kritischer Rückschau ständig überprüfte eigene Praxis in allen Ehren! Keine Theorie und Praxis kann jedoch die anregende Wirkung einer geistigen Auseinandersetzung mit den Gedanken und Erfahrungen der Fachgenossen entbehren.

Daraus ergibt sich die Notwendigkeit des Zusammenschlusses, der Zugehörigkeit zum Deutschen Katechetenverein und des Studiums des

[1] Kat. Blätter, Jahrgang 1931, Heft 1, „Ein Dezennium katechetischer Arbeit" (10 Jahre Deutscher Katechetenverein [1920—1930]) S. 4 ff.
[2] A. A. S. 1930. S. 148.
[3] Bericht S. 46.

Vereinsorgans, der Katechetischen Blätter. Sie sind in den Ländern deutscher Zunge das meist gelesene und führende Organ der katechetischen Bewegung; sie gehören auf den Studiertisch des Seelsorgers.

Aus der Fülle katechetischer Bucherscheinungen dürften nachstehende Gruppen ein besonderes Interesse verdienen:

A. Schriften, die sich mit der Theorie des religiösen Unterrichts und der religiösen Erziehung befassen. Im Berichtsjahr sind erstmals bezw. in neuer Auflage erschienen die Arbeiten von Michael Gatterer S. J.[4], Joseph Göttler[5] und Otto Etl[6].

Gatterers Katechetik liegt jetzt in vierter verbesserter Auflage vor. Der Verf. hat in der neuen Auflage den Stoff anders angeordnet. Der I. Teil (Grundlegung) behandelt Bedeutung, Geschichte, Ziel und Aufgabe der Kinderseelsorge und Das Kind und seine geistig-sittlichen Entwicklungsstadien; der II. Teil behandelt die Kleinkinderseelsorge; der III. und umfangreichste die Schulkinderseelsorge; der IV. die Jugendseelsorge. Für ein Lehrbuch ist Gatterers Arbeit leider zu umfangreich. Gatterer berücksichtigt weniger als Joseph Göttler und auch als Heinrich Mayer[7] „die technische und methodische Seite der Katechese"; er ist der Überzeugung, daß „das wichtigste doch immer der katechetische Geist und Eifer und der tiefere Einblick in das Wesen, die Grundlagen und die Äußerungen des christlichen Lebens sind". Das Buch ist mit warmer Begeisterung für die Kinderseelsorge geschrieben und ist reich an Anregungen.

Göttlers Religions- und Moralpädagogik, Grundriß einer zeitgemäßen Katechetik, liegt in zweiter vermehrter Auflage vor. Bei seinem ersten Erscheinen warm begrüßt als das Werk eines der ersten Wortführer der katechetischen Bewegung, als Werk, das mehr als andere das Eingebettetsein religionspädagogischer Fragen in den Komplex der allgemeinen pädagogischen Wirklichkeit sieht und berücksichtigt, hat es steigende Anerkennung gefunden. Die Neuauflage berücksichtigt die

[4] Katechetik oder Anleitung zur Kinderseelsorge von Michael Gatterer S. J. Vierte, verbesserte Auflage. XI u. 728 S. Verlag Felizian Rauch, Innsbruck 1931. Preis brosch. 15,— RM.

[5] Religions- und Moralpädagogik. Grundriß einer zeitgemäßen Katechetik von Univ.-Prof. Dr. Joseph Göttler (Lehrbücher zum Gebrauch beim theologischen und philosophischen Studium). Zweite, vermehrte Auflage, XI u. 290 S. Verlag der Aschendorffschen Buchhandlung, Münster i. W. 1931.

[6] Katechetische Didaktik und Pädagogik. Eine erste Einführung in das katechetische Wirken von Univ.-Prof. Dr. Otto Etl. VIII u. 181 S. Verlag „Styria", Graz 1931. Preis 3,50 RM.

[7] Katechetik. Theorie des Religionsunterrichtes für Volks-, Fortbildungs- und Höhere Schulen von Heinrich Mayer (Herders Theologische Grundrisse). Zweite, vermehrte Auflage. IX u. 199 S. Verlag Herder, Freiburg 1928. Preis 5,60 RM.

durch den Einheitskatechismus und durch die neuen Lehrpläne geschaffene Lage, geht auf manche Gegenwartsprobleme (Wert-Erlebnis-, Arbeitspädagogik) ein und behandelt in einem eigenen Kapitel die religiös-sittliche Unterweisung an höheren Schulen. Die Literaturangaben, die bereits in der ersten Auflage mit besonderer Sorgfalt gegeben waren, sind überall auf den neuesten Stand gebracht. Im Anhang sind öfter zitierte amtliche Kundgebungen im Wortlaut abgedruckt; den in der 1. Auflage schon enthaltenen Lehrplanentwürfen und methodischen Beispielen wurden weitere beigefügt. Mit dem Charakter des Buches als eines Lehrbuches, bei dem die Frage des Umfangs, d. h. des durch ihn bedingten Preises eine ganz andere Rolle als früher spielt, hängt es zusammen, daß manches nicht in der Ausführlichkeit behandelt ist, wie man es wünschen möchte. Damit soll gewiß nicht gesagt sein, daß Dinge von Bedeutung übersehen wären. Jedoch nötigt es den Leser zu sorgsamem Studium des inhaltgesättigten Werkes, bei dem jedes Kapitel, jeder Absatz, schließlich jedes Wort sorgfältig überlegt ist und beachtet sein will.

Otto Etl behandelt in seiner Arbeit „Katechetische Didaktik und Pädagogik" nur ein Teilgebiet der katechetischen Disziplin und zwar mit Rücksicht auf die Zweckbestimmung des Buches: „Eine erste Einführung in das katechetische Wirken" sehr ausführlich. Er denkt in erster Linie an werdende Katecheten. Er legt zunächst die richtunggebenden Grundsätze vor, gibt aber auch viele (manchmal vielleicht zuviele) detaillierte praktische Anweisungen. Praktisch und brauchbar!

B. Schriften, die sich mit einzelnen Zweigen des Religionsunterrichts und mit Einzelaufgaben der katechetischen Praxis befassen.

Den Anfang mache ein allerliebstes Büchlein, das drei Hilfsschullehrerinnen aus Düsseldorf verfaßt haben: „Bilderbibel für unsere Kleinen"[8]. Das Büchlein mit den prächtigen Bildern von Kunstmaler Willy Reetz ist sehr geeignet, den Kleinen im vorschulpflichtigen Alter zum Verständnis religiöser Wahrheiten und religiöser Übungen zu verhelfen. An Hand dieses Büchleins sollte es den Müttern leicht sein, an der Grundlegung religiöser Kenntnisse und frommer Gesinnung zu arbeiten. Natürlich leistet die Bilderbibel für unsere Kleinen auch beste Dienste im ersten Grundschuljahr und in den zwei ersten Jahren der

[8] Bilderbibel für unsere Kleinen. Herausgegeben von B. Scherer, Fr. Schöller und B. Jung, Hilfsschullehrerinnen in Düsseldorf. Bilder von Kunstmaler Willy Reetz in Düsseldorf. 37 ganzseitige vielfarbige Bilder mit kindertümlichen Texten in Sütterlinschrift. 12. 62 S. Verlag Herder, Freiburg. Preis kart. 2,— RM, Leinw. 2,80 RM.

Hilfsschule. Für die zwei ersten Jahre der Grundschule besitzen wir in Rensing „Lebensvoller Religionsunterricht" für das 1. u. 2. Schuljahr[9] — das Bändchen für das 2. Schuljahr ist kürzlich erschienen — ein ausgezeichnetes Hilfsmittel. In der Einführung verbreitet sich der Verfasser über die Grundsätze des Buches und bietet dann in 31 Lektionen, die als Stoff-, nicht als Stundeneinheiten aufzufassen sind, trefflich durchgearbeitete Unterrichtsentwürfe. Rensing trifft den rechten Ton für die Kinder. Die Sprache ist einfach, klar und anschaulich, die Erzählung lebendig und spannend, das Lehrverfahren anregend; es weckt und benutzt die Selbsttätigkeit der Kinder. Dazu kommt eine Fülle von Anweisungen zu manueller Arbeit: Zeichnen, Kneten, Schneiden, Bauen, Darstellen im Sandkasten. Auch das geeignete Bild ist berücksichtigt, meistens die Religiösen Wandbilder von Ph. Schumacher. Zur rechten Auswirkung, die das frische Gedächtnis dieses Alters mit Vorstellungen auszufüllen hat, sind die Unterrichtsstoffe teils in Merksätzchen, teils in Merkworten und Gebetchen zusammengefaßt, die dem Denken und Fühlen des Kindes entsprechen. — Der lebensvolle Religionsunterricht für das 2. Schuljahr weist gleiche und ähnliche Vorzüge auf. „Als seine wesentlichste Aufgabe aber sieht dieses Hilfsbuch es an, die Kinder zum eucharistischen Heiland hinzuführen und zur hl. Messe zu erziehen. Zu diesen Höhepunkten drängt das Buch immer mehr hin." Mit dieser Arbeit fügt der Verf. dem Bau seiner religionsmethodischen Hilfsbücher einen neuen Stein ein. Im Anschluß an den im Auftrage der Fuldaer Bischofskonferenz im Jahre 1924 herausgegebenen Lehrplan für den kathol. Religionsunterricht in den oberen vier Jahrgängen der Volksschule veröffentlichte er 1925 unter dem Titel „Lebensvoller biblischer Unterricht" ein Hilfsbuch zur kath. Einheitsschulbibel (Ecker)[10], das in rascher Folge Auflage um Auflage erlebte. Noch bevor der alttestamentliche Band erschienen war, lag der neutestamentliche schon in 3. Auflage vor. Zur Stunde hat der I. Band Altes Testament die 4. u. 5.

[9] Lebensvoller Religionsunterricht für das erste Schuljahr. Im Anschluß an den im Auftrage der Fuldaer Bischofskonferenz aufgestellten Normallehrplan für den katholischen Religionsunterricht in der Grundschule herausgegeben von Schulrat Msgr. Dr. Gregor Rensing. 75 S. Verlag L. Schwann, Düsseldorf 1930. Preis Leinw. 2,— RM.

Lebensvoller Unterricht für das zweite Schuljahr. Im Anschluß . . . . . herausgegeben von Schulrat Msgr. Dr. Gregor Rensing. 186 S. Verlag L. Schwann, Düsseldorf 1931. Preis Leinw. 3,60 RM.

[10] Lebensvoller biblischer Unterricht. Hilfsbuch zur katholischen Einheitsschulbibel (Ecker). Bearbeitet von Schulrat Msgr. Dr. Gregor Rensing. I. Band: Altes Testament. XIV u. 263 S. II. Band: Neues Testament. XXII u. 360 S. Verlag L. Schwann, Düsseldorf. Preis gebd. Bd. I 7,— RM, Bd. II 10,— RM.

Auflage erreicht, der II. Band: Neues Testament die 6. Auflage. Diese beiden Hilfsbücher verdanken ihre starke Verbreitung allseitig anerkannten Vorzügen. In glücklicher Weise hat Rensing, ohne von dem bewährten Alten zu opfern, die Ergebnisse neuzeitlicher Unterrichts- und Erziehungsarbeit verwertet, um den biblischen Geschichtsunterricht lebensvoller und lebenswirksamer zu gestalten. Vorzüglich ist die kurze methodische Einführung. Die gebotenen Lehrbeispiele und Unterrichtsentwürfe gefallen sehr. Trefflich ist die Anleitung unter IV: Anwendung der gewonnenen Wahrheiten auf das praktische religiöse Leben der Kinder. Die unter „Aufgaben" angegebenen Themen, die der mündlichen und schriftlichen Übung (Niederschriften) dienen, sind sehr zu begrüßen. Hingewiesen sei noch auf die sorgfältig ausgewählten Literaturangaben. Wertvoll sind die oft am Schlusse der Unterrichtsentwürfe angegebenen Anschlußstoffe. Rensing vertritt den Standpunkt, daß der Religionslehrer an dem reichen Schatze der religiösen Darstellungen in Bild und Schrift nicht achtlos vorbeigehen darf und hat mit guter Sachkenntnis passende Anschlußstoffe und deren Quellen angegeben. Für die Lektionen des Neuen Testamentes hat er solche Anschlußstoffe gesammelt und in drei Bändchen unter dem Titel: „Religiöse Lesebüchlein für Schule und Haus"[11] herausgegeben. Sie bieten eine Auswahl zur Belebung, Ergänzung und Vertiefung. Es wäre schön — leider lassen die Verhältnisse es heute nicht zu — wenn man diese Lesebüchlein in entsprechender Zahl in die Schülerbücherei einstellen könnte, um sie für Gruppenarbeit, Klassen- und Hauslektüre zu benutzen. — Nebenbei bemerkt, diese Lesebüchlein sind abgesehen von dieser ersten Zweckbestimmung auch als Geschenkbücher sehr zu empfehlen. Der Verlag hat sie sehr gut ausgestattet. — Anschlußstoffe für den Erstkommunionunterricht bietet das uns allen wohlbekannte Kommunionglöcklein[12]. Von Rektor Peter Höveler begründet, wird es seit zehn Jahren schon von Pfarrer Ludwig Nüdling herausgegeben und wird von mehr als hunderttausend Kindern gelesen. Die Zeitschrift ist nach Inhalt und Ausstattung einzigartig. 12 Nummern, in prächtigem vierfarbigen Kupfertiefdruck hergestellt, kosten nur 60 Pfennig, die Sammelmappe 40 Pfennig. — Das Kommunionglöcklein bedarf keiner Empfehlung mehr; diese außerordentliche Leistung empfiehlt sich selbst.

[11] Religiöse Lesebüchlein für Schule und Haus. I. Bändchen: Von Jesus, dem göttlichen Kind. 106 S. II. Bändchen: Von Jesus, dem göttlichen Lehrer und Wundertäter. 100 S. III. Bändchen: Von Jesus, dem göttlichen Erlöser. 97 S. Verlag L. Schwann, Düsseldorf. Preis kart. Jedes Bändchen 2,40 RM.

[12] Kommunionglöcklein. Wochenschrift für Erstkommunikanten. Herausgegeben von Pfarrer Ludwig Nüdling. 41. Jahrg. Verlag L. Schwann, Düsseldorf.

Neben Rensings „Lebensvoller Religionsunterricht für das erste und zweite Schuljahr" verdient Erwähnung das Hilfsbuch für den kath. Religionsunterricht im ersten und zweiten Schuljahr von Studienrat Otto Hilker und Rektor Theo Gerber, das unter dem Titel „Gottes Lob aus Kindermund"[13] vor kurzem erschienen ist. Das Hilfsbuch für das erste Schuljahr schließt sich in der Stoffverteilung im allgemeinen an den Fuldaer Lehrplan an, bringt jedoch einzelne begründete Abweichungen. Der Stoff ist in 16 Stoffkreise aufgeteilt, die dem kindlichen Fassungsvermögen entsprechend geformt sind. Der Religionsunterricht ist in Beziehung gesetzt zum Gesamtunterricht, was sehr zu begrüßen ist. Die gebotenen Unterrichtsbeispiele — der Lehrplan bevorzugt im ersten Jahre das sogenannte Unterrichtsgespräch — sind in ihrer geschickten Anknüpfung an den Erfahrungsbereich der Kinder, an familiäre und kirchliche Feste und Ereignisse, in ihrem klaren wohlüberlegten Gang, in ihrer lebendigen Art eine Leistung, die voll befriedigt. Da ist nichts von Künstelei, von Geschraubtheit, von Schema. Sehr gefallen hat mir auch die natürliche und gemütvolle Art, wie die Kinder in die Kunst des Betens eingeführt werden. — Das Hilfsbuch für das zweite Schuljahr sieht aus verschiedenen Gründen (Anschluß an das Kirchenjahr, ungleichmäßige Stoffverteilung) eine eigene Stoffverteilung vor, die sich aber nicht allzusehr vom Amtlichen Lehrplan entfernt. Ich halte die Abweichungen für gut begründet und für berechtigt. Entsprechend den Anweisungen des Fuldaer Lehrplans tritt im zweiten Schuljahr an die Stelle des Unterrichtsgesprächs mehr die belehrende Form des Unterrichts. Die Verf. legen den Lektionen des Hilfsbuchs folgenden Aufbau zugrunde: „I. Die Vorbereitung, welche Anknüpfung, Einführung und Weckung des Interesses umfaßt. Mitarbeit der Kinder ist zu erstreben. II. Die Darbietung des biblischen Abschnitts in anschaulich erweiterter Erzählung, wobei jedoch die Warnung der „Allgemeinen methodischen Bemerkungen" zu beachten ist. III. Die Besprechung; sie sucht festzustellen, wieweit die Kinder in das Verständnis des dargebotenen Stoffes eingedrungen sind, und vertieft. An Hand von Zeichnungen oder Stichworten, die der Lehrer an die Tafel schreibt, versuchen sich die Kinder im Nacherzählen. Beiden Zielen diene auch die Bildbetrachtung. Am Schlusse dieser Stufe fasse der Lehrer zusammen, etwa in der Ausdrucksweise der Kleinen Schulbibel von Ecker. IV. Die Auswertung; sie soll

[13] Gottes Lob aus Kindermund. Hilfsbuch für den kath. Religionsunterricht im ersten und zweiten Schuljahr von Otto Hilker, Studienrat und Theo Gerber, Rektor. — Das erste Schuljahr XIV u. 113 S. — Das zweite Schuljahr XIV u. 169 S. Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn 1931. Preis brosch. 2,60 RM, gebd. 3,60 RM, bezw. 3,— RM gebd.

den im Stoff liegenden Lehrinhalt besonders herausheben und für das religiöse Leben fruchtbar machen." Der Lehrer der biblischen Geschichte besitzt in dem Hilfsbuch von Hilker-Gerber einen trefflichen Berater und Führer. Auch die geistlichen Katecheten, die in unseren Verhältnissen auf dieser Unterrichtsstufe nicht unterrichten, seien auf dieses Hilfsbuch hingewiesen.

In die Hand möglichst vieler Erzieher wünscht man die Religionspädagogischen Zeitfragen. Neue Folge[14]. Die Neue Folge verfolgt das Ziel: Behandlung aktueller Zeitfragen der Religionspädagogik für die Praxis auf wissenschaftlicher Grundlage in knapper (2½ Bogen), übersichtlicher Darstellung. Nicht nur der Religionsunterricht der Volksschule, sondern auch Sonderfragen der höheren Lehranstalten, der Berufs- und Hilfsschulen sollen berücksichtigt werden. — Kanonikus Minnichthaler erörtert in Heft 1 sorgfältig und umsichtig die Aufgaben der katechetischen Behandlung von Heiligenleben, ihre Auswahl, ihre Auswertung und gibt fünf gute Lehrprobenskizzen. — Seminarprorektor Volkmer liefert in Heft 2 einen Beitrag zu dem Thema „Arbeitschulgedanke und Religionsunterricht"; seine gründliche, von reicher Unterrichtserfahrung zeugende, ausgeglichene Auffassung und Darstellung gehört zu dem Besten was in dieser Frage geschrieben wurde. — Heft 3 von K. Morath behandelt die Veranschaulichung im Religionsunterricht, Heft 4 von Dr. Karl Brocke den unterrichtlichen und erzieherischen Wert von Charakterbildern im Religionsunterricht der höheren Schulen. Der Verf. bespricht die in den „Richtlinien" gegebenen Grundlagen für die Verwertung biographischer Charakterbilder, legt alsdann die wichtigsten Typen (Führerpersönlichkeiten des A. T., das Charakterbild Jesu, Lebensbilder der Apostel, Heiligenleben, Kirchenpolitische Führer und soziale Reformer) der in Betracht kommenden Charakterbilder dar und gibt Winke für die Behandlung. — In Heft 5 erörtert Schulrat Bruno Kammler Angemessenheit und Wert religiöser Feierstunden, für die er sich einsetzt, mit der Einschränkung allerdings: Nicht zu oft. Seine Anregungen zur Ausgestaltung solcher Feierstunden im Religionsunterricht sind willkommen.

---

[14] Religionspädagogische Zeitfragen, herausgegeben von Univ.-Prof. Dr. Göttler und Dr. E. Dubowy. Neue Folge. Heft 1: Josef Minnichthaler, Religionspädagogische Auswertung von Heiligenleben. 1929. — Heft 2: A. Volkmer, Arbeitsschulgedanke und Religionsunterricht im Lichte der Schulpraxis 1929. — Heft 3: K. Morath, Veranschaulichung im Religionsunterricht der Volksschule 1930. — Heft 4: K. Brocke, Charakterbilder im Religionsunterricht der höheren Schulen 1930. — Heft 5: Bruno Kammler, Feierstunden im Religionsunterricht 1930. Verlag J. Kösel & Friedrich Pustet, München. Je 40 S. Preis pro Heft 1,— RM.

Über Wert und Bedeutung der Veranschaulichung im R.-U. ist schon viel gesprochen und geschrieben worden; trotzdem begrüßt man ein Buch wie das von Dr. Krones[15], weil es in umfassender Weise die neuzeitlichen Anschauungsmittel und ihren didaktischen Wert für den Religionsunterricht würdigt. Der Verf. bespricht die neuzeitlichen Anschauungsmittel: Beobachtungsgang und Wanderung, Die dramatische, plastische und graphisch-zeichnerische Darstellung, Das religiöse Anschauungsbild, Das Geschenkbildchen, Lichtbild und Film, Die Schallplatte und gibt bei jeder Gruppe von Anschauungsmitteln eine kurze Anleitung zur unterrichtlichen Auswertung. Wenn ich auch nicht jedem Urteil des Verfassers beitreten kann und in der Würdigung des Anschauungsmaterials in manchem anderer Meinung als der Verf. bin — für das Buch als Ganzes ist man dankbar, besonders auch für die mühevolle Zusammenstellung des Anschauungsmaterials[16].

DER HL. THOMAS EIN KRONZEUGE FÜR P. ODO CASELS MYSTERIUMSTHEORIE?

Von Theol.-Prof. Dr. Albert Stohr (Mainz).

Der Aquinate tritt nicht aus dem Rahmen seiner Zeit heraus*, insofern er über das hl. Opfer nur sehr spärliche und gelegentliche Äußerungen tut. Der Sentenzenkomentar, der doch im Texte des Lombarden einen Anreiz zur Besprechung bot, enthält über die hl. Messe kein Wort. Dasselbe müssen wir sagen von den kleineren Opuscula, die des öfteren auf die hl. Eucharistie zu sprechen kommen. Opusc. 59 handelt von der hl. Messe, beschränkt sich aber peinlich auf die Erklärung der bei ihr gebräuchlichen Kanonriten. Die Summa contra Gentes redet nur von der Eucharistie als Speise.

Es bleibt uns also wirklich nur die Summa theologica mit ihren wenigen Stellen, die in der Kontroverse zwischen Casel und Umberg von beiden Seiten zitiert und von jedem im Sinne seiner Position beansprucht worden sind. Von diesen glaube ich die Frage nach dem Sinn der repraesentatio dahin erledigt, daß Casel aus ihnen seine Auffassung nicht beweisen kann. Gewiß ist der hl. Thomas für eine

[15] Die neuzeitlichen Anschauungsmittel und ihr didaktischer Wert für den Religionsunterricht von Dr. Josef Krones. 102 S. Verlag Hermann Appel, München 1931. Preis Leinw. 4,— RM.

[16] Im nächsten Heft soll die Besprechung katechetischer Literatur fortgesetzt werden; es werden Hilfsbücher zum Katechismusunterricht besprochen werden.

* Vgl. den Aufsatz von demselben Verfasser im Pastor bonus 1931, H. 6, S. 422.

wirklichkeitserfüllte Repräsentation, aber dazu ist die Gegenwart des Kreuzestodes, des Opfer aktes, nicht die unumgängliche Vorbedingung. St. Thomas' Texte lassen auch andere Auslegungen zu[49].

Nun folgt bei Casel als weiterer Baustein seines Beweissystems die dreifache Kausalität der hl. Sakramente: was Thomas q. 60 art. 3 entwickelt von der dreifachen Deutkraft der sakramentalen Zeichen, soll auch eine dreifache Kausalität bedeuten. Nicht bloß die Gnade wird bewirkt, sondern auch die Passion des Herrn als Gnadenursache und die Glorie als deren natürliche Frucht. Hier hatte P. Umberg mit seiner Kritik eingesetzt, die von Casel scharf zurückgewiesen wird[50]. In der Deutung dieses wichtigen Artikels scheint mir Umberg den Gedanken des Aquinaten entschieden besser zu treffen als Casel trotz des Sukkurses von Abt Vonier[51]. Thomas sagt doch wirklich, daß die Signifikationskraft des Sakramentes rückwärts geht auf das, was vergangen ist, nämlich auf die Passion Christi (von Wiedervergegenwärtigung ist keine Spur die Rede!), daß sie dann in die Gegenwart weist, auf das, was bewirkt wird in uns durch Christi Passion, nämlich die Gnade (mag Umberg dies durch Druck hervorheben oder nicht, das Wort efficitur steht wirklich nur hier); und daß sie schließlich auch reicht in die Zukunft: d. h. est praenuntiativum futurae gloriae (d. h. doch wohl deutlich genug sagen, die Glorie ist noch nicht hier, sondern sie wird nur grundgelegt, im Keim gegeben[52]). Auch die responsa ad objecta ändern an dieser Sachlage nichts. Wenn ad 1 gesagt wird, daß jene drei Dinge signifiziert werden, secundum quod quodam ordine sunt unum, so will das mit nichten sagen, daß „jene drei Dinge im Grunde eins seien" (Casel S. 172), sondern nur dem Einwand begegnen, ein Zeichen, das mehrere Dinge bezeichne, sei undeutlich und vag. — Ad 2 kommt von der Gegenseite her. Das Sakrament dürfe nur die Passion bezeichnen, weil sie ja die einzige Quelle alles Heils sei: diese beherrschende

[49] Die Interpretationsregeln Casels (Jahrbuch VIII, 214) kann ich mir nicht einschränkungslos zu eigen machen. Sie enthalten m. E. manche Überspitzung. — Zum Sinne des repraesentare bei St. Thomas noch einige Beispiele: könnte man q. 66 art. 9 ad 5 im Zweifel sein, ob Casels Interpretation richtig ist oder nicht, so ist q. 74 art. 6. corp. sicher nur die symbolische Darstellung gemeint; q. 78 art. 3 ad 2 und 7 ist letzteres nicht absolut gewiß, dagegen ganz gewiß q 80 art. 8 ad 3. Mit größtem Nachdruck möchte ich hinweisen auf q. 79 art. 2 corp., wo unterschieden wird zwischen dem Christus contentus und der passio ejus repraesentata. Wozu diese 2 Ausdrücke, wenn die Passion genau so im Sakrament enthalten ist wie der Herr selbst?

[50] Jahrbuch VIII, 177/8.

[51] Das Geheimnis S. 32; vgl. unseren früheren Aufsatz Juliheft 1931 S. 257/8.

[52] Casel muß dies schließlich ja auch zugeben, aber er verklausuliert es stark. S. 187/90.

Stellung der Passion sieht Thomas genügend gewahrt dadurch, daß der Zusammenhang zwischen der Gnade (Wirkung) und der Passion (Ursache) nicht zerrissen werden kann. Also in und mit der Signifikation der Gnade steckt auch die der Passion, genau so wie ad 3 dieser Zusammenhang mit der Bezeichnung der Glorie als genügend erklärt wird: Es genügt, meint der hl. Lehrer, daß die Gnade (perfectio quae est forma) bezeichnet werde, es ist nicht erforderlich, daß die Glorie (perfectio quae est finis) allein bezeichnet werde: in dem einen ist auch das andere deutlich genug gemacht.

Gegen diese Interpretation führt nun Casel das Axiom auf: sacramenta efficiunt, quod significant; nun bezeichnen sie aber jene drei Dinge; also[53]! Die Position wird ihm erleichtert dadurch, daß P. Umberg tatsächlich in der Bekämpfung dieses Beweises ein kleines Versehen unterlaufen ist, das aber für das Wesen der Dinge gänzlich belanglos bleibt. Ohne auf seine umfängliche Erwiderung in der Innsbrucker Zeitschrift (1930) einzugehen, möchte ich auch hier wieder das Recht auf Umbergs Seite erblicken. Q. 42 art. 1. des Supplementum erklärt ad 4. ganz unumwunden, daß es in den hl. Sakramenten auch Dinge gibt, die zwar bezeichnet, aber nicht bewirkt werden. Casel läßt das nicht gelten: „Wenn Thomas gelegentlich von einer res significata et non contenta spricht, so bezieht sich das nicht auf den Kern des höchsten Sakramentes, sondern bei ihm wie bei den anderen Sakramenten auf Neben-significationes. . . . Wenn z. B. der Wohlduft des eucharistischen Weines auf den Wohlduft des Blutes Christi oder dergl. gedeutet wird[54]." So liegen die Dinge aber denn doch nicht. An der genannten Stelle wird als res significata non contenta bezeichnet die conjunctio Christi ad Ecclesiam, doch wohl keine Nebensache für das Ehesakrament! Aber vielleicht wird Casel hier einwenden: das nach dem Sentenzenkommentar von fremder Hand gearbeitete Supplementum könne hier nicht das letzte Wort sprechen, da zwischen ihm und der Summa eine bedeutungsvolle Wendung des Aquinaten liege, die Wendung von der moralischen zur physischen Kausalität der Menschheit Christi hinsichtlich der Gnade, und damit auch der hl. Sakramente, worauf Geiselmann neuerdings wieder aufmerksam gemacht hat[55]. — Ohne auf die spekulative Seite der Sache hier schon einzugehen[56], sei positiv auf eine Stelle des hl. Thomas aus der Summa aufmerksam gemacht, die jedem Bedenken trotzt. Q. 80 art. 4

[53] Jahrbuch VIII, 178 f.
[54] Ebenda S. 181.
[55] Tübinger Quartalschrift 107 (1926) 198—222 und 108 (1927) 233—255: Christus und die Kirche nach Thomas v. Aquin.
[56] Das soll im nächsten abschließenden Artikel geschehen.

corp. unterscheidet Thomas eine doppelte res hujus sacramenti: davon ist eine significata et contenta, nämlich corpus Christi verum; die andere ist significata et non contenta, nämlich das corpus Christi mysticum bzw. seine Vereinigung mit Christo — eine alte scholastische Lehre. Und wiederum handelt es sich hier wohl kaum um etwas Nebensächliches.

Als Folgerung aus allen früheren Positionen erhebt sich nun der Satz: „Wenn die Messe als Ritus das Kreuzesopfer bedeutet, muß sie es auch enthalten." Diese These sucht Casel nun zu unterbauen durch eine Blütenlese von Thomasstellen aus den einschlagenden qq 73—83. In der Hauptsache sind sie eine Variation des Grundthemas repraesentatio dominicae passionis. — Dazu ist eigentlich schon genug gesagt worden, so daß niemand mehr geneigt sein wird, repraesentare bei Thomas einfach mit vergegenwärtigen gleichzusetzen[57]. Aber es sei doch noch auf wenige Punkte hingewiesen. An keiner Stelle geht Thomas über die vorsichtige Formel hinaus, das Eucharistische Opfer ist der Herrenpassion figura oder memoria oder memoriale oder sacramentum. Nirgendwo ist in klaren Worten die Rede davon, daß die Passion des Herrn jetzt und hier gegenwärtig wäre. Und doch, wo wirklich die Summa gegenüber früheren Schriften etwas Neues sagen will, also bei der berühmten physisch-instrumentalen Kausalität der Sakramente gegenüber der früher gelehrten nur moralischen, weist Thomas nachdrücklich fast in jedem Artikel darauf hin. Auch an jener Stelle ist es nicht anders, die Casel vielleicht am nächsten kommt (q. 75 art. 1 corp.), wo es nämlich heißt: in den atl. Opfern war Christi wahres Leidensopfer nur in figura enthalten; weil aber das ntl. Opfer mehr enthalten muß, so war es nötig, daß es contineret ipsum Christum passum, non solum in significatione vel figura, sed etiam in rei veritate. Daß die Beifügung passum nicht zu pressen ist, geht deutlich daraus hervor, daß Thomas ganz allgemein fortfährt: dies Sakrament, das Christus selbst real enthält, ist die Vollendung aller übrigen Sakramente, in denen (nur) die Kraft Christi empfangen wird (genau: participatur). Man wird auch beachten müssen, daß dieser Artikel auf die Frage antwortet, ob in diesem Sakrament der Leib Christi wahrhaftig gegenwärtig sei. Daher liegt in der Antwort der Nachdruck nicht auf passus, sondern auf Christus. Dazu stimmt auch, daß uns (q. 80 art. 12 ad 2) nur memoriale passionis Christi gegeben wird, nicht ipsa passio in mysterio oder dergl.

[57] Auch Geiselmanns Eucharistielehre der Vorscholastik schließt sich leider diesem Sprachgebrauch Casels uneingeschränkt an.

Der Höhepunkt von Casels Theorie — daß mit der Passion des Herrn auch dessen Opferakt von Golgotha mit auf unseren Altären sei — wird auch bei sorgfältigster Prüfung der Thomastexte nirgends entdeckt werden können. Eher könnte man textlich den Gedanken belegen, daß das offerre sich auf die menschlichen Opferer beschränke (rationem sacrificii habet, inquantum offertur; später ist die Rede von illis, pro quibus offertur und den offerentibus, wobei augenscheinlich nur die sündigen Menschen gemeint sind)[58].

Zum Kern des uns beschäftigenden Problems müssen wir vorstoßen, wenn wir auf die Frage kommen: Ob Christus in diesem Sakramente geopfert wird (immoletur)[59]. Thomas erhebt zunächst Schwierigkeiten gegen die bejahende Antwort, und zwar 1. aus Hebr. 10, 14: „durch ein einmaliges Opfer hat er auf ewig die Heiligen vollendet", 2. aus Eph. 5, 2: am Kreuze hat er „sich dem Vater zum wohlgefälligen Opfer dargebracht"; aber in der Messe erfolgt keine Kreuzigung, 3. beim Opfer Christi muß Gabe und Priester dasselbe sein, wie St. Augustinus lehrt. Dem stellt nun Thomas entgegen desselben Augustinus (im Sentenzentext zu lesende) Stelle: „Einmal ist Christus in eigener Form geopfert worden, täglich wird er geopfert im Sakramente."

Die Lösung führt zwei Gesichtspunkte an. Wir sind berechtigt von einem Opfer Christi im Sakramente zu reden, weil 1. das Meßopfer die imago repraesentativa des Kreuzopfers ist; und man ist nach menschlichem Sprachgebrauch berechtigt[60], für Bild und Dargestelltes dieselben Worte zu verwenden; also: Das ist Cicero, das ist Sallust. In der weiteren Erklärung wird sogar gesagt: geradeso könnte man sagen: Christus wurde geopfert in den schattenhaften und vorbildlichen Opfern des A. T. — also gewiß eine sehr milde Interpretation! Gern sei zugegeben, daß der hl. Thomas in der hl. Messe mehr als ein bloßes Bild oder eine bloße Darstellung des Kreuzesopfers sieht; aber das bleibt hier unausgesprochen; und er interpretiert in den Ausdruck: Christus wird geopfert nicht mehr hinein, als das eben Gesagte und was sofort folgt als 2. weil wir durch das hl. Opfer der Wirkung des Herrenleidens teilhaftig werden (Applikation der Kreuzesfrucht). So und gar nicht anders deutet Thomas auch den von der liturgischen Bewegung fast zu Tode gehetzten Text aus der

[58] q 79 art. 5 corp.

[59] Casel behandelt diesen Text ausführlich, aber in anderem Sinne. Jahrbuch VIII, 181—4. Seine Worte sind im folgenden vorausgesetzt.

[60] Man wird gut tun, die bescheidene Beschränkung auf Rechtfertigung eines Sprachgebrauchs zu beachten.

Sekret des 9. Sonntag nach Pfingsten: „quoties hujus hostiae commemoratio celebratur, opus nostrae redemptionis exercetur." Dies letztere (d. h. die Applicatio des Kreuzopfers) sieht St. Thomas als das Entscheidende und für dies Sakrament Charakteristische an, was uns das Recht gibt zu sagen: hier wird Christus geopfert[61]. Also von Gegenwärtigsetzung des Opferaktes keine Rede[62]!

Die Antworten zu den selbstgemachten Einwänden geben noch wertvolle Ergänzungen. Als weniger wichtig in diesem Endstadium unserer Erörterungen nehmen wir die Bestätigung unserer Auffassung von repraesentare: es wird hier der Altar als repraesentativum des Kreuzes erklärt, wobei offensichtlich wird, daß der Altar das Kreuz sicher nicht enthält[63]. Wesentlicher ist uns, daß die Einheit des christlichen Opfers hergestellt wird (ganz wie bei Albert) durch Hinweis auf die una hostia; es ist nur ein Christus, der geopfert wird in all den vielen Hostien; und es ist ein Opfer, das Christus dargebracht hat, und das wir darbringen[64]. In diesen Ambrosius entlehnten Worten sieht also Thomas die Lösung des schwierigen Problems.

Nun wird die Frage reif sein zur **Entscheidung:** ein Opfer, das primär dargebracht wurde vom Herrn am Kreuze in eigener Gestalt, das nun in unsere Hände gelegt wird; das Opfer Christi wird jetzt in specie sacramentali zum Opfer der Kirche. Die Priester, die jetzt die sichtbaren Vollzieher dieses Opfers sind, vertreten Christus selbst, in dessen Person und Kraft sie es vollziehen. Und so bleibt gar die Einheit von Priester und Gabe, in gewissem Sinne freilich bloß, gewahrt[65].

Diese Interpretation hat den Vorteil, daß sie in den Text des Aquinaten nichts hineinträgt, sondern einfach bei ihm bleibt. Sie stimmt weitgehend überein mit der Sentenz von de la Taille und Dillersberger und kommt der von Vonier ziemlich nahe. Die Lehre vom sakramentalen Nachleben des Opferaktes Christi am Kreuze würde vielleicht dem Texte des hl. Thomas nicht direkt widersprechen, läßt sich aber auch aus den Worten des Aquinaten nicht begründen, ebensowenig aus der Vor- und Frühscholastik. Ob ihre Begründung aus der Väter-

[61] l. c. corp.

[62] Daran ändert auch die Heranziehung von q 79 art. 7 corp. nichts, wobei Casel der doppelte Fehler unterläuft, daß er 1. hierin eine runde Definition des hl. Opfers sieht, 2. repraesentare in seiner bekannten einseitigen Deutung nimmt. Jahrbuch VIII 184/5.

[63] l. c. ad 2.

[64] l. c. ad 1.

[65] l. c. ad 3.

tradition Casel gelungen ist, müßte anderweitig sorgfältig nachgeprüft werden[66].

5. In dieser Auffassung des hl. Thomas bestärkt mich auch die Lehrentwicklung nach seinem Tode. Es ist Casel nicht gelungen, aus der Zeit nach dem Aquinaten namhafte Zeugen für seine Thomasinterpretation ausfindig zu machen. Man weiß doch, wie eifrig der Prediger-Orden sogleich nach seinem Tode des großen Meisters Lehre zu hüten begann. Daß Kardinal Kajetan, den er so ausführlich zu Worte kommen läßt, gerade den springenden Punkt nicht hat, muß Casel selbst zugeben[67]. Aus der ganzen reichen Thomistenschule weiß er nur den allerdings sehr bedeutenden, aber schon nachtridentinischen Johannes a Sto. Thoma für sich zu nennen, und auch hier ist der Text durchaus nicht durchschlagend[68]. Und so blieb die Lage im Thomistischen Lager bis zum Tridentinum. Drüben bei den Skotisten ging man mittlerweile unter dem Druck spekulativer Schwierigkeiten zur These von der nur moralischen Wirksamkeit der hl. Sakramente, die vor Thomas allgemein geherrscht hatte, zurück. An der Lehre vom hl. Opfer hatte der kritische Geist des Scotus weniger Interesse als an den vielen Problemen der thomistischen Lehre von der Transsubstantiation.

Das Tridentinum nimmt Casel für sich in Anspruch[69]. Dazu ist aber zu beachten, daß auf dem Tridentinum die Mehrzahl der Väter Skotisten waren[70], also erscheint es von vorneherein unwahrscheinlich, daß eine angeblich thomistische These dogmatisiert wurde. Dazu kommt noch, daß das Konzil peinlich die Festlegung auf eine Schulmeinung vermied und keiner Schule wehe tun wollte. Beispiele dieser Art bietet fast jedes Lehrkapitel[71]. Wer nach solchen Voraussetzungen die Lehrtexte liest, wird einigermaßen vorsichtig zu Werke gehen in seiner Interpretation. Vor allem wird er den Terminus repraesentatio nicht so einseitig fassen wie Casel. Denn es ist doch undenkbar, daß das Konzil im Sinne von Gegenwärtigsetzung definiert hätte, wo nicht einmal die zeitgenössische Theologie den Wortlaut so verstand. Und außerdem sehe ich im Auslassen der Feststellung, daß auch der Opferakt

[66] Ich darf in diesem Zusammenhang auf die auffällige Tatsache hinweisen, daß St. Chrysostomus in der Erklärung des klassischen Tauftextes (Röm 6) nichts von der Vergegenwärtigung des Leidens und der Auferstehung Christi sagt. Homilie 12 zum Römerbrief N. 1.

[67] Jahrbuch VIII, 186 ff. Anm. 93, bes. S. 188 u. 190.

[68] Ebenda 190.

[69] Jahrbuch VI, 196—8.

[70] Zur Lehre des Tridentinums über die hl. Messe vgl. Junglas, Zeitschr. für Theol. u. Seelsorge II (1925) 193—212.

[71] Pohle, Dogmatik III 7. Aufl., 375.

bei Kreuz und Eucharistie identisch sei, ein peremptorisches Moment gegen Casels Interpretation. Wenn das Konzil die These Casels hätte lehren wollen, dann hätte es sicher zu dem „una eademque hostia, idem nunc offerens" auch noch hinzugefügt eodem tunc et nunc actu. Das Konzil wird seine weisen Gründe gehabt haben, weshalb es diese Lücke ließ. Noch nachdrücklicher kommt mir dies zu Bewußtsein, wenn ich daran denke, daß der ganze Komplex der Sakramentenlehre damals zur Diskussion stand. Was hat nicht alles das Konzil in dieser Materie entschieden und geklärt! Wäre es denkbar, daß es die „traditionelle" Mysterienthese vertreten habe, aber nirgends ein Sterbenswörtchen davon aussprach, während es Punkte von verhältnismäßig untergeordneter Bedeutung sorgfältig erörterte? Wenn die Mysterienthese richtig ist, dann bildet sie den Zentralpunkt des gesamten Sakramenten- und Opferdogmas. Darin ist Casel unbedingt zuzustimmen. Dann ist es aber absolut undenkbar, daß die Kirche, die diesen Schatz im Schoße ihrer Tradition barg, so lange davon geschwiegen haben sollte.

Und nach dem Tridentinum finden wir das gleiche Bild wieder. Zudem entsteht nun noch die einflußreiche Jesuitenschule, die jene Situation herbeiführen half, über die Casel so sehr klagt, daß man nämlich für seine „traditionelle" These kaum mehr ein Organ hat[72]. Sicher hat auch die Thomistenschule die Mysterienthese weder bezl. des hl. Opfers noch auch bezl. der hl. Sakramente überhaupt vertreten. Dafür kann jedes dogmatische Lehrbuch dieser Richtung, auch das von Casel mit Recht so geschätzte Werk von Fr. Diekamp, zeugen.

Wenn wir nun das Fazit ziehen, so dürfen wir sagen: geben wir einmal zu (dato, non concesso), daß die ersten 800 Jahre hindurch eine gewisse Übereinstimmung hinsichtlich der Mysterienthese geherrscht habe (das müßte noch sorgfältig bei jedem Autor nachgeprüft werden), so steht ihr seit 800 eine werdende, seit 1100 eine in festem Besitz befindliche sententia communis entgegen. Abgesehen von der längeren Zeitdauer spricht für die zweite auch die Tatsache, daß sie die Meinung einer Zeit ist, die die hier vorliegenden Probleme mehr und mehr ex professo erörterte, während die alte Zeit oft recht unreflektiert und darum auch oft recht unpräzis sprach. Dieses dogmengeschichtliche Moment, das wir so oft bei „Schwierigkeiten" im Traditionsbeweis geltend machen, mindert das hohe Ansehen der Väter in keiner Weise herab, sollte uns aber doch vorsichtig machen, jede Vätermeinung zur bindenden zu erklären. Zu beachten bleibt auch, daß jene Väter, die Casels Ideen ganz oder zum Teil vortragen, nirgends dieselben als Glau-

[72] Jahrbuch VIII, 146.

bensnorm und bindend erklären, was für die dogmatische Tragweite von ausschlaggebender Bedeutung ist. Mir war es in engem Rahmen nur möglich, einen Ausschnitt des ganzen Problemkreises nachzuprüfen, die Stellung des hl. Thomas und — als dessen geistige Umwelt — der Scholastik. Da will mir nun Casels These als nicht bewiesen erscheinen. Das bedeutet nicht ihre völlige Verwerfung, aber ein gutes Präjudiz schafft der sich mir ergebende Sachverhalt nicht.

Den Abschluß mögen Fr. Diekamps wohlabgewogene Worte bilden: „Eingehende Untersuchungen über das Wesen des hl. Meßopfers wurden erst seit dem Konzil von Trient angestellt. Wenn sie zu keiner einheitlichen Auffassung der Theologen geführt haben, so ist dies kein Grund, die reiche Geistesarbeit, die auf diese Frage verwandt worden ist, also unfruchtbar beiseite zu schieben und sich auf Theorien, die man in der Liturgie und vortridentinischen Theologie zu finden glaubt, zurückzuziehen. Es ist von vorneherein wahrscheinlich, daß die zu so verschiedenen Zeiten entstandenen Meßgebete den Opfergedanken nur insoweit ausdrücken wollen, als es für die Andacht und das religiöse Leben ausreicht, ohne wissenschaftlich genau darzulegen, worin das eigentümliche Wesen des eucharistischen Opfers zu erblicken ist.“ [73]

[73] Kath. Dogmatik III, 3.—5. Aufl. S. 197.

MITTEILUNGEN

VOM MISSIONSFELDE UNSERER HL. KIRCHE.

Von P. Paas, M.-A., Trier.

Die katholische Kirche in China.

(Fortsetzung.)

II. Die Hauptfeinde der China-Mission in der Gegenwart.

Schon im allgemeinen Überblick über die Lage der katholischen Kirche im Reiche der Mitte, wurde darauf hingewiesen, daß die China-Mission, die seit Jahrhunderten soviele Opfer forderte, gegenwärtig eine furchtbare Krisis durchmacht. Ihre Feinde sind zahlreicher denn je. Sie lassen sich in fünf Gruppen zusammenfassen.

1. Die politischen Umwälzungen und Bürgerkriege.

Aus den Tageszeitungen ist die Geschichte dieser Kriege hinreichend bekannt. Nach langen Kämpfen hat schließlich die Nangking-Regierung den Sieg davon getragen. Der im Vorjahre ausgebrochene neue Bürgerkrieg mit der Peiping-Regierung wurde durch das Eingreifen Chang Hsüe-Liangs entschieden und in Nangking eine Einigung erzielt. Aber damit sind die Wirren selber noch nicht beendet. Noch im August meldete man, daß die Spannung zwischen Nangking und Kanton sich wieder verschärft habe. Und während der General Kai-shek im Kampfe mit den Räuberbanden gute Erfolge erzielte, brach im Norden, durch einen unzufriedenen General angefacht, ein neuer Bürgerkrieg aus. „Und so geht es fort ohne Ende." (Kath. Miss.).

Diese jahrelangen Kriegswirren haben natürlich das Missionswerk immer wieder in Mitleidenschaft gezogen und vorübergehend gehemmt. So waren in der Stadt Hwahsien fast das ganze Jahr hindurch Heere von 40—80 000 Mann einquartiert; Schule und Unterkunftsräume der Mission waren fast ständig besetzt. Auch in Süd-Schantung hatte die Steyler Mission durch Kämpfe, Belagerungen, Besetzung der Stationen, Überfüllung der Krankenhäuser mit Verwundeten und Wechsel der Machthaber viel zu leiden. Die friedliche Seelsorge auf den Außenposten war einige Zeit hindurch vollständig unterbunden. Neben den Häusern der Patres und Schwestern wurden vielfach auch die Kirchen für Einquartierungen in Anspruch genommen. Mit den letzten kriegerischen Unternehmungen der Japaner in der Mandschurei werden ebenfalls Störungen für die Mission verbunden sein. Gerade dort unterhalten die Schweizer Missionare von Immensee eine hoffnungsvolle Mission, die erst kürzlich zur apostolischen Präfektur Tsitsikar erhoben wurde.

Eine dauernde Hemmung für das Missionswerk bilden manche Verordnungen der neuen Machthaber, die einen ausgesprochen religionsfeindlichen Charakter haben. Dazu gehört z. B. die Forderung, Filme und Lichtbilder, die religiösen Inhalt haben, nicht zu gestatten. Einigen nach Amerika abreisenden Studenten wurde das Versprechen abverlangt, die Religion nicht auf ihr Studienprogramm zu setzen. Eine Reihe hemmender Schulverordnungen wurde erlassen: Religion ist als Pflichtfach in den von der Regierung anerkannten Schulen nicht zugelassen, die Beteiligung an religiösen Übungen verboten. Während in den höheren Schulen wahlfreier Religionsunterricht noch erlaubt ist, darf in den staatlich anerkannten Volksschulen auch dieser nicht gehalten werden. Bibeln und religiöse Schriften sind von den Büchereien dieser Schulen ausgeschlossen und nur in denen der höheren Schulen zugelassen. Nur Chinesen können Leiter solcher Schulen sein. Manche aus Europa zurückkehrende Studenten verlangen nachdrücklich die Simultanschule.

Andere Verordnungen der neuen Regierung stellen Eingriffe in die Besitzverhältnisse der Mission dar. Die Missionare sollen Häuser nicht besitzen, sondern nur mieten, Land nicht kaufen, sondern nur pachten dürfen, und auch dies nur soweit, als die Behörde es für notwendig hält.

Wenn nun auch diese Bestimmungen von einzelnen Regierungsstellen nicht immer streng durchgeführt werden, so ist doch manchem fremdenfeindlichen Beamten eine willkommene Handhabe zum Einschreiten geboten. Selbst einige chinesische Priester und Bischöfe hatten darunter zu leiden.

2. Soziale und wirtschaftliche Umwälzungen.

Tiefer als die politischen Schwierigkeiten liegen jene, die sich aus den gewaltigen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Umwälzungen ergeben, wie sie das Vierhundertmillionen-Reich gegenwärtig erlebt. „Die politischen und wirtschaftlichen Schwierigkeiten Chinas", sagt der Apostolische Delegat Erzbischof Costantini[1], „sind nichts anderes als eine Seite der ungeheuren Sturmflut, die gegenwärtig über die erstarrten Wellen des unabsehbaren Menschenmeeres von China hinbraust. Es handelt sich nicht mehr allein um eine Umstellung in der Regierung, es ist die völlige Umwälzung einer jahrtausendalten Kultur, die in steter Zersetzung unter gewaltigen Erschütterungen einer Wiedergeburt entgegengeht. Verwickelter noch wird die Lage durch die wirtschaftliche Not infolge der Einführung der Maschine.

Man denkt unwillkürlich an die Worte des hl. Hieronymus, der den Todeskampf des römischen Reiches erlebte: „Der ganze Erdkreis stürzt zusammen." Man erinnert sich der Worte des hl. Augustinus beim Zusammenbruch Roms: „Fürchterliche Nachrichten bringt man uns: Raub, Mord, Brand, Todesqualen, schreckliche Greueltaten sind geschehen."

[1] Am 5. März 1931 hielt Msgr. Costantini im Palast der Propaganda eine Rede über das ihm anvertraute chinesische Missionsfeld. Aus diesem meisterhaften Überblick über die Lage der China-Mission werden im folgenden öfter Stellen angeführt.

Es ist natürlich, daß die chinesischen Missionen, die so innig mit dem ganzen Geschick des Volkes verbunden sind, diese Erschütterungen der chinesischen Volksseele mitfühlen. Und die Erschütterungen, die unsere Missionen in China bedrohen, gehen tief, tiefer als die äußeren Wirren es vermuten lassen, handelt es sich doch gerade um die Lebensfragen, um die Daseinsberechtigung der Mission." Redner führt sodann eine Äußerung über die protestantischen Missionare in China an, die völlig den Mut verloren, ihr Werk für verfehlt ansahen und meinten, sie hätten mit aller Mühe und allen Unkosten nichts als seelische Bastarde gebildet, und fährt fort: „Ohne Zweifel sind die heutigen Schwierigkeiten weit größer als die Wirren des Boxeraufstandes. Die gegenwärtige Krisis hat eine weitere Ausdehnung, viel tiefere Wurzeln und dauert schon jahrelang, während die Boxerwirren wie ein Sturm in wenigen Monaten vorüberbrausten."

3. Das Vordringen des Bolschewismus.

Aus dieser Gärung im chinesischen Volke sucht vor allem der Bolschewismus Gewinn zu ziehen. Er ist gegenwärtig der wütendste Feind der Missionen in China. „Die Missionen haben Unsägliches gelitten unter den Wirren des Bürgerkrieges und des Räuberunwesens durch Verbrecher und entlaufene Soldaten unter dem Versagen der Behörden und dem Mangel einer festen Regierung und Leitung auf den Kriegsschauplätzen. Aber diese äußern Gewalttätigkeiten sind nur wie eine Windsbraut, die über kurz oder lang vorüberbraust.

Der Bolschewismus hingegen nimmt die Formen eines planmäßigen und fast gesetzlichen Banditentums an. Er stellt religionsfeindliche wirtschaftliche Grundsätze auf, mit denen er alle Gewalttaten rechtfertigen kann. Der Artikel wurde von Rußland eingeführt und hat sich schnell in ganz China verbreitet. Die kommunistischen Lehren haben die Köpfe der chinesischen Studenten verwirrt... Wenn sie sich auch gegen jede Religion wenden, so gilt doch ihr glühendster Haß der katholischen Kirche, weil diese ihnen den hartnäckigsten Widerstand leistet. „Wir wissen mit der christlichen Lehre nichts mehr anzufangen", schrieb ein nationalistischer Kommunist in der Zeitschrift ‚Chinesiche Jugend', „mit der Lehre, die aus Menschen Sklaven Gottes machen will. Das Rückständigste ist der Geist der Religionen."

Wie dieser Bolschewismus nach China kam und sich verbreitete, schildert ein Artikel der Fideskorrespondenz vom 6. August 1931: Um seiner Partei zum Siege zu verhelfen, rief Sun Ya Sen im Jahre 1923 die Russen zu Hilfe. Sie kamen und brachten mit sich nicht nur ihr Geld und ihre Waffen, sondern sie benutzten auch die günstige Gelegenheit, um ihre Ideen in China zu verbreiten. Die drei Grundsätze Sun Ya Sens sind zwar nicht kommunistisch, aber bei der allgemeinen Begriffsverwirrung trugen sie mächtig dazu bei, die Pläne der Dritten Internationale zu fördern. Die Redner, die diese Grundsätze vertraten, waren fast ohne Ausnahme Studenten, die in Moskau oder in Frankreich sich mit diesen Ideen gesättigt hatten. Um das Jahr 1927 waren bereits fast sämtliche Schulbücher mit

diesen Ideen angefüllt. Die vielen Studenten, die im Ausland und in China selbst ihre Examen bestanden, aber bei der Überzahl keine Anstellung finden konnten, verstärkten nur die Reihen der Kommunisten. Dasselbe taten die Soldatenmassen, die während der Bürgerkriege die Fahne verließen oder nach Beendigung der Kriege erwerbslos umherirrten und sich einen Führer und Brot suchten.

4. Der maßlose Nationalismus.

Zu diesen Todfeinden des Missionswerkes trat als gefährlicher Gegner der fremden Missionare ein maßloser Nationalismus. „Der chinesische Nationalismus", sagt Msgr. Costantini, „ist in der fanatischen, überschwenglichen Redeweise des neuen China uns feindlich gesinnt, wie er es ist gegen die auswärtigen Mächte, die er herrschsüchtige Ausbeuter des Landes nennt. Wir müssen die drückende, schmerzliche Tatsache leider zugeben. Eine wahre Hochflut von Büchern und Zeitschriften überschwemmt das Land und hetzt gegen das Christentum als „ein Werkzeug in der Hand der auswärtigen Mächte zur Unterwerfung Chinas unter den Willen des fremden Imperialismus". Als im Jahre 1926 die aufgewühlten Wogen des Nationalismus ihre höchste Höhe erreicht hatten und der Bolschewismus sich in den Farben der glühendsten Vaterlandsliebe gefiel, machte ein großer Studentenhaufen eine christenfeindliche Kundgebung vor dem Unterrichtsministerium in Peking. Sie trugen dabei Fahnen, auf denen geschrieben stand: Kampf gegen die religiöse Eroberung! Nieder mit der christlichen Religion! Nieder mit den Hunden im Gefolge der Ausländer! Alle Studenten müssen die Missionsschulen verlassen! Fort mit den Missionsschulen!

Ähnliche Kundgebungen fanden vorher oder nachher in fast allen Hauptorten statt. Gegenwärtig haben sie etwas abgeflaut und sind weniger wütend. Aber der nationalistische Geist lebt fort und ist stark und durchsättigt von Vorurteilen gegen die Religion und die Missionen. Sind es auch zunächst politische Vorurteile, so stammen sie doch aus der gefährlichen materialistischen Weltanschauung, wie sie der Bolschewismus und die Hochschulen Europas und Amerikas predigten."

An den Straßen und auf den freien Plätzen stellen sich die Redner auf und predigen den Fremdenhaß. Ihre Forderungen laufen immer wieder auf die drei Punkte hinaus: Nieder mit dem Imperialismus der Fremden, mit den fremden Konzessionen, mit den fremden Religionen! Junge bolschewistische Studenten wachen unter nationalistischen Vorwänden darüber, daß kein Religionsunterricht in den Schulen gehalten wird. Von den eigentlichen Katechismusschulen suchen sie die Kinder durch Drohungen abzuhalten.

Mehr noch als die Katholiken werden die Protestanten von dieser Krisis getroffen. In einem Artikel: Ist in China noch Platz für einen auswärtigen Missionar? schrieb 1927 ein Protestant: Wir haben dem Volke unser Leben geopfert, aber statt Liebe haben wir nur Haß geerntet, Haß gegen unser Werk, Haß gegen unsere Person. Selbst unsere geistigen Anhänger sind gleichgültig, so daß wir uns fragen, ob nach unserer Abreise vom Christentum noch irgend etwas übrig bleibt." Seien die Anklagen der Chinesen gegen die Mission auch übertrieben, so seien sie doch zum Teil von den Mis-

sionaren verschuldet durch ihren Europäismus, durch Überhebung, Rassenvorurteile, durch das Bestreben, bei den europäischen Mächten eine Stütze zu suchen, hinter ihren Regimentern und Kanonen sich zu verschanzen.

Auf die Frage, ob in diesem nationalistischen China noch Platz sei für Missionare, antwortet Msgr. Costantini mit einem entschiedenen „Ja". Nur müßten es Männer sein, die dem Menschensohn ähnlich sind, nicht Geschäftsreisende und Kulturkrämer, Männer, die weder Rasse noch Heimat, noch höhere oder niedere Kulturgrade kennen, weder Auszeichnungen noch persönliche oder nationale Vorurteile, Männer, die in der ganzen Welt nichts sehen, als hungernde Seelen und im Evangelium die Lehre vom Geist und Leben."

5. Die Räuberbanden.

Räuberbanden waren von jeher eine wahre Landplage in China. Die vielen Bürgerkriege und die nationalistische und bolschewistische Welle, die in den letzten Jahren über das unglückliche Land hinwegfegten, haben diese Plage zur wahren Sturmflut anwachsen lassen. Immer wieder liest man in den Missionsberichten von räuberischen Überfällen, besonders in Mittel- und Südchina. Grausame Einzel- und Massenmorde, Brandschatzungen, Zerstörungswut der vielfach kommunistischen Banden machen den Aufenthalt der Missionare und eine friedliche Arbeit mancherorts unmöglich.

Zwar sucht die Nangking-Regierung mit allen Mitteln der Plage Herr zu werden. Mit blutiger Grausamkeit werden oft Hunderte von gefangenen Räubern an einem Tage angesichts der johlenden Volksmenge hingerichtet. Daß man aber noch weit von der Beseitigung dieser Plage entfernt ist, zeigt ein Bericht der Fideskorrespondenz vom 15. Oktober 1931, wo es heißt: „Trotz der Überschwemmungen, die in letzter Zeit aller Aufmerksamkeit auf sich lenken, haben die Räuberbanden ihr grausames Handwerk noch keineswegs eingestellt. Von allen Seiten laufen Klagen über sie ein, Klagen auch über die Soldaten, die sie bekämpfen sollten. Oft machen die Truppen mit den Räubern gemeinsame Sache. Die Bevölkerung hat mehr Furcht vor ihnen, als sie auf ihren Schutz vertraut. Auch auf die Ortsbehörden kann man sich nicht verlassen. Sie sind entweder machtlos, oder sie stellen sich taub, oder sie stehen im Einverständnis mit den Räubern. Das einzige Mittel, sich zu schützen, freilich ein sehr zweifelhaftes, ist das Lösegeld. Geld suchen die Räuber, und darum sind sie den Missionaren so gefährlich, weil sie bei ihnen Geld vermuten oder doch bei deren Gefangennahme ein hohes Lösegeld erwarten. Teuflische Mittel werden angewandt, um dieses Lösegeld zu erpressen. Ein Missionar war mit den Räubern über das Lösegeld einig geworden. Als die Kerle das Geld eingesteckt hatten, erklärten sie mit zynischem Spott, das sei nur die Summe, die den Gefangenen vom Tode loskaufe, für seine Befreiung seien weitere 50 000 mexik. Dollars erforderlich.

Das Räuberhandwerk ist also ein einträgliches Geschäft; viele Studenten oder ehemalige Soldaten lassen sich darum in ihre Reihen aufnehmen. Es sind zugleich die Leute, die am meisten für die Ausbreitung des Kommunismus arbeiten. Offen erklären sie: „Bei den Kommunisten erwartet man kein Gehalt. Man nimmt, was man braucht." Halbwüchsige Burschen und Mädchen

sind die schlimmsten. Vor keiner Grausamkeit schrecken sie zurück. In einer Stadt hat man Frauen und Kinder in Öl gesotten und Männern Nägel in die Füße getrieben. Anderwärts drohte man, Männer und Frauen lebendig zu begraben, wenn sie sich nicht den Kommunisten anschlössen. Die Hälfte der 25 Millionen Bewohner von Kiangsi haben sie auf diese Weise gewonnen.

Diese gefürchteten Räuberbanden bilden im Verein mit verhängnisvollen Naturkatastrophen die Hauptquelle der vielen Leiden, die dem Missionswerk in China gegenwärtig sein eigentümliches Gepräge geben.

III. Der Leidensweg der China-Mission im letzten Jahre.

„Unsägliches", sagt Msgr. Costantini, „haben die Missionare in China im letzten Jahre gelitten." Es ist nicht möglich, alle Leidensstationen der hartgeprüften Mission im einzelnen anzuführen. Nur einige Einzelzüge mögen genügen, den furchtbaren Leidensweg der China-Mission zu zeigen, aber auch den Heldenmut der tapferen Missionsarmee zu kennzeichnen.

a) Leiden der Missionen infolge der Räuberplage.

1. Missionare und Christen werden grausam ermordet.

In einer Ehrentafel für die China-Missionare stellen die „Katholischen Missionen" anfangs 1930 die Namen der Priester zusammen, die von 1923 bis 1929 in China den blutigen Heldentod gestorben sind. Im ganzen sind es 22 Missionare, ein Bischof und 21 Priester. Für das Jahr 1930 verzeichnet dieselbe Zeitschrift schon wieder sechs Priestermorde. Am 25. Februar wurden der Bischof Versiglia und P. Callisto Caravario, Salesianer Don Boscos, aus dem Vikariate Shinchow von den Räubern erschossen. Am 13. Oktober 1930 wurde der 69jährige chinesische Priester Matthäus Kin ermordet. Seit 1892 Priester, hatte er im Boxeraufstand, als sich die europäischen Missionare zurückziehen mußten, das Vikariat Kiangsi verwaltet. Seine letzten Worte an einen Christen, der ihm das Essen brachte, waren: „Ich habe das Opfer meines Lebens gebracht und sterbe gern für Gott und das Vikariat Kianfu." Am gleichen Tage starb der Priester Paul Chang eines grausamen Todes. Schon sein Vater hatte im Boxeraufstand den Martertod erlitten. Den braven Katechisten hatten die Boxer an einem Baume aufgeknüpft, ihm das Herz aus der Brust gerissen und ein Gebetbuch an die Stelle gepreßt. Sein priesterlicher Sohn wurde nun auf ähnliche Weise grausam hingerichtet. Der Franziskanerkonventuale Johann Soggiu, Apost. Präfekt von Hinganfu, wurde am 12. November ermordet. Einen Monat später, am 12. Dezember erdrosselten die Kommunisten den chinesischen Priester Markus Ho zu Kiayu in der Präfektur Puchi.

Als erstes Opfer des Jahres 1931 starb der Irländer P. Tierney aus der Missionsgesellschaft des hl. Columban, nachdem er seit November 1930 gefangen war. Gerade hatte die chinesische Regierung das geforderte Lösegeld bereitgestellt, als die Nachricht von seinem Tode kam. Im April wurde der belgische Missionar P. Marin Adons in der „Blutmission" Ichang von Räubern getötet. Schon 1922 hatte sein Bruder, P. Julian Adons, in der

gleichen Mission den Tod erlitten. Die alte 82jährige Mutter hat noch zwei Söhne als Missionare in demselben Vikariat. Am 20. August meldete die Fid.-Korr. den gewaltsamen Tod des Salvatorianers P. Melchior Geser, der am 1. Juni auf der Flucht überfallen und getötet worden sei. Einer späteren Meldung zufolge soll sein Schicksal noch unsicher sein. Bei einem Überfall auf die Mission Chayuenkow wurden im Knabenseminar drei einheimische Priester getötet, während der Bischof und vier europäische Missionare in Gefangenschaft fortgeführt wurden.

Zahlreiche Christen erlitten das gleiche Schicksal. Unter andern ein reicher Katechist in der Mission Chansi. Er war Vorsteher eines Dorfes, das er selbst mit Festungswerken versehen hatte. Durch Verrat gelang es den Räubern in die Festung einzudringen und den Katechisten zu fesseln. In seiner Gegenwart ermordete man seine Schwiegertochter und deren Kinder. Er selbst wurde so schwer verwundet, daß er bald darauf im Krankenhaus starb. In Ichang wurde ein Katechist wegen seiner Glaubenstreue durch vier Kugeln niedergestreckt, ein Christ auf dem Wege zur Kirche getötet, ein Neubekehrter, der sich weigerte Kommunist zu werden, ermordet. Auch unter den 18 000 Bewohnern Kiangsis und den 72 000 in Hunan, die nach Angaben des Kriegsministers getötet wurden, befanden sich viele Christen.

2. Missionare und Christen lebten in beständiger Angst vor den Räubern oder litten Entsetzliches in der Gefangenschaft. „Seit 10 Jahren", berichtet Bischof Weig S. V. D., „steht unsere älteste Station Wangchwang unter beständiger Räubergefahr. Hohe Festungsmauern mit sechs Türmen mußten ringsum errichtet werden. Tag und Nacht muß die Wache Posten stehen. Sämtliche Dörfer und Märkte im Umkreis sind den Räubern bereits zum Opfer gefallen." Als die Kommunisten Kianfu in Kiangsi eroberten, geriet das gesamte Missionspersonal der Stadt — die Fid.-Korr. spricht von 14 Priestern und 9 Schwestern — in die Gefangenschaft der Roten. Unweit der Stadt wurde der Schweizer Lazarist P. von Arx ergriffen. In der Gefangenschaft wurde er ständig von 12 Soldaten bewacht. Ende November 1930 meldete man die Gefangennahme von einem Bischof, zwei Augustinern und sieben Augustinerinnen, im April die des Dominikanerbischofs Manuel Prat mit einem Missionar, drei chinesischen Priestern und einem Seminaristen, am 10. September die des irischen Pater Sands und am 15. November die des P. Türk. Ende 1930 sollen sich 24 Priester und 20 Schwestern in Gefangenschaft befunden haben. Zwar wurden die meisten nach kürzerer oder längerer Gefangenschaft mit oder ohne Lösegeld wieder frei, aber im Mai 1931 zählte man immer noch 14, die sich in Gefangenschaft befanden. Vielfach verzichteten die Missionare in Anbetracht der hohen Lösegelder auf ihre Befreiung, so daß man sie schließlich ohne oder mit einem ganz geringen Lösegeld freiließ. Den P. Hidalgo gab man erst nach 16monatlicher Gefangenschaft frei, als er durch Entbehrung und Krankheit so geschwächt war, daß er nicht mehr gehen konnte und man fürchtete, er werde in der Gefangenschaft sterben.

Was die Missionare in der Gefangenschaft litten, läßt sich nicht beschreiben. Nur ein Beispiel: Am 12. April 1930 war das Städt-

chen Hwoshan geplündert und zerstört worden. Zwei spanische Jesuiten konnten fliehen, wurden aber am 1. Mai gefangen. Die Hände auf den Rücken gebunden, mußten sie mit den Räubern von Ort zu Ort ziehen. An die 30 mal wechselten sie den Aufenthalt. Das schlechte Essen wurde ihnen von unglaublich schmutzigen Köchen bereitet. Öfter wurden sie mit dem Tode bedroht. Und diese Gefangenschaft dauerte 14 Monate. Einige Sätze aus dem Bericht des Turiner Franziskaners P. Julius Baima über seine Gefangenschaft vervollständigen das Bild: „Nach vielem Hin- und Herzerren inmitten der kommunistischen Rotte mußte ich an einer Wegkreuzung stehen bleiben. Glühende Sonnenhitze brannte mir aufs unbedeckte Haupt. In gemeiner Weise wurde ich von drei Soldaten verhöhnt... Dann gesellte man mich in einem Quartier einer Gruppe verurteilter Männer und Frauen bei. Ich hatte kein Taschentuch, den Schweiß abzutrocknen, der mir beständig über den Körper rann. Der ekelhafte Geruch des Verliesses machte die traurige Lage noch unerträglicher. An Schlaf war nicht zu denken. Beständig hörte man das Schreien der Verurteilten, die man durch furchtbare Schläge auf den blossen Leib zur Anerkennung der Befreiungssumme zwingen wollte... Noch schlimmer erging es mir auf dem 2. Leidenswege. Die zügellose Soldateska war ganz trunken davon, einen europäischen „Teufel" in Händen zu haben. Der eine riß an meinem Bart, der andere zupfte mir an den Kleidern, ein dritter gab mir Rippenstösse, alle suchten um die Wette in Wort und Gebärde mich zu verhöhnen..."

3. Missionare und Christen müssen flüchten oder außer Landes weilen. Als die Räuber Ende 1930 die Station Taihu im Vikariat Wuhu plünderten, retteten sich die Missionare durch die Flucht, um nicht ihr Leben nutzlos auf's Spiel zu setzen. Besonders stark hatte die Mission in Chungking zu leiden. Es wurden drei Stationen zerstört, 15 ausgeraubt, 30 Christen ermordet. Die 23 Missionare flohen mit etwa 3000 Christen vor den Räubern. Ebenso flohen die Glaubensboten der Station Tanghien, die in drei Jahren viermal heimgesucht wurde.

Gelegentlich der Ermordung des P. Adons erfahren wir, daß sich die Bewohner eines Christendorfes lange in einer unzugänglichen Höhle versteckt hielten, wo ihnen die Missionare eine Mission predigten. „Man glaubte sich in die Zeit der Katakomben versetzt", schreibt einer von ihnen. Später wurde das Versteck entdeckt und beim Überfall drei Katechisten getötet. In die schwer heimgesuchte Dominikaner-Mission in Fukien konnte erst ein kleiner Teil der entflohenen Missionare zurückkehren. Die meisten weilen noch immer an der Küste; nur der Apostolische Präfekt mit zwei Patres konnte sich bis jetzt halten. Auch bei den Mailänder Missionaren in Honan und Südshensi wurden in den meisten Dörfern die Missionsschulen wegen der Räubergefahr geschlossen; die Rundreisen der Missionare zum Besuch der Christen können nur sehr selten und unter beständigen Gefahren durchgeführt werden. In andern Gegenden zogen es die Leute vor, auszuwandern, um der Gefahr zu entgehen, so in einzelnen Bezirken von Shansi, Honan und Hupeh, wo dann jede Missionsarbeit unmöglich war.

4. Missionshäuser und Kirchen wurden geplündert, gebrandschatzt oder zerstört. Es ist unmöglich, alle Fälle dieser Art aufzuzählen. Nur einige seien angeführt. Am 7. Januar wurde die Station des 81jährigen Missionars Hubert Otto, der seit 56 Jahren ununterbrochen in China arbeitet, überfallen und ausgeplündert. Der Pater ließ seine beiden Mitarbeiter fliehen, blieb selbst zurück, konnte aber nicht verhindern, daß die Räuber die Missionskasse und alles, was irgend einen Wert hatte mitnahmen. Die Station Kulupa in Shensi wurde mit Seminar, Schwesternkloster, Waisenhaus und Schulen vollständig zerstört. Durch Brandstiftung wurde auch das berühmte St. Franz Xaver Kolleg der Steyler Patres in Tsining eingeäschert, wodurch der Mission ein Schaden von etwa 150 000 Mark entstand.

Viel geschädigt wurde die Mission durch die hohen Lösegelder, die man für die gefangenen Missionare verlangte. Von den beiden Mailänder Missionaren forderte man eine Million Mark nebst 1000 Gewehren und 100 000 Patronen. Für die Missionare, die in Kianfu gefangen wurden, hatte man anfangs ein Lösegeld von 10 Millionen mexik. Dollars gefordert. Die Mission konnte selbstverständlich auf solche Forderungen nicht eingehen, mußte aber immerhin bedeutende Summen bezahlen, um das Leben der Missionare zu retten.

Ein anschauliches Bild einer solchen Plünderung und der Schrecken, die Missionare und Schwestern dabei erleben, gibt ein Brief der Provinzialin der Steyler Schwestern aus Tsingchow vom 19. März 1931 (Schwester Apollinaria Pulvermacher aus Arbach (Eifel). Es heißt da: „Was die Räuber in letzter Zeit hier für einen Schaden angerichtet haben, kann keine Feder beschreiben. Eine Mission nach der andern wurde ausgeraubt, die Patres mißhandelt. P. Arnulf ist für sein Leben zum Krüppel geworden. In der Stadt Lhisien blieben von 3 000 Bewohnern kaum 800 am Leben. Alles wurde unbarmherzig niedergemetzelt. In der Missionsstation allein zählte man 65 Tote. Alle Pferde und Esel und alles Bargeld wurde geraubt. Den Pater, der infolge der Messerstiche ohnmächtig geworden war, liessen sie für tot liegen. Am 15. Februar kam die Reihe an uns. Gegen 10 Uhr abends stiegen die Räuber an drei Stellen über die Mauern. Wir gingen ihnen entgegen, aber sie liessen nicht mit sich reden. Nichts konnten wir retten. Alles raubten sie und suchten immer nach Geld. Die Kleider rissen sie uns herunter, die Ringe von den Fingern, die Brille nahmen sie mir fort. Da ich kein Geld geben konnte, sollte ich erschossen werden. Unser treuer Gärtner sprang dazwischen und fing die Kugel auf, die mir gegolten hatte. Es gelang uns zu fliehen, aber wir Schwestern wurden mit den Mädchen von einer Ecke in die andere gehetzt. Kaum daß wir uns der Unholde erwehren konnten. Schließlich wandten sie sich zum Hause der Patres, wo sie dem Bischof und den Patres die Kleider wegnahmen und das Geld forderten. Den Pater Rektor fesselten sie, machten ihre langen Messer glühend und brannten ihm tiefe Wunden auf Brust und Rücken. Währenddessen konnten wir fliehen und uns auf dem Kirchhof verstecken. Dort verbrachten wir die Nacht. Am Morgen waren die Räuber abgezogen. Aber welch ein Anblick bot sich uns! In der Kirche war der Tabernakel eingeschlagen, ein Altar verbrannt, die hei-

ligen Gefäße und Gewänder gestohlen. Im Hause alle Kleider und Wäsche verschwunden.... Scherzend bemerkte der Bischof: „Wenn wir die Kartage halten, darf wohl die Ritenkongregation nicht in unserer Nähe sein."

b. Leiden infolge von Naturkatastrophen.

Mit den Schrecken der Räuberplage ist aber der Leidensweg der Chinamission im letzten Jahre noch nicht erschöpft. Naturkatastrophen von ungeheurem Ausmaß kamen hinzu.

1. Eine Überschwemmung, wie man sie noch nicht erlebte, hat besonders die Gebiete am Blauen und Gelben Fluß heimgesucht. Man spricht von vier Millionen zerstörter Wohnhäuser, von 23 Millionen Obdachloser und von 50—60 Millionen arbeitsloser Menschen. Auf einer Strecke von 950 Kilometer strömte der Blaue Fluß in einer Breite von 50 Kilometer mit einer Geschwindigkeit von 9 Kilometer in der Stunde und riß alles mit sich fort, Dörfer und Städte.

Auch die Mission hat sehr viele Verluste zu verzeichnen. In den drei Vikariaten von Wu-Han haben Seminare, Schulen, Waisen- und Krankenhäuser der Mission unter Wasser gestanden. Aus Hankow meldet der Apost. Vikar, Bischof Massi: „Unsere Stadt steht unter Wasser. Unsere Missionsbauten außerhalb der Stadt wie Krankenhaus, Waisenhaus, St.-Josefs-Kolleg, Regionalseminar und Kolleg der Franziskaner haben alle großen Schaden gelitten. Überall Verwüstung! Gestern (3. 8. 1931) allein sind mehr als 500 Menschen hier in der Stadt ertrunken. Welch furchtbare Prüfung für unsere Mission!" Am gleichen Tage schreibt Bischof Berutti, Apost. Vikar von Pengpu: „Von der Größe des Unglücks kann man sich nicht leicht eine Vorstellung machen. Mein ganzes Vikariat steht unter Wasser. Im Kahne kann ich überall hin reisen. Tausende von Dörfern sind einfach weggespült; selbst die schon eingebrachte Ernte ist unter dem Einsturz der Häuser verloren. Fast alle unsere Missionsniederlassungen auf dem Lande sind weggefegt. Die noch stehenden Häuser und Kirchen sind mit Wasser gefüllt. Millionen von Menschen in meinem Vikariat allein sind ohne Nahrung und Obdach. Wo noch vor einigen Tagen eine reiche Ernte auf den Feldern stand, ist nichts mehr zu sehen." Wenn die Verluste am Gelben Fluß auch geringer sind, so standen doch auch hier weite Flächen unter Wasser. In Yenchowfu ist die große Herz-Jesu-Kirche, die vor 25 Jahren vollendet wurde, zum großen Teil eingestürzt.

2. Hungersnöte. Eine notwendige Folge dieser Überschwemmungen wird die Hungersnot sein, da die eingebrachte Ernte vielfach vernichtet und die zu erwartende auf den Feldern für viele Millionen von Menschen zerstört ist. Aber auch schon vor dieser Katastrophe wurden aus verschiedenen Gebieten Hungersnöte gemeldet. In Shensi hat die Teuerung im vorigen Jahre einige Millionen Opfer gefordert. Kaum war die Not dort durch eine reiche Ernte beendet, da meldete man aus Sui-Fu in Mittelchina, daß die Leute, um nicht Hungers zu sterben, ihre Speisevorräte mit Tonerde strecken. Drei große Tongruben in der Nähe der Stadt hätten reichlich Arbeit, die Stadt mit Ton zu versorgen. Geben auch solche Notzeiten der Mission Gelegenheit, die christliche Karitas zu üben und dadurch manche Heiden anzu-

ziehen, so sind sie doch eines der größten Hemmnisse für das Missionswerk. Hungernde Menschen verlieren den Sinn für höhere Dinge.

3. Ansteckende Krankheiten. Der Flecktyphus, der in China daheim ist, hat auch unter den Missionaren wieder seine Opfer gefordert. Die ersten Schweizer Missionare aus der Gesellschaft von Bethlehem (Immensee) sind ihm nach kurzer Tätigkeit erlegen. Nach einem Bericht vom 12. November ist in der Provinz Shansi die Beulenpest ausgebrochen. In einem einzigen Christendorf sind schon 40 Erwachsene gestorben, die übrigen schließen Fenster und Türen ihrer Häuser oder flüchten in die Berge. Vor kurzem hat sich P. Rütten, der frühere Generalobere der Scheutvelder Missionare, die in China soviele Mitbrüder durch den Typhus verloren haben, nach China begeben, wo er, ein ehemaliger Arzt, den Rest seines Lebens der Bekämpfung dieser Seuche widmen will. Mit dem in Polen entdeckten Serum, das auf Läusen gezüchtet wird, hat er bereits zahlreiche Missionare geimpft und gegen Ansteckung für einige Zeit gesichert.

4. Wirbelstürme. Den Schluß in der langen Liste der Leiden, von denen die Chinamission im letzten Jahre heimgesucht wurde, bilden die Wirbelstürme der letzten Zeit. Aus der Mission Ningpo, die von den Überschwemmungen verschont blieb, melden die französischen Lazaristen, daß ein Taifun weite Gebiete unter Wasser gesetzt habe. Die Reisfelder seien vernichtet, viele Häuser zerstört, die Zahl der Toten und die materiellen Verluste sehr hoch. Am 10. August wurde auch die Mission Tuning von einem solchen Sturm heimgesucht. „Über 80 Jahre alte Greise", schreibt ein Missionar, „können sich eines solchen Sturmes nicht erinnern. Ich beeilte mich, meine Christen zu besuchen. Ich fand überall nur Elend und Not. Die Kirche von Hankong ist eingestürzt, die von Susan riß im Sturze das angebaute Missionshaus mit. Alle Kirchengeräte sind verloren. Wie werden wir die Ruinen wieder aufbauen!"

IV. Hoffnung wider Hoffnung.

(Nach der Rede des Apostol. Delegaten Msgr. Costantini.)

Angesichts dieser ungeheuren Schwierigkeiten und insbesondere der oben erwähnten missionsfeindlichen Strömungen im chinesischen Volke, finden sich nicht wenig Stimmen, die dazu raten, die Mission in China als aussichtslos aufzugeben. „Wir empfehlen", schreibt die Zeitung der ausländischen Großkaufleute in Tientsin, „als vernünftigste und sicherste Maßregel, die Missionare wenigstens zeitweilig aus den bedrohten Gebieten zurückzuziehen."

„In der Tat, betrachten wir die gegenwärtige schwierige Lage nur mit der Klugheit des Fleisches, so müssen wir zugeben, daß eine gewisse Entmutigung nicht unberechtigt ist. Treten wir aber mit der Klugheit des Geistes an diese Schwierigkeiten heran, so dürfen wir mit dem heiligen Paulus sagen: „Wider alle Hoffnung voller Hoffnung." Die natürlichen Schwierigkeiten stellt der Missionar nicht in Abrede, aber trotzdem ist er voller Hoffnung, weil er nicht Gesandter einer irdischen Macht, sondern Gottes selber ist."

a) Die übernatürlichen Grundlagen der Hoffnung.

„Gerade in den Augenblicken höchster Not denkt der Missionar daran, daß er Soldat eines mächtigen Heeres ist, dessen Waffen Opfer, Leiden und Liebe sind. Er denkt an die Worte des Herrn: „Auf der Welt werdet ihr Bedrängnis haben, aber vertrauet, ich habe die Welt überwunden!" Joh. 16, 33. „Er denke auch daran, daß es zu allen Zeiten Aufgabe der Kirche war, zu leiden, zu arbeiten, zu beten, zu kämpfen und zu siegen. Seit dem Tage, da Paulus sagte: „Von allen Seiten sind wir bedrängt, aber wir verzweifeln nicht; wir sind unterdrückt, aber nicht ausgerottet; wir leiden Verfolgung, aber wir fühlen uns nicht verlassen", (2. Kor. 4, 8, 9.) seit dem Tage, da der Martyrer Ignatius schrieb: Ich bin der Weizen Christi, von den Zähnen der wilden Tiere werde ich zermalmt, daß ich als reines Brot erfunden werde", bis zu den heutigen Zeiten, wo Bischöfe, Priester, Christen in China ihren Glauben mit ihrem Blute besiegelten, sei nur eine Kette von Arbeit, Opfern und Siegen, und der Missionar fühle sich als demütiges, aber unzerbrechliches Glied dieser Kette. Auch in China werde der Endsieg unser sein. Denn wenn alle Völker zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen und selig werden sollen, dann sei es eine Irrlehre, das große chinesische Volk, ein Viertel der Menschheit, davon auszuschließen.

b) Die natürlichen Grundlagen der Hoffnung.

Außer diesen übernatürlichen seien aber auch viele natürliche Grundlagen vorhanden, zu hoffen wider alle Hoffnung. Zu diesen natürlichen Grundlagen der Hoffnung rechnet der Apost. Delegat folgende:

1. Die Eigenart des chinesischen Volkes.

Das chinesische Volk eigne sich sehr für das Christentum. „Das chinesische Volk ist im ganzen genommen von Natur aus gutmütig; es ist freundlich, gastlich, arbeitsam, nüchtern. Es ist geleitet von einer gewissen natürlichen Sittlichkeit.". Kernpunkte seiner Religion seien gut, wie die Verehrung der Vorfahren und die Achtung der Kinder gegen ihre Eltern. Gewiß fehle es nicht an Zersetzungserscheinungen und sittlichen Tiefständen. Aber im ganzen sei es als Heidenvolk mindestens ebenso gut, wie z. B. das römische Volk es war. Man rede soviel von der Grausamkeit der Chinesen, aber man müsse sich hier vor Verallgemeinerungen hüten. China sei ein ungeheuer großes Land und unsere Zeit sei eine Ausnahmezeit. Der ausgeprägte Sinn für das praktische Leben mache den Chinesen oft etwas materialistisch; aber das erkläre sich durch den harten Kampf um das bißchen tägliches Brot, das alle seine Aufmerksamkeit gefangen nehme. Im Grunde habe das Volk sehr gesunde Anlagen für die Aufnahme der Erlösungsgnade.

Der klarste Beweis dafür seien die gemachten Bekehrungen und die bewiesene Glaubenstreue. „Die chinesischen Katholiken stehen, was Standhaftigkeit und Starkmut angeht, den europäischen und amerikanischen in nichts nach. Zahlreiche Beispiele von Christen können wir aufweisen, die in den schwierigsten Lagen sich bewährten. Mehrere Christengemeinden in Kansu stammen von den alten aus Peking verbannten

Christen. Inmitten von Heiden und Moslems haben sie ohne Priester sich zu erhalten gewußt. Gewiß sind während der gegenwärtigen Wirren Abfälle vorgekommen, aber es handelt sich meist nur um äußern Abfall. Dagegen hat gerade die gegenwärtige Verfolgung auch unter den einfachen Christen vielfach ganz hervorragende Beweise von Bekennermut gezeitigt, der in keiner Weise jenem der ersten christlichen Martyrer nachsteht."

Daß dieses im Grunde gut angelegte Volk auf die Dauer nicht dem Kommunismus und damit dem sozialen Zusammenbruch anheimfallen werde, dafür sprächen folgende Gründe:

1. Das chinesische Volk habe einen gut ausgeprägten Wirklichkeitssinn. Dem mächtigen Auflodern des Herdeninstinktes, mit dem es willig seinen Führern folge, mache bald wieder eine Ernüchterung und ruhige Überlegung Platz.

2. In der Regel habe der Kommunismus nur mit Gewalt seine Herrschaft aufrichten können. Das Volk sehne sich danach, diese Gewaltherrschaft abzuschütteln.

3. Eine Enteignung lasse sich in China nicht mehr durchführen, weil dort kein Großgrundbesitz und alles Land schon aufgeteilt sei. Der kleine Bauer aber werde sich nicht leicht auf Experimente einlassen, vor denen ihn seine Heimatliebe und sein gesunder Menschenverstand warne.

4. Noch weniger lasse sich der Chinese die Familie rauben. Sie sei ihm alles, und diese Liebe zur Familie sei der Grund, warum sich trotz aller Wirren das alte Leben im Lande immer wieder fortsetze.

5. Endlich habe die neue Regierung die Ausrottung des Kommunismus auf ihr Programm geschrieben und damit schon bedeutende Erfolge erzielt, und die Missionare arbeiteten mit recht viel Erfolg daran, den Chinesen die Grundlagen der christlichen Gesellschaftsordnung klarzumachen.

„Darum ist jetzt nicht die Zeit, zu verzweifeln, sondern wir müssen unsere Anstrengungen verdoppeln, um den Sauerteig des Evangeliums in diese aufgewühlte, nach Umstellung ihrer Kultur ringende Masse hineinzulegen. Die entscheidende, kostbare Wendung in der Geschichte Chinas scheint gekommen zu sein. Die Grundlagen des alten Aberglaubens werden durch das gegenwärtige Erbeben erschüttert. Die Ruhe wird wiederkehren, und wenn die Vorurteile und der Aberglaube in Trümmer gegangen sind, wird meiner Überzeugung nach das gute chinesische Volk sich umsehen, „ubi consistam", wo der feste Boden ist, und erkennen, daß nur das Christentum ihn bieten kann."

2. Die Eigenart der gegenwärtigen Krisis.

„Eine Krisis ist unleugbar im chinesischen Missionswerk vorhanden, und sie ist tief und ausgedehnt, aber", sagt der Apost. Delegat, „es handelt sich nicht um eine Krisis des göttlichen Missionswerkes selbst, sondern nur um eine Krisis der Arbeitsweise und des Wachstums."

a) Die Krisis der Arbeitsweise.

Nach den blutigen Boxerwirren zu Anfang des Jahrhunderts und schon vorher waren viele der Ansicht, mit dem Ansehen und der Verbreitung westlicher Lebensart könne das Christentum in China Eingang finden. Mit dieser

Arbeitsweise wurden Vorteile erzielt. Besonders Arme schlossen sich schutzsuchend an die Missionare an. Die Masse der Heiden aber und besonders die Gebildeten führte sie dazu, der Verquickung der Religion mit auswärtiger Ausdehnungspolitik eine tiefe, weitgehende Abneigung entgegenzubringen. Die heutige nationalistische Welle hat den Traum einer ausländischen Führungspolitik gründlich zerschlagen. Naturgemäß mußten dabei die Missionen, die, wenn auch mit Unrecht, als Mithelfer dieser Politik betrachtet werden, schweren Schaden leiden. Die Methode, die sich auf auswärtige Mächte stützte, wodurch es den Nationalisten möglich war, die Mission als unzertrennlich von dieser Politik zu verschreien, hat gründlich versagt.

Diese Krisis aber, so meint der Apost. Delegat, sei zu überwinden, ja die Überwindung sei eigentlich schon längst angebahnt. Die rechte Methode sei gefunden, es sei die Methode der Apostel. Sie sei den Missionaren vorgezeichnet und gewinne auch die freudige Zustimmung der Chinesen.

1. „Alle päpstlichen Erlasse, angefangen von der Bulle Klemens V. an den ersten Bischof von Peking von 1307, die diesem die Gewalt überträgt, andere Bischöfe zu weihen, bis zur päpstlichen Rundfunkbotschaft vom 12. Februar 1931, alle Schriftstücke der Propaganda mahnen die Missionare, lediglich zur Predigt des Evangeliums und verbieten durch ganz bestimmte Vorschriften jede politische und kaufmännische Betätigung."

2. Das erste chinesische Plenarkonzil von 1924 stellt folgende Grundsätze auf: Wir sind nach China gekommen als Gesandte Christi mit dem Verlangen, unseren chinesischen Brüdern auf jede Weise zu helfen... Wir fühlen uns verpflichtet, die berechtigte Vaterlandsliebe des chinesischen Volkes zu ehren und zu schützen... Bei Verwicklungen und Streitfällen mit auswärtigen Nationen sollen die Missionare... volle Neutralität beobachten, damit der politische Haß nicht auf die Missionen übertragen werde... Nur im äußersten Notfalle... soll man sich in Geschäftssachen an auswärtige Mächte wenden...

3. Die Botschaft, die der Hl. Vater am 1. August 1928 an das chinesische Volk richtete, habe in ganz China tiefsten Eindruck gemacht. Unter den chinesischen Katholiken habe sie einen wahren Jubelsturm entfesselt. Auch den Diplomaten und Gebildeten Chinas, die im Papste stets einen Verbündeten der ausländischen Mächte sahen, habe sie gezeigt, daß die Kirche keine Feindin, sondern eine Freundin Chinas sei, und so bereits sehr viel zur Abwehr der nationalistischen Angriffe auf die Mission beigetragen. Einige Beispiele führt Msgr. Costantini zum Beweise an: „Bei der staatlichen Beisetzung Sun Ya Sens wiederholte der Dekan der diplomatischen Vertreter fast wörtlich die Gedanken der Botschaft. Die Einladung der Regierung an den Vertreter des Hl. Stuhles war ein Ausdruck des Dankes für die Botschaft... Bei meinem Aufenthalt in der Provinz Szschwang kamen bürgerliche und militärische Behörden von selber darauf zu sprechen und behandelten mich mit ausgesuchter Freundlichkeit... Beim Festessen, das der Regierungspräsident von Kanton zu Ehren des Apost. Delegaten gab, schloß er seine begeisterte Anrede mit den Worten: „Sie kehren nach Rom zurück, Monsignore. Haben Sie die Güte, dem Hl. Vater unseren tiefgefühlten

Dank auszusprechen für die edle und hochherzige Botschaft, die er an das chinesische Volk richtete."

„So öffnet sich die Wahrheit Schritt für Schritt den Weg. Die Zeit arbeitet nicht gegen, sondern für die katholische Kirche."

b) Die Krisis des Wachstums.

Als Krisis im Wachstum führe die gegenwärtige Störung nicht zur Zerstörung, sondern zum Leben und zur Weiterentwicklung. Genau so wie in der Familie müsse auch in jeder Mission der Zeitpunkt kommen, wo die Väter ihren Platz den Söhnen einräumen. Die selbständige eingeborene Kirche sei der Schlußerfolg und die Krönung der langen und mühevollen Arbeit der Missionare. Wenn nun diese Entwicklung durch den heutigen Nationalismus gefördert und beschleunigt werde, so brauche das durchaus keine Gefahr für die Kirche in China zu bedeuten. Auch diese Entwicklung sei ja von der Mission schon längst angebahnt.

Die Weihe der sechs chinesischen Bischöfe zu Rom in Gegenwart von Vertretern fast aller Nationen war mehr als ein Schachzug menschlicher Klugheit und Berechnung. Es handelte sich um die volle Ausführung der Missionsaufgabe der Kirche, die der Welt zeigte, daß es für die Kirche Gottes eine Rassenfrage nicht gibt, wie es übrigens das Rundschreiben „Rerum Ecclesiae" deutlich ausspricht. „Die kühne Tat des Hl. Vaters hat die chinesischen Katholiken ein Hochgefühl ihrer Würde empfinden lassen, hat einen überaus günstigen Eindruck auf die Diplomaten und Gebildeten Chinas gemacht. Ein Minister des auswärtigen Amtes sprach mir seine Genugtuung darüber aus und fügte bei: „Bis jetzt ist das Christentum nach China eingeführt worden wie eine auswärtige Pflanze aus dem Treibhause. Jetzt ist die Pflanze auf chinesischem Boden eingesetzt, und es besteht die Hoffnung, daß ihre Wurzeln eindringen und sich weiter ausdehnen."

Am 12. Oktober 1930 wurde bereits der elfte chinesische Bischof geweiht, Msgr. Franz Liu, Apost. Vikar von Fenyang. Ihm folgten im Juli 1931 wieder zwei: Msgr. Bonifaz Yeung, Weihbischof von Kanton und Msgr. Josef Chow, Apost. Vikar von Paotingfu. Letzteres Vikariat mit seinen 77 000 Katholiken, eines der blühendsten in China, wurde mit allen seinen Einrichtungen dem chinesischen Klerus übergeben, während früher nur immer Teile bestehender Vikariate für die chinesischen Bischöfe abgetrennt wurden, wieder ein Beispiel selbstloser Anpassung der Missionare. Ein vorzügliches Beispiel dieser Art gab auch der berühmte Lazaristenpater Lebbe, der sich freiwillig einem chinesischen Bischof unterstellte; mehrere belgische Missionare wollen ihm folgen.

Was ein eingeborener Bischof vermag, zeigte kürzlich ein Bericht der Fid.-Korr.: Der chinesische Bischof Chang von Tsining erklärte die katholische Lehre vor 5000 Heiden einer Stadt. Daraufhin baten die Stadträte um die Aufnahme der ganzen Bevölkerung von 7000 Seelen in die katholische Kirche. Sie wurden ins Katechumenat aufgenommen. Weitere Massenbekehrungen bereiten sich vor.

3. Die glänzende Haltung der Missionare.

Eine weitere Bürgschaft für den glücklichen Erfolg der China-Mission sieht der Apost. Delegat in der glänzenden Haltung der Missionare. Diese Haltung zeigt sich

a) in ihrer Einmütigkeit mit dem Papste. „Unser Hoffen kann nicht wanken. Haben wir ja Augen und Herzen auf den Vatikan gerichtet. Unsere Missionare sind von ganzem Herzen päpstlich. Ich bin überzeugt, niemals gab es in China eine größere Einheit mit Rom als jetzt. Die Einheit erleidet keine Einbuße durch einzelne Meinungsverschiedenheiten und Gefühlsausbrüche, wenn sie auch manchmal unerfreulich sind. Wo es sich um Fragen des Gehorsams und des Opfers handelt, wissen unsere Missionare zu gehorchen und sich zu opfern. Es ist mir eine Genugtuung, ihnen diese öffentliche Anerkennung aussprechen zu können.... Wir Missionare fühlen, daß die Anweisungen des Papstes weit über allen menschlichen Berechnungen stehen und das Heer der Missionare unfehlbar zum Siege führen. Mit ihm winkt der Erfolg, ohne ihn oder gegen ihn droht der Zusammenbruch. Die Rundschreiben des Hl. Vaters sind unsere Charta magna."

b) Im Heldenmut der Missionare. „Das Übernatürliche ist in China zum Alltäglichen geworden. Die wunderbare Missionsgeschichte, wie sie China in unsern Tagen schreibt, ist würdig der Heldenzeit der ersten Christen. Nur einige Zeugnisse aus dem Leben vieler unbekannter Missionare will ich anführen aus dem innersten China, wo die Kriegsfurie wütet, wo die Kommunisten und Räuber hausten, wo die Missionare ein tägliches Martyrium erlebten, Tropfen um Tropfen ihres Herzblutes opferten, Verfolgungen erduldeten, die kein Aufatmen gestatten, Verdächtigungen, Abneigung, Haß.

Der Apost. Präfekt der deutschen Dominikaner von Tinchow schrieb: Der Weinberg des Herrn ist vernichtet... Aber wir verzweifeln nicht. Wir wollen arbeiten und sterben auf unserm Posten voll Vertrauen auf Gottes Hilfe, daß nach den gegenwärtigen Prüfungen uns Gottes Segen zuteil werde.

In einem Briefe des Hilfsbischofs von Kiansu, wo alles in Flammen aufging, Priester und Gläubige zersprengt, verfolgt oder gefangen waren, heißt es: Das einzige, was wir tun können, ist beten um die Gnade, zurückkehren zu dürfen, um auf den Trümmern das Glaubenswerk neu zu beginnen.

Ein Mitbruder des gefangenen P. Croq schließt die Beschreibung der Leiden des Paters mit den Worten: „Mein größter Schmerz ist, daß ich die Leiden meines Mitbruders nicht teilen darf... Ich bin heil dieser Hölle entkommen. So will ich denn hoffen, daß bei den noch zu erwartenden Opfern ein besserer Anteil mir werde."

Die spanischen Jesuiten des Vikariates Anking hatten die Möglichkeit, sich in Sicherheit zu bringen. Sie zogen es vor zu bleiben, um ihr Opfer zu vollenden. „Wir haben unser Brevier", sagten sie, „und können beten, das genügt uns."

Solche Helden müssen schließlich den Sieg davontragen.

4. Der wirkliche Tatbestand.

Der Sieg ist zum Teil schon errungen, das ist eine weitere Grundlage der Hoffnung. Trotz aller Schwierigkeiten schreitet das Bekehrungswerk voran, langsam zwar, aber doch unaufhaltsam.

Der innere Aufbau der China-Mission hat sogar wunderbare Fortschritte zu verzeichnen. Von den 107 Missionssprengeln, die heute dort bestehen, sind 49 in den letzten 10 Jahren gegründet worden, 30 zählen noch keine 5 Jahre ihres Bestehens. Dieser innere Aufbau hat also durch den Sturm von außen keinen Schaden gelitten. Im Gegenteil, die Missionsbischöfe finden inmitten der Wirren noch Zeit und Ruhe, ihre einmütige Zusammenarbeit durch Abhaltung von Synoden zu festigen. Über eine solche Synode, die in Chengkow abgehalten wurde, meldete man am 16. September 1930: „Es war eine Versammlung nach Missionsart. Die Sitzungen mußten vor Tagesanbruch oder nach Sonnenuntergang gehalten werden. Sonst wären sie immer wieder durch Fliegerangriffe gestört worden, die täglich zweimal erfolgten." Wichtige Missions- und Organisationsfragen konnten auch auf der großen Synode der 4. Region im April 1931 beraten werden, die in der deutschen Franziskaner-Mission Tsinanfu tagte. Auch in der Mission Yengchofu, wo die Steyler Missionare 1932 das goldene Jubiläum feiern können, versammelten sich im September 1931 27 Missionare und 11 einheimische Priester zu einer Konferenz.

Wie der innere Aufbau standhielt, so wurden auch trotz der Stürme fast alle Stationen gehalten und die Christen, bis auf eine verschwindende Minderheit nicht nur im Glauben bewahrt, sondern an Zahl fast überall vermehrt. Da oder dort wird gerade in letzter Zeit sogar eine erfreuliche Bekehrungsbewegung gemeldet. So konnten zu Ostern im St.-Josefs-Kolleg der Schulbrüder in Hong Kong auf einmal 42 Studenten getauft werden. Die Bewegung der Studenten zum Christentum greift auch auf die weltlichen Schulen über. Katholische Schriften werden unter ihnen verteilt und gern gelesen. Bei einem sozialen Kursus zu Ankow (Hopei), an dem die 500 Bürgermeister des Bezirkes teilnahmen, machten die Herren auch einen Besuch im katholischen Kloster der Johannesbrüder. Ein Pater hielt ihnen einen einstündigen Vortrag über das Klosterleben und die katholische Kirche. Die Herren waren davon so begeistert, daß sie den Pater einluden, ihnen täglich eine Vorlesung über diese Dinge zu halten. Alles gefiel ihnen überaus. „Das ist die wahre Brüderlichkeit", sagten sie, „hier findet man die echten Freunde unseres Volkes."

Im öffentlichen Leben Chinas macht sich der Einfluß der Mission doch mehr und mehr geltend. Die katholische Hochschule in Peking wurde am 23. August von der Regierung anerkannt und erhielt die gleichen Rechte wie die staatlichen Universitäten. Als P. Froc, der 50 Jahre lang das meteorologische Observatorium von Sikawei leitete, in die Heimat zurückkehrte, widmeten ihm fast alle chinesischen Zeitungen warme Nachrufe. Der Stadtrat von Schanghai veranstaltete eine von vielen einflußreichen Chinesen besuchte Abschiedsfeier, wobei dem Pater von der Stadt eine Ehrenplakette überreicht wurde. Die Unterstützung, die der Papst für die von Überschwemmungen Heimgesuchten sandte, machte auf ganz China einen großen Ein-

druck. Die Zeitungen brachten die Nachricht in Fettdruck auf der ersten Seite. Der Völkerbund „tagte", der Papst half. Bei einem großen Feste zum 20. Jahrestag der Errichtung der Republik lud der Vertreter der Nangking-Regierung den Bischof Buddenbrock ein, einige Worte an die zahlreiche Versammlung zu richten. Mit Freuden nahm der Bischof die Einladung an und legte in kurzen Worten das Programm der katholischen Kirche dar, die nur das Wohl der Familie und des Staates im Auge habe. Lauter Beifall ehrte den bischöflichen Redner. Die neuen Gesetzbücher Chinas sind vom Geiste abendländischer Gesetze beseelt; sie werden ein neues, ungemein wichtiges Durchdringen der heidnischen Kultur mit christlichen Grundgedanken bewirken. Einem katholischen Abgeordneten gelang es, im Laufe weniger Stunden die 60 notwendigen Unterschriften zu sammeln und dann im Artikel XI der vorläufigen Verfassung die Proklamierung der Gewissensfreiheit für alle Chinesen durchzusetzen. Auch für die Eroberung der Freiheit katholischer Schulen wollen sie sich mit aller Kraft einsetzen.

Eine starke Zukunftshoffnung für die chinesische Mission liegt sodann in dem erfreulichen Wachstum des eingeborenen Klerus und seinem selbständigen Eingreifen in die Missions- und Seelsorgsarbeit. Schon ist fast die Hälfte der Priester chinesischer Nationalität. In den blühenden kleinen und großen Seminaren bereiten sich zusammen nahezu 5000 Studenten auf den Priesterberuf vor. In raschem Steigen begriffen sind die religiösen Genossenschaften, besonders die weiblichen. Die im Jahre 1927 von Msgr. Costantini und dem chinesischen Bischof Chao gegründete einheimische Genossenschaft der „Jünger des Herrn" zählt schon 60 Mitglieder. Sie will chinesische Priester heranbilden, die die chinesische Sprache so beherrschen, daß sie auch bei den Gebildeten erfolgreich arbeiten können.

„Schließlich", so bemerkt kürzlich der chinesische Priester Phil. Wang in einem Bericht an die Fid. Korr., „darf man nicht das große Interesse vergessen, das die ganze katholische Welt der Bekehrung Chinas entgegenbringt. Während früher fast nur französische, italienische und deutsche Missionare dort arbeiteten, setzt sich der chinesische Missionsstab heute aus Missionaren von mehr als 30 Nationen zusammen. Wahrhaftig, unsere chinesischen Mitbürger können nicht mehr sagen, die katholische Religion sei eine nationale, eine europäische Religion. Sie müssen anerkennen, daß sie die Weltreligion und damit die einzig wahre Religion ist".

Und hinter dieser Missionsarmee stehen die Katholiken der ganzen Welt. „Der Mut der Missionare, die auf vorgeschobenem Posten kämpfen, findet immer wieder seine Kraft und Stütze in dieser Welle hilfreicher Liebe, die aus der Heimat kommt."

„Mit Gottes Hilfe", so schließt Msgr. Costantini seine Rede, „die Augen auf den Vatikan gerichtet, getröstet und gestärkt durch die unerschöpfliche Liebe der Gläubigen, ausgerüstet mit all den Hilfsmitteln, die Wissen und Erfahrung bieten, schreiten darum unsere vielgeliebten Missionare unerschrocken vorwärts wider alle Hoffnung voller Hoffnung. „Wenn sie unter den Menschen Verfolgung erlitten haben, ist ihre Hoffnung der Unsterblichkeit voll" (Weish. 3, 4).

ZWEI KURZE GEBETE MIT VOLLKOMMENEM ABLASS.

Unter den Ablaßgebeten ist bei dem katholischen Volke das Gebet, beginnend mit den Worten: „Sieh' o mein geliebter und gütiger Jesus" überall bekannt und besonders beliebt, wohl auch deshalb, weil man damit auf leichte Weise einen vollkommenen Ablaß gewinnen kann. Es ist das einzige Gebet dieser Art, das in Deutschland in Gebrauch ist. Nun gibt es aber noch ein zweites, auch sehr kurzes Gebet mit vollkommenem Ablaß, welches zwar durch S. Poen. Ap. schon am 21. Febr. 1923 bewilligt wurde, in Deutschland aber aus dem Grunde, daß es in fremder Sprache gegeben wurde, fast unbekannt blieb. Dasselbe findet sich in der Gesamtveröffentlichung der Ablaßbewilligungen „collectio precum" von 1929 unter n. 130, S. 107; es beginnt mit den Worten „O Christ Jesus". Zum Gebrauch eines fremdsprachlichen Ablaßgebetes in anderer Sprache ist für deren Sprachgebiet nach C. I. C. can 934 § 2 eine von irgendeinem Ordinarius loci dieses Sprachgebietes genehmigte Übersetzung erforderlich. Eine solche Übersetzung des genannten Gebetes ist durch das Bischöfl. Gen.-Vikariat Trier 25. Nov. 1931 genehmigt. Im Unterschied von dem erstgenannten Ablaßgebet ist für das zweite nicht erfordert, daß es kniend oder vor einem Kruzifixbild gebetet werde. Die Ablaßbedingungen sind die gewöhnlichen: hl. Beicht, Kommunion nebst Kirchenbesuch und Gebet nach der Meinung des Hl. Vaters.

Dies Gebet wird sich bald einbürgern, weil es ein richtiges Volksgebet ist, inhaltreich, ansprechend, kernig, kurz; ferner, weil es eine angenehme Abwechslung bietet; endlich, weil es sehr zweckmäßig ist als Gebetbucheinlage, als Aufdruck für Bildchen (Heiligenbildchen, Sterbebildchen, Missionsandenken, Wallfahrtsbildchen), auch zur Großverbreitung an Kommunionkinder, Missionen, Vereine, Ordenshäuser usw.

P. B. Stänner S. J., Spiritual.

GEBET MIT VOLLKOMMENEM ABLASS.

O Jesus Christus, ich erkenne Dich als König der Welt an. Alles, was gemacht worden ist, ist für Dich geschaffen; übe an mir alle Deine Rechte aus. Ich erneuere meine Taufgelübde, indem ich dem Teufel und seiner Pracht und seinen Werken widersage, und ich verspreche als guter Christ zu leben. Ganz besonders verpflichte ich mich, den Rechten Gottes und Deiner Kirche mit allen meinen Kräften zum Triumpf zu verhelfen. O göttliches Herz Jesu, ich opfere Dir meine armseligen Handlungen auf, um dazu beizutragen, daß alle Herzen Dein geheiligtes Königtum anerkennen, und daß so Dein Friedensreich in der ganzen Welt aufgerichtet werde. Amen.

Wer dieses Gebet verrichtet, kann einmal täglich einen vollkommenen Ablaß gewinnen unter den gewöhnlichen Bedingungen (hl. Beicht, Kommunion mit Kirchenbesuch und Gebet nach der Meinung des Hl. Vaters).

(S. Poen. Ap. 21. Febr. 1923. — Übersetzung genehmigt 25. 11. 1931, Generalvikariat Trier; Abdruck gestattet. — Vorrätig bei Paulinus-Druckerei.)

BÜCHERBESPRECHUNGEN

PHILOSOPHIE

Sind die Grundlagen unserer Gotteserkenntnis erschüttert? Zum Kampfe Hessens gegen die Grundlagen und erkenntnistheoretischen Voraussetzungen des kosmologischen Gottesbeweises. Grundsätzliche Erörterungen von Dr. Bernhard Franzelin S.J. Gr. 8°. 52 S. (Vorträge und Abhandlungen der Österreichischen Leogesellschaft, Heft 35.) Verlag von Mayer & Co., Wien 1929. Preis 1.— RM.

Die ersten Seins- und Denkprinzipien. Von Lorenz Fuetscher S.J. Gr. 8°. VIII u. 276 S. (Philosophie und Grenzwissenschaften, III. Bd. 2./4. Heft.) Druck und Verlag von Felizian Rauch, Innsbruck 1930. Preis 10.— RM.

Kausalität. Von Stephan Leo von Skibniewski. Gr. 8°. 128 S. Preis geh. 5.— RM.

Der analytische Charakter des Kausalprinzips. Eine metaphysische Untersuchung von P. Dr. Theodor Droege C.SS.R. Gr. 8°. 107 S. Hofbauer-Verlag, Bonn 1930. Preis geh. 4.— RM.

Seit Isenkrahe's Buch: „Über die Grundlegung eines bündigen kosmologischen Gottesbeweises" (1915) ist auch unter den katholischen Apologeten und Philosophen die Frage nach der Erklärung und Gültigkeit des Kausalprinzips nicht mehr zur Ruhe gekommen. Hatte dieser Trierer Mathematiker sich hauptsächlich gegen die üblichen Beweise für das Prinzip gewandt und da überall eine petitio principii nachweisen wollen, so hatte er die Möglichkeit der unmittelbaren Evidenz desselben offen gelassen und nur einen — allerdings ungangbaren — Weg gesucht, ohne diesen „Allerwelts-Zankapfel" einen Gottesbeweis zu führen. Während auch heute noch Franzelin, Sladeczek, Nink u. a. an der üblichen Beweisbarkeit des Kausalprinzips festhalten und sich um einwandfreie Begründungen für seinen analytischen Charakter bemühen, gingen andere in ihrer Kritik weiter und faßten das Prinzip im Anschluß an die Kantische Terminologie als ein synthetisches Urteil auf. Und zwar gehen da am weitesten Sawicki und Hessen, die in ihren verschiedenen Veröffentlichungen unter Verzicht auf jede theoretische Rechtfertigung dem Kausalsatz nur den Wert eines Postulates, d. h. einer apriorischen Voraussetzung oder eines Denkgesetzes geben, dessen allgemeine und notwendige Geltung für den Seinsbereich wir für dessen Begreifbarkeit postulieren. Ihnen folgt weitgehend Arthur Schneider, während Geyser und im Anschluß an ihn Faulhaber und ähnlich Brinkmann eine andere rationale Begründung versuchen, vor allem durch Reflexion in die Kausalerfahrung, Begründungen, die aber ebenso wie die induktiven Erfahrungsbeweise ihre scharfen Kritiker fanden. Die Literatur im einzelnen anzuführen, würde zu weit gehen.

Die mir augenblicklich zur Besprechung vorliegenden Schriften richten sich an erster Stelle gegen Hessens Werk „Das Kausalprinzip" (1928), das sich nicht damit begnügte, dem Kausalprinzip die absolute Geltung abzusprechen, sondern darüberhinaus auch wegen der Unbeweisbarkeit der Kontingenz der Welt und der Persönlichkeit des Weltgrundes eine Loslösung der Religion von der Metaphysik im Sinne Schelers erstrebte. Pater Franzelin S.J., der schon verschiedentlich in die Diskussion um das Kausalprinzip und gegen Hessen eingriff, verteidigt auch hier mit der gewohnten Schärfe die ontologische Geltung des Satzes vom zureichenden Grunde, den analytischen Charakter des Kausalprinzips, die Evidenz als Wahrheitskriterium und kennzeichnet in einem letzten Abschnitt die Hauptirrtümer, die sich aus Hessens Grundanschauungen ergeben bezüglich Willensfreiheit und Beweisbarkeit Gottes.

Fuetscher holt schon für eine Widerlegung Hessens viel weiter aus, glaubt für eine Lösung des Kausalproblems auf die letzten metaphysischen und erkenntnistheoretischen Zusammenhänge zurückgreifen zu müssen. Deshalb sucht er vor allem die ersten Prinzipien in ihrem Sinne und ihren Beziehungen darzulegen. Ein umfangreicher erster Teil gilt dem Sinn, der Geltung und dem Primat des Widerspruchsprinzips. Der zweite Teil vom Prinzip des zureichenden Grundes kommt durch Sinnanalyse vor allem zu einer Aufteilung desselben in ein formales Soseinsprinzip und ein dynamisches Daseinsprinzip, welch letzteres er wieder in das eigentliche Kausalprinzip und das Finalitätsprinzip spaltet. Das Hauptinteresse konzentriert sich mit Recht auf die Frage nach dem dynamischen Daseinsgrund. Da ist Fuetscher der Meinung, daß das Prinzip vom hinreichenden Daseinsgrund ein eigenes, selbständiges, vom Widerspruchsprinzip verschiedenes sei. Ein ursachloses Geschehen oder kontingentes Sein wäre kein Widerspruch und deshalb keine Denkunmöglichkeit, sondern nur unbegreifbar. Deshalb legt er den Hauptnachdruck auf die Begründung, daß alles Sein begreifbar sei, rationale Strucktur habe, daß ein Unbegreifbares zugleich ein Unmögliches sei. Bei dieser Begründung geht er ähnliche neue Wege wie Geyser, unter starker Betonung der Erkenntnis als intus legere. Den Hauptwert der etwas umständlichen und nicht leichten Abhandlung sehe ich in den eingehenden Begriffsanalysen und Unterscheidungen und den stets wiederkehrenden eindringlichen Beweisen für den Primat des Seins vor dem Erkennen, wodurch vor allem gegen Hessen klar wird, daß wir es bei den ersten Prinzipien primär mit Seinsgesetzen und deshalb auch mit Denkgesetzen zu tun haben.

Die Schrift von Dr. von Skibniewski zeichnet sich von der vorausgehenden durch eine stärkere persönliche Note gegen Hessen aus. Man freut sich an ihrer Originalität, man staunt über die Literaturkenntnis, man springt dabei aber etwas mühsam über die dauernden Quellenangaben im Text hinweg; man anerkennt zahlreiche Klarstellungen aus den Werken des hl. Thomas, auch wenn sie mnchmal etwas weit vom Wege abliegen; man gönnt Hessen manche Wunde. Bei größerer Durchsichtigkeit und Beschränkung auf das Wesentliche des Problems träte der Wert der Arbeit klarer hervor. Das Kausalprinzip in der eigenen Formulierung des Verfassers: „Jedes Sein ist Wirkung eines Intellektes" ist wohl gültig, wenn es im Subjekt sich beschränkt auf das kontingente Sein und im Prädikat Wirkursächlichkeit im Sinne göttlicher Schöpfertätigkeit verstanden wird, der nach Skibniewski der primäre ist. In dieser Formulierung ist die Evidenz des Prinzips aber abhängig von der Evidenz des Kunstwerk-Charakters alles Seins und wird überhaupt die Auswertung für die heutige Diskussion erschwert.

Recht sympathisch ist die Schrift von Pater Droege. Nach einem Überblick über die verschiedenen Kausaltheorien erörtert sie die psychologische Frage nach dem Ursprung des Kausalbegriffes, die erkenntnistheoretische Frage nach dem Realwert des Kausalprinzips und die ontologische Frage nach der begrifflich einsichtigen Seinsnotwendigkeit des Kausalprinzips unter umsichtiger Klärung, Ausdeutung und Rechtfertigung der aristotelisch-thomistischen Auffassung. Sie kommt zu dem Resultat, daß das Kausalgesetz ein unmittelbar evidentes Prinzip sei, aber doch einer Reduktion auf das Kontradiktionsprinzip mittels des Satzes vom zureichenden Grunde fähig. Die Ausführungen wirken in ihrer Einfachheit, Klarheit, Gründlichkeit und Sachlichkeit gewinnend und überzeugend, sowohl in der positiven Entwicklung der eigenen Ansicht als auch in der Lösung der Gegenargumente von Geyser und Hessen. Jedenfalls ist es eine gute Einführung in die Problematik der Kausalität. Aus der Verwirrung wird man meines Erachtens erst herauskommen, wenn man sich mehr zurückbesinnt auf die Fähigkeit des Intellektes, intuitiv wesensmäßige und notwendige Beziehungen zwischen Begriffen und Gegenständen zu erfassen, also auf die Evidenz des Kausalprinzips.

Trier Joseph Lenz.

Die älteste römische Bischofsliste. Kritische Studien zum Formproblem des Eusebianischen Kanons sowie zur Geschichte der ältesten Bischofslisten und ihrer Entstehung aus apostolischen Sukzessionenreihen von Erich Caspar (Schriften der Königsberger Gelehrten Gesellschaft. 2. Jahr. Geisteswissenschaftliche Klasse. Heft 4). 1926. Deutsche Verlagsgesellschaft für Politik und Geschichte m. b. H. in Berlin W 8. VIII, 258 Seiten, 4 Tafeln, 4°, 30 RM.

Caspar bietet hier eine seiner Vorarbeiten zur Geschichte des Papsttums (vgl. Past. bon. 42, 1931, S. 465/67), eine vorwiegend literarkritische Studie zur ältesten röm. Bischofsliste, die in ihren Ausführungen hauptsächlich den Spezialforscher interessiert. Die in mancher Hinsicht neuen, allerdings nicht unbestrittenen Ergebnisse hat C. im 1. Bande seiner Geschichte des Papsttums S. 8/13 wiedergegeben und S. 569/70 verteidigt. Das für die Leser des P. b. Wesentlichste ist, daß nach C. die älteste römische Bischofsliste nicht aus chronologischem Interesse als historische Bischofsliste mit bestimmten Zeitangaben, sondern um eines praktischen, polemischen Zweckes willen als eine bis zu den Aposteln hinaufreichende Sukzessionenreihe (einfache Namenreihe) entstanden ist im Kampf wider die stets neu auftauchenden Ketzer und ihre nicht so weit hinaufgehenden Sukzessionen. Seit dem im Kampf mit den Häretikern zu beobachtenden stärkeren Hervortreten des monarchischen Episkopats, jedenfalls schon bei Irenäus, galt die Sukzessionenreihe allerdings schon als Bischofsliste; aber erst die christlichen Chronographen seit dem 3. Jahrhundert haben die apostolische Sukzessionenreihe zur historischen Bischofsliste weitergebildet durch Zuweisung bestimmter Regierungsjahre und Fixierung der Bischofsantritte auf bestimmte römische Kaiserjahre. Daher seien die Regierungszahlen der römischen Bischöfe in den (frühestens aus dem 4. Jahrhundert überlieferten) Listen bis ins 1. Drittel des 3. Jahrhunderts hinein typische Chronographenmache ohne jeden Überlieferungswert; das erste sichere und zeitgenössisch aufgezeichnete Datum zur römischen Papstgeschichte sei eine Notiz zum Pontifikat des Märtyrerpapstes Pontian vom Jahre 235. Aber wenn auch die ganze Chronologie der römischen Liste bis gegen die Mitte des 3. Jahrhunderts wertlos ist, um so kostbarer ist die Namenreihe; sie ist ein uraltes Dokument echter Überlieferung.

Papsttum und Kaisertum. Forschungen zur politischen Geschichte und Geisteskultur des Mittelalters, Paul Kehr zum 65. Geburtstag dargebracht, herausgegeben von Albert Brackmann. München 1926. Verlag der Münchener Drucke. VIII, 707 S. gr. 8°, 25 RM.

Paul Kehr ist sowohl als Leiter des Preußischen Historischen Instituts in Rom, der Monumenta Germaniae historica und der preußischen Staatsarchive, wie auch durch seine wissenschaftliche Betätigung auf verschiedenen Gebieten der Urkundenforschung, besonders der Erforschung und Erschließung der ältesten Papsturkunden einem großen Kreise wissenschaftlicher Freunde und Schüler nahegekommen, die ihm nun aus dem im Titel des vorliegenden Werkes erwähnten Anlaß in einer Festschrift ihre Dankbarkeit und Verehrung zum Ausdruck bringen. Die vom Herausgeber in einem glücklich gewählten Gesamttitel zusammengefaßten 36 Beiträge sind vorwiegend den Arbeitsgebieten entnommen, denen auch der Gefeierte seine Hauptlebensarbeit gewidmet hat; und sie weisen als Verfasser zumeist bekannte Namen auf, die durchweg bereits selbst in der wissenschaftlichen Welt einen guten Klang haben. Die Bearbeiter wollen auch durch die Art der Behandlung ihrer Themata „bei allem Verständnis für das Neue, das in unserer Wissenschaft nach oben strebt", ein Bekenntnis zu Paul Kehr und der von ihm gelehrten Arbeitsmethode ablegen. Die Arbeiten können hier nicht alle einzeln aufgeführt und gewürdigt werden; es seien vor allem Beiträge zur Geschichte des Papsttums er-

wähnt. Das Werk wird eröffnet durch ein Referat Caspars über den Gang und die Ergebnisse seiner eben besprochenen Studie zur ältesten römischen Bischofsliste. Silva-Tarouca behandelt die Quellen der Briefsammlungen Papst Leos d. Gr.; Levison gibt Analecta Pontifica zur Quesneliana und Leo III. Beiträge von Perels und Fedor Schneider betreffen Nikolaus I. und den Gegenpapst Cadalus. Brackmann behandelt die Anfänge von Hirsau, Güterbock das Schisma unter Alexander III., Wenck die Päpste zwischen Alexander III. und Innozenz III., Joh. Haller Innozenz III. und Otto IV., Guidi die Krönung Innozenz' VI. und Schellhaß wissenschaftliche Forschungen unter Gregor XIII. Von allgemeinerem Interesse sind die Aufsätze von Hofmeister über Puer, juvenis, senex zum Verständnis der mittelalterlichen Altersbezeichnungen und Schottenlohers über kaiserliche Dichterkrönungen im heiligen römischen Reich deutscher Nation. Daß sich unter den Autoren auch Italiener und der Präfekt des päpstlichen Archivs Mercati finden, ist Beweis für das Ansehen, das P. Kehr auch in Italien und Rom genießt.

Laurentii Vallae de falso credita et ementita Constantini donatione declamatio. Recensuit et apparatu critico instruxit Walther Schwahn. Lipsiae in aedibus B. G. Teubneri 1928. XXIV, 82 S. 8°, geh. 4.40 RM., geb. 5 RM.

Der auch um die Forschung über L. Valla verdiente W. Schwahn legt seiner Neuausgabe von Vallas Streitschrift „Über die fälschlich für wahr geglaubte und erlogene Schenkung Konstantins" die (neben den spärlichen Resten einer 4.) erhaltenen drei Handschriften, sowie die drei Erstausgaben von 1517, 1520 und 1540 der im Jahre 1440 entstandenen Schrift zugrunde. Die Handschriften und Ausgaben werden in der Praefatio beschrieben, charakterisiert und in ihrem Verhältnis zu einander bestimmt; die Ausgabe gibt den nach Möglichkeit hergestellten ursprünglichen Text Vallas mit einigen wenigen Korrekturen solcher Stellen, die nicht richtig sein können. Von den zwei Reihen der Anmerkungen gibt die eine Textvarianten, die andere Quellennachweise oder sachliche Erläuterungen. Bedauerlich, daß auf S. 72 mit der Notiz zu Coelestin V. „necatus videtur a successore" eine alte Verleumdung gegen Bonifaz VIII. wiederholt wird; sonst ist die handliche und gut lesbare Ausgabe sehr willkommen.

Helden des Christentums. Heiligenbilder, herausgegeben von Konrad Kirch S. J. II. Aus dem Mittelalter. Bd. 4. Mit Feder und Schwert. 1930. III. Aus der Neuzeit. Bd. 1. Für Kirche und Papsttum. 3. Auflage. 1931. Druck und Verlag der Bonifacius-Druckerei, G. m. b. H., Paderborn. 274 u. 240 S. 8°. Geb. in Leinw. je 3,00 RM. Einzelhefte: Aus II. 1 Ulrich von Augsburg († 973). Brosch. 0,30 RM.; aus II. 5. Elisabeth von Thüringen († 1231). Brosch. 0,40 RM.

In der schon wiederholt angezeigten Sammlung (s. Past. bon. 38, 1927, S. 144 u. 41, 1930, S. 57) gibt das Bändchen II. 4. erstmals die Lebensbilder Ludwigs d. Hl. († 1270), der Kirchenlehrer Thomas von Aquin und Bonaventura (†† 1274), der hl. Katharina von Siena († 1380) und des hl. Johann Kapistrans († 1456); III. 1. die Lebensbeschreibungen des sel. Thomas More († 1535), des hl. Ignatius von Loyola († 1556), der hl. Angela Merici († 1540), des hl. Franz Xaver († 1552) und der hhl. Märtyrer von Gorkum (†† 1572). Diese sehr empfehlenswerten Lebensbilder sind mit Kritik aus den besten geschichtlichen Quellen und Darstellungen geschöpft und mit begeisternder Frische und Wärme gezeichnet.

Caritas-Gestalten in ihrem Werden und Wirken von Pfarrer Benedikt Welser. Breslau 1930, G. P. Aderholz' Verlagsbuchhandlung. III, 124 S. 8°. Kart. 3,00, geb. 4,00 RM.

Im Hinblick auf die Gefährdung der wahren Caritas durch die weitgehende Sozialisierung oder auch durch den „Caritassport" der letzten Jahrzehnte will B. W.

die Caritasgesinnung als Kern und Krone des Christentums fördern durch eine warme und geschichtlich einwandfreie Darstellung hervorragender Caritasgestalten: Tobias, Tabitha, Elisabeth von Thüringen, Kamillus von Lellis und Vinzenz von Paul. Das Büchlein kann allen in der Caritas Tätigen und auch für den Unterricht über Caritas bestens empfohlen werden.

G. K. Chesterton, **Der heilige Franziskus von Assisi,** übertragen von J. L. Benvenisti. Verlag Josef Kösel und Friedrich Pustet, K.-G. 1927, München. 159 S. 8°. Brosch. 2,80 RM., in Ganzleinen 4,00 RM.

Der bekannte geistvolle englische Konvertit Chesterton schreibt kein neues Leben des hl. Franz für jedermann; er wendet sich vielmehr an jene Schicht der modernen Welt, „die in dem heiligen Franziskus eine gewisse moderne Problematik findet, die ihn bewundert, ihn jedoch kaum akzeptiert, oder die den Heiligen beinahe ohne die Heiligkeit zu würdigen vermag". Zwar von Kindestagen her im Bannkreis des hl. Franz stehend, habe er sich „selber so lange Zeit in verschiedenen Stadien einer solchen Lage befunden"; daher sein Versuch, dem sympathisch gesinnten Außenstehenden ein Führer zu Franziskus zu werden. In manchmal überraschenden, überaus reizvollen Ausführungen gibt er Antwort auf naheliegende Fragestellungen des modernen kritischen Menschen, wobei er ebensowohl die gewaltigen natürlichen Kräfte, als auch die außergewöhnlichen Gnadengaben in St. Franziskus treffend ans Licht stellt.

Wartburgklänge. Dichtungen zu Ehren der heiligen Landgräfin Elisabeth zum siebenten Zentenar ihres heiligen Todes ausgewählt und herausgegeben von P. Dr. Salesius Elsner O. F. M. 1931. Franziskus-Druckerei, Werl i. Westf. 154 S. kl. 8°. Kart. 1,80 RM.

Unter den Stichworten: Klein Elsbeth, Elsbeth und Ludwig, die verstoßene Witwe, Elisabeth und Franziskus, die Fürstin der Caritas, die Verklärte und Lieder hat P. Elsner zusammengetragen, was ihm in den S. 149/51 angegebenen Quellen an wertvollen Elisabethdichtungen begegnet ist.

Legenden um Franz von Assisi von Lucie Rohmer-Heilscher. Verlag Hermann Rauch, Wiesbaden o. J. 53 S. 8°. In Ganzleinen 3.00 RM.

Die z. T. an die Überlieferungen angelehnten, z. T. aus tiefer Wesensschau des Heiligen hervorgegangenen Lieder und Dichtungen geben in glücklich gewählten Einzelzügen Person und Leben des hl. Franziskus wieder; es sind auch künstlerisch wertvolle, Liebe und Verehrung atmende Bilder, denen der Verlag einen würdigen Rahmen gegeben hat.

Sankt Elisabeth, Landgräfin von Thüringen, der deutschen Frauen höchster Ruhm, von P. Dr. Salesius Elsner O. F. M. 1931. Franziskus-Druckerei, Werl i. Westf. 64 S. kl. 8°. 0,30 RM.

Ein mit geschichtlicher Treue gezeichnetes und zu heiliger Gefolgschaft anregendes kleines Lebensbild, darauf eingestellt, unserer Zeit Vorbild und Wegweiserin zu sein.

Johann Heinrich Montanus aus dem dritten Orden des hl. Franziskus, Pfarrer zu Bödefeld im Sauerland. Sein Leben und Wirken nach meist handschriftlichen Quellen dargestellt von Albert Groeteken, Dr. der Theologie und Philosophie. 1929. Franziskus-Druckerei, Werl i. W. (Franz von Assisi. Aus dem religiösen Geistesleben seiner drei Orden. Reihe der Lebensbilder 3.) 85 S. 8°. Pappb. 2,00 RM.

Der im Mai 1680 geborene, 1706 zum Priester geweihte Montanus hat nach kürzerer Tätigkeit als Kaplan, Vizekurat und Pfarrer an anderen Stellen von 1721 bis 1743 in Bödefeld sehr segensreich gewirkt und u. a. 1729 durch Errichtung eines

noch heute in hohen Ehren stehenden Kreuzweges im Freien sein Andenken verewigt. Das 200jährige Jubiläum dieses Kreuzweges gab den Anlaß zu dieser Schrift, die uns Montanus als einen echten Jünger des hl. Franz in Kreuzes- und Nächstenliebe, als heiligmäßigen, seeleneifrigen Priester und Verfasser eines herzigen Gebetbuches „Blümlein der Andacht" nahebringt.

Peter Dörfler, **Die heilige Elisabeth.** A. 1930 D. Verlag Ars sacra — Josef Müller — München 23. 61 S. kl. 8°. Kart. 2,00 RM.

Ein in Sprache und Ausstattung feines Büchlein, in dem mit ehrfürchtiger Feder und mit ernstem Eifer für Echtheit und Wahrheit das Bild der Heiligen aus der Vergangenheit herausgehoben und besonders das Neue und Bahnbrechende ihrer Persönlichkeit und ihrer Caritas unserer Zeit vorgestellt wird.

P. Ambrosius Dreimüller. Ein Volksmissionar und Exerzitienmeister aus dem Franziskanerorden 1825—1896. Von P. Willibald Kullmann O. F. M. 1930. Franziskus-Druckerei Werl i. W. (Franz von Assisi. Aus dem religiösen Geistesleben seiner drei Orden. Reihe der Lebensbilder 5.) 224 S. 8° und ein Stammbaum. Pappb. 4,— RM.

P. Ambrosius stammt aus Münstereifel und hat nach seiner Priesterweihe (in Köln 1851) 7 Jahre in der Seelsorge gewirkt. 1858 trat er in den Franziskanerorden ein, in dem er bald als Oberer und Instruktor wichtige Ämter bekleidete und am 10. August 1896 auf dem Kreuzberge bei Bonn gestorben ist. Dieser Lebensgang wird von P. Kullmann kurz erzählt; interessant ist die Darstellung der Wirksamkeit in der neuerrichteten Niederlassung auf dem St.-Anna-Berge in Oberschlesien (1859/64). Ausführlich und eindrucksvoll wird P. Ambrosius geschildert als Volksmissionar und Exerzitienmeister und in seinem vorbildlichen Tugend- und Ordensleben. Das lebenswahre und anregende Buch ist wie durchweht von der stillen Hoffnung, daß P. Ambrosius einmal als Heiliger anerkannt werde.

Trier. Schuler.

ASZETIK

Le mois de Marie de l'Immaculée Conception par A. Gratry. Paris, Téqui. 1931. 328 S. brosch. 10 Fr.

Lesungen für jeden Tag des Monats Mai — geistreich, aber nicht immer zuverlässig im Ausdruck. (Das Imprimatur ist nicht beigedruckt.)

Grandeurs et Vertus de la Très Sainte Vierge. 32 Lectures pour le mois de Marie par le Chanoine J. Millot. Paris Téqui 1931. 272 S. brosch 12 Fr.

Lesungen über Muttergotteswürde, ferner über die Vollkommenheiten und Tugenden Mariä; zu jedem Tag eine kleine interessante Geschichte; tief und warm empfunden. Der Verfasser ist Generalvikar der Diözese Versailles.

Virgo fidelis. Le prix de la vie cachée. par Rob de Langeac. Paris Lethielleux. 1931. 418 S. 23 Fr.

Der pseudonyme Verfasser bietet (zunächst für Carmeliterinnen) Betrachtungen, die einen allegorischen, geistlichen Kommentar des Canticum canticorum enthalten; beigefügt sind S. 308—398 Conseils aux âmes d'oraison. Das Vorwort ist von P. Garrigon-Laprange O. P. geschrieben.

Confiance. Medidations par Paul de Jaegher S. J. 2 vol Louvain. Museum Lessianum. 1931. 620 S. 30 Fr.

In 23 Kapiteln wird für beschauliche Seelen auf dem Wege der Vollkommenheit die Tugend des Vertrauens mit einer Ausführlichkeit und Gründlichkeit behandelt, wie das selten ein Autor unternommen hat. Der theologische Wert des Werkes ist

hervorragend. Kenntnis, Klarheit und Begeisterung für einen Gegenstand, der dem Autor offensichtlich Lebensinhalt ist, befähigen denselben, den Lesern den reichen Inhalt seiner Studien und Erfahrungen zu vermitteln.

S. Jean Berchmanns. Ses écrits. par T. Severin S. J. Louvain. Museum Lessianum. Rue des Récollets 11. 1931. 380 S. 35 Fr.

Der Verfasser bietet eine mit zahlreichen Photographien ausgestattete Erstausgabe aller bisher noch existierenden Schriften des hl. Johannes Berchmans. Dieselben haben mannigfaltige Schicksale gehabt; sie entstammen der Zeit seiner Kollegstudien, seines Noviziats und seiner philosophischen Studien und enthalten eine reiche Fülle von freimütigen Niederschriften über sein inneres Leben nebst Briefen. Eine eingehende Orientierung über das Werk gibt ein sehr ausführlicher Artikel der „Zeitschrift für Mystik und Aszese" von P. Bleienstein (1931, Heft 4, S. 344—378).

Petite Prédestinée par Myriam de G. Paris, Lethielleux. 1931. 74 S. 7 Fr.

Das Leben eines kleinen Mädchens wird geschildert, welches frühzeitig ein Verlangen nach der hl. Kommunion hatte und im Alter von 6½ Jahren an Stickhusten starb. Sehr rührend. Leider aber ließ man die Kleine in ihrer Krankheit ohne Kommunion sterben. „Der Pfarrer gab ihr den Segen und zog sich zurück"(!) Auch keine Beichte, keine hl. Ölung. Darüber keine tadelnde Bemerkung, nicht einmal in dem empfehlenden Vorwort von geistlicher Seite.

So liebt der Herr. Ferd. Baumann S. J. Freiburg, Herder, 1931 72 S. 1,— Mk.

Das Büchlein will tieferes Verständnis dafür erwecken, daß die Herz-Jesu-Verehrung in Wahrheit der Inbegriff der ganzen Religion und Wegweisung zur Vollkommenheit ist.

Geheimnisvolle Rose. G. A. Lutterbeck S. J. Dülmen, Laumann, 1931. 64 S. 0,60 Mk.

Ein poesievolles Büchlein vom Rosenkranz; über dessen geschichtlichen Aufbau u. die rechte Art, ihn zu beten u. zu betrachten. Bildschmuck von Kunstmaler Poppe.

Führer durch die neuere deutsche Herz-Jesu-Literatur von P. Jos. Hättenschwiller S. J. Innsbruck, Rauch, 1931. 220 S. 3,35 Mk.

Der Verfasser hat die Herz-Jesu-Literatur von der Mitte des vergangenen Jahrhunderts an nach Inhalt und Autoren zusammengestellt und bietet eine schnelle Orientierung über diese Literatur.

Dr. Ladislaus Fürst Baththyány (1870—1931). Wien, Fahne Mariens, 1931. 40 S. 0,70 Mk.

Gedenkblätter an einen edlen Arzt aus dem bekannten österreichischen Fürstenhaus.

Trier. P. B. Stänner S. J., Spiritual.

VERSCHIEDENES

Aus zwei Glaubenswelten, Dokumente, als Beitrag zur Konfessionskunde zusammengestellt von Gertrud von Zezschwitz, Berlin 1931, Verlag R. v. Decker's G. Schenck.

Fräulein Gertrud von Zezschwitz, einer altadeligen, sächsischen Familie angehörig, früher evangelische Diakonissin der Schwesterngemeinschaft von Neuendettelsau, später zur katholischen Kirche übergetreten, hat mich gebeten, ihre Ver-

öffentlichung zu besprechen, und ich komme mit Freuden ihrem Wunsche nach. Sie trägt in ihrem Herzen das edle und in ihr sehr lebendige Verlangen danach, daß eine Verständigung und Annäherung zwischen den Konfessionen stattfinde. Zu diesem Zwecke hat sie mit großem Fleiße eine Menge von Zeugnissen aus beiden Lagern gesammelt, welche dartun, daß trotz aller Verschiedenheit eine Übereinstimmung in so manchen Punkten besteht. Dabei hat sie, was die evangelische Seite betrifft, alles mit Absicht weggelassen, was der liberalen Richtung angehört, und sich auf die tiefgläubigen Elemente beschränkt, deren Standpunkt eben häufig eine große Ähnlichkeit mit dem katholischen aufweist. Das hier zunächst erschienene Bändchen enthält nur einen kleinen Teil der Sammlung, nämlich Dokumente, die sich auf das Altarssakrament oder Abendmahl beziehen. Dieser Gegenstand liegt Frl. v. Zezschwitz besonders nahe. Die liturgische Tendenz, die in dem Neuendettelsauer Schwesterninstitute herrschend ist, die Sehnsucht, das Altarssakrament in die Mitte gestellt zu sehen, ist es vorzüglich gewesen, die die Herausgeberin zuletzt zum Katholizismus geführt hat. Diese Umwandlung hat aber erfreulicher Weise nicht bewirkt, daß Frl. v. Zezschwitz ihrer früheren Umgebungswelt bitter oder gar feindselig gegenübersteht. Sie ist dankbar geblieben für das, was sie dort empfangen hat, und hat sich das volle Verständnis für das vorhandene Gute bewahrt.

Im Vorwort (St. 3—7) und in sonstigen, von ihr selber stammenden Bemerkungen, bekundet sich Frl. v. Zezschwitz als eine überaus feingebildete, geistig auf höchster Warte stehende Person, die in der neuesten theologischen Literatur beider Konfessionen sehr bewandert ist. Ihre Vertrautheit mit evangelischen Schriften, die ihr als Konvertitin gewissermaßen natürlich angehört, macht sie in dem Punkte vielen katholischen Schriftstellern überlegen. Und darum kann man gerade auf katholischer Seite viel von ihr und ihren Publikationen lernen.

Das Werkchen umfaßt drei Teile. Im ersten (S. 11—24) sind Texte aus der mittelalterlichen Zeit angebracht, wo nur eine Kirche in Deutschland bestand (aus der hl. Gertrud, aus „Seelengärtlein" und aus dem Benediktiner Garcia de Cisneros). Der zweite (S. 25—61) umfaßt evangelische Dokumente aus der Zeit nach der Glaubenstrennung. Sie sind sehr glücklich ausgewählt. Ansprechend sind insbesondere die von aufrichtiger Frömmigkeit zeugenden Abendmahlsgebete des späteren Preußenkönigs Friedrich Wilhelm's IV. Aber auch die angeführten Reden verschiedener Geistlicher sind wertvoll und ausgezeichnet. Im dritten Teile (S. 63—92) folgen katholische Texte. Die Herausgeberin läßt hier „vier Dokumente aus dem Mittelalter" vorausgehen. Dann erst bringt sie „Dokumente aus der Neuzeit", aber auch diese „mit liturgischen Einrahmungen", d. h. Gesängen aus dem Mittelalter. Sie hat hier besonders Scheeben und Hettinger bevorzugt.

Hoffen wir, daß das Werk der Frl. v. Zezschwitz bei beiden Konfessionen die günstige Aufnahme finde, die es verdient, und daß die anderen Teile der Sammlung nachfolgen mögen!

Dr. Max, Herzog zu Sachsen, Professor an der Universität Freiburg (Schweiz).

Generalvikar und Offizial auf Grund des Codex Juris Canonici. Von Dr. theol. Erwin von Kienitz. Herder, Freiburg 1931.

Der junge Münchener Theologe Erwin von Kienitz hat als Schüler Eichmanns in seiner Dissertation den Versuch gemacht, das Amt des Generalvikars und Offizials juristisch und geschichtlich darzustellen. An der Hand der canones des C. I. C. und der geschichtlichen Entwicklung gibt er ein gutes Bild über das geltende Recht hinsichtlich des Generalvikars und Offizials. Wenn das Werk auch seinem Zwecke entsprechend nur einen Abriß bilden soll, so ist doch der Stoff sozusagen vollständig erfaßt. Auch das Grundsätzliche (Stellvertretung im kanonischen Recht, juristische

Person des Ordinariats?) ist weitgehend berücksichtigt. Der Verfasser konnte nur kurz auf die Unterschiede der Entwicklung des Amtes eines Vicarius Generalis eingehen. Das wird Aufgabe der Einzelforschung bleiben. Die tüchtige und gründliche Arbeit kann warm empfohlen werden.

Trier. Kammer.

Das Werk der sieben Tage. Die Genesis einer Gemeinde. Von Karl Fischer. Druck und Verlag der Bonifatius-Druckerei, Paderborn.

Fischer schildert das Erleben eines jungen Priesters, der in eine Gemeinde kommt, die noch keine ist, wo er keine Wohnung, weder Kirche noch Schule, noch Vereine vorfindet, wo er, ganz allein auf sich gestellt, berufen ist, eine neue Pfarrei zu gründen, wo er bei den meisten seiner Glaubensgenossen Ablehnung und von den Feinden des Glaubens erbitterte Feindschaft erfährt. Ergreifend ist das Erlebnis der Einsamkeit gestaltet, dramatisch und packend die kommunistische Demonstration vor der Wohnung des Priesters. Die Priestergestalt des Buches ist männlich und sympathisch.

Rufende Stimmen in der Wüste der Gegenwart. Gesammelte Reden, Predigten, Hirtenbriefe von Kardinal Faulhaber. XVII u. 480 S. Verlag Herder, Freiburg 1931. Preis Leinw. 7.80 RM.

Kardinal Faulhaber hat schon 1915 unter dem Titel „Zeitfragen und Zeitaufgaben" einen Band gesammelter Reden veröffentlicht, die das katholische Deutschland und auch außerhalb der Kirche Stehende wegen ihrer Gedankenfülle und ihrer geschliffenen Form mit Dank und Freude entgegennahmen. Mit der gleichen Gesinnung begrüßen wir auch den vorliegenden Band, der Reden, Predigten und Hirtenbriefe enthält. Er ist für uns das Wort eines Meisters der Rede, er ist für uns das Wort eins katholischen Bischofs, der mutig und unbeirrt zu den großen Fragen und Entcheidungen der Zeit Stellung nimmt. Die vier Gruppen des Buches behandeln Fragen der religiösen, der sittlichen, der kirchlichen und sozialen Ordnung. Um nur einige Themen zu nennen: Der Religionskrieg in Rußland eine Zeit- und Weltfrage, Christliche Lebensordnung, Unsere religiöse Kultur, Der Eucharistische Kongreß in Chicago, Die zehn Gebote im Volks- und Völkerleben, Gewissen und Gewissenspflege, Weckrufe an das Elterngewissen, Petrus stirbt nicht, Das Papsttum in unserer demokratischen Zeit, Große Gedanken des elften Pius, Familie und Volksgemeinschaft, Die Presse im Dienste der Volksbildung, Am Werk der Völkerversöhnung.

Trier. Weiler.

EINGESANDTE SCHRIFTEN

Bücher sind nur an die Schriftleitung des Pastor bonus, Trier Priesterseminar, zu senden. Besprechung erfolgt nach Möglichkeit; eine Verpflichtung wird nur bei angeforderten Büchern übernommen

Ackermann, Joseph, ehemals Pfarrer in Emmern: Trost der Armen Seelen. Umgearbeitet von P. Adolphus. Verlag Laumann, Dülmen i. Westfalen 1931. Grobdruck. 16°. 303 Seiten. Geb. Leinwand 2,20 Mk.

André, Hans: Urbild und Ursache in der Biologie. München, R. Oldenbourg. 1931. 371 Seiten, 127 Abbildungen, 3 Tafeln. 8°. Brosch. Mk. 14,80, in Leinen geb. Mk. 16,50.

Auer, D. Dr. Wilh., Priester in Amberg: Dein Junge und Du. Ein Wort an die Eltern. Verlag Laumann, Dülmen in Westf. 1931. 8°. 48 Seiten. 0,45 Mk.

Bartmann, Dr. Bernhard, Professor der Theologie in Paderborn: Grundriß der Dogmatik. 2., neubearbeitete Aufl. (Herders theologische Grundrisse.) Gr. 8° (XII u. 262 S.) Freiburg im Breisgau 1931, Herder. 5 Mk.; in Leinw. 6,40 Mk.

Baudrand, P. Bartholomäus, S. J.: Die innerliche Seele oder Geistige Führung in die Wege Gottes. Aus dem Flämischen frei übertragen von S. J. M. Viktor. 8°. 192 Seiten. Gebunden Leinwand 2,85 Mk. Verlag Laumann, Dülmen i. Westf.

Berg, Prof. Dr. Ludwig: Was sagt Sowjet-Rußland von sich selbst? 4. vollständig neu gearbeitete Auflage. 176 Seiten. Preis kart. RM. 2,—. 1931, Köln, Katholische Tat-Verlag.

Biblische Zeitschrift, Herausgegeben von Prof. Dr. Bernhard Walde und Prof. Dr. Jos. Freundorfer. Heft 1/2 1931. Verlag Schöningh, Paderborn.

Bichlmair: Religion und seelische Gesundheit. 85 Seiten. Preis Mk. 1,50. Verlag von Mayer & Comp. in Wien I, Singerstraße 7.

Bludau, Augustinus, Dr., Bischof von Ermland: Die ägyptischen libelli und die Christenverfolgung des Kaisers Decius. Freiburg 1931. 79 S. Preis 3,50 Mk. (Römische Quartalschrift für christliche Altertumskunde und für Kirchengeschichte. 27. Supplementheft.)

Braun: Anleitung zur Bibliotheksverwaltung. 4. verb. u. verm. Auflage. Mk. 2,50. Bonn 1931. 124 Seiten.

Brosch, Dr. Hermann Josef: Der Seinsbegriff bei Boethius. Mit besonderer Berücksichtigung der Beziehung von Sosein und Dasein untersucht. (Philosophie und Grenzwissenschaften. Schriftenreihe, herausgegeben vom Innsbrucker Institut für scholastische Philosophie. IV. Band, 1. Heft.) 8°. (VIII u. 121 S.) Innsbruck 1931. Felizian Rauch. Mk. 4,50.

Bürkle, Lukas: Samenkörner der Ewigkeit. 9. Auflage. Verlag Laumann, Dülmen i. W. 1931. 16°. 192 Seiten. Geb. Leinwand 1,35 Mk.

Bueschaper, K.: Sankt Martin ritt durch Schnee und Wind. [Im Kreislauf des Jahres.] Ein Werkbüchlein zum Martinstag. 40 Seiten. Titelzeichnung. 2 Bildbeilagen und 4 größere Abbildungen im Text. Kartoniert 0,60 RM. Verlag Kepplerhaus GmbH., Stuttgart.

Chwala, P. Adolf, O. M. I.: Gut-Tod-Büchlein. Betrachtungen und Gebete zur Vorbereitung auf eine glückselige Sterbestunde. Verlag Laumann, Dülmen in Westfalen 1931. 16°. 160 Seiten. Geb. Leinwand 1,20 Mk.

Cohausz, P. S. J.: Das neue Papstwort zur Ehefrage. Für Predigt und Lesung. Pustet, Regensburg 1931. 200 S. Kart. 3,60 Mk.

Cohen, Karl, Domkapitular: Orgelbuch zum Gebet- und Gesangbuch für das Erzbistum Köln. 2. Teil. Choralgesänge und lateinische Hymnen und Lieder für höhere Lehranstalten. Bachem, Köln 1932. Geb. 1 Mk.

Coudenhove, Ida Friederike: Gespräch um die heilige Elisabeth. 1931. 94 S. 8°. Kart. RM. 1,90. Buchverlag der Carolus-Druckerei, Frankfurt/M.

Cramer, Dr. Karl, Amos.: Versuch einer theologischen Interpretation. 216 S. Brosch. 12 Mk. Kohlhammer, Stuttgart 1931. (Beiträge zur Wissenschaft vom A. u. N. Testament. Herausgegeben von Rud. Kittel. H. 15.)

Cuthbert, P. O. M. Cap.: Die Kapuziner. Ein Geschichtsbild aus Renaissance und Restauration. Aus dem Englischen übersetzt von P. Justinian Widlöcher, Kapuziner. Lexikonformat. 364 Seiten. Ganzleinen Mk. 12,—. Verlag Josef Kösel & Friedrich Pustet, München.

Dausch, Petrus, Prof. Dr.: Die drei ältern Evangelien übersetzt und erklärt. 4. neubearbeitete Aufl. 16.—18. Tausend. Hanstein, Bonn 1932. XIV u. 588 S. Brosch. 19,50 Mk.; geb. 22 Mk.

Dehen, Peter, Schreinermeister, Doktor der Philosophie und der Rechtswissenschaften: Leben und Gegenwart. Ein Führer für die gewerbliche Jugend. 8° (VIII u. 104 S.) Freiburg im Breisgau 1931, Herder. Kartoniert 1,20 Mk.; ab 25 Stück je 1,10 Mk.

Despauer, Friedr., Univ.-Professor, M. d. R., Vorsitzender des wirtschaftspolitischen Ausschusses der deutschen Zentrumspartei: Im Kampf mit der Wirtschaftskrise. Gemeinverständliche Darstellung der Wirtschaftslage und die Möglichkeiten ihrer Überwindung. 148 Seiten. Kart. RM. 1,90; Leinen RM. 3,—.

Drouven, P. Ernst, S. J.: Kalender katholischer Jugend 1932. Herausgegeben unter Mitarbeit studierender und werktätiger Jugend sowie einer großen Anzahl katholischer Jugendführer, Schriftsteller und Fachleute. Kl. 12° (336 S.) Freiburg im Breisgau 1931, Herder. In Leinwand 1,60 Mk.

Engel, Heinrich, Dr.: Die Gottesstimme im Menschenherzen. Adolf-Klein-Verlag Leipzig 1930. VI u. 52 S. Preis 1,50 Mk.

Engel, Joh., Pfarrer, Dr.: Weihestunden. Gelegenheitsreden. 230 S. Aderholz, Breslau 1931. Preis kart. 3,50 Mk; Halbl. 4,80 Mk.

Fargues, Marie: La rédaction chez les petits. Les éditions du cerf Juvisy. pag. 168. (Les sciences et l'art de l'éducation.)

Faulhaber, Kardinal: Rufende Stimmen in der Wüste der Gegenwart. Gesammelte Reden, Predigten, Hirtenbriefe. 8° (XVIII u. 480 S.) Freiburg im

Breisgau 1931, Herder. 6,20 Mk.; in Leinwand 7,80 Mk.

Frey, H., mag. Theol.: Ein Menschenschicksal. Versuch einer seelsorgerlichen Analyse mit anschließender Seelenführung. Eduard - Pfeiffer - Verlag, Leipzig 1931. 42 S. 3 Mk.

Furrer, Dr. Ernst: Die Abruzzen. Mit 31 Bildern auf 8 Tafeln u. mit 7 Übersichtskärtchen. (Fremdland — Fremdvolk.) Gr. 8° (XII u. 126 S.) Freiburg im Breisgau 1931, Herder. 4 Mk.; kartoniert 4,60 Mk.; in Leinwand 5,80 Mk.

Gatterer, M., S. J.: Das Vatikanische Konzil und neuere kirchliche Weisungen. 206 S. 8°. Mk. 2,—, Auslese aus dem kirchlichen Rechtsbuch und aus Rundschreiben der vier letzten Päpste — Dokumente des ehrw. Pius X. [Das Religionsbuch der Kirche, Catechismus Romanus.] Fel. Rauch, Innsbruck.

Georg Johann, Herzog zu Sachsen: Neueste Streifzüge durch die Kirchen und Klöster Ägyptens. 36 S. Mit 71 Abbildungen auf Tafeln. Geheftet RM. 6,—. Leipzig 1931.

Gmelch, Dr. J.: Kraft und Friede. Sechs Predigten über die Beicht. 2. Auflage. 8°. 64 Seiten. Rottenburg a. N., Bader'sche Verlagsbuchhandlung (Adolf Bader). In steif. Umschlag geb. Mk. 1,30.

Goßen, P. Bruno, O. M. Cap.: Bruder Konrad von Parzham. Ein neuer deutscher Seliger. 64 Seiten 0 60 Mk. Verlag Laumann, Dülmen/Westf.

Gruehn, Werner: Das Unbewußte als Faktor der Lebensgestaltung. 36 S. Eduard-Pfeiffer-Verlag, Leipzig 1930. 1,50 Mk.

Gurian, Waldemar: Der Bolschewismus. Einführung in Geschichte und Lehre. Gr. 8° (XII u. 338 S.) Freiburg im Breisgau 1931, Herder. 6,20 Mk.; geheftet und beschnitten 6,80 Mk.; in Leinwand 8,— Mk.

Hättenschwiller, J., S. ,.: Führer durch die neuere deutsche Herz-Jesu-Literatur (Sendboten-Bücherei, Bd. 4). 219 S. kl. 8°. Mk. 3,35. Verlag Felizian Rauch, Innsbruck.

Heiser, H. A.: Die Kinderkommunion im Geiste der Kirche. 1. Teil. 4. Aufl. 199 S. Rauch, Wiesbaden. Preis geh. 3,50 Mk.; Leinenband 4.50 Mk.

Heizmann, Ludwig, Pfarrer: Eucharistie und Leben. Erzählungen und Beispiele für alle Verehrer der heiligen Eucharistie, besonders für Erstkommunikanten. 8°. 320 Seiten. Geb. Lwd. 4,20 Mk. Verlag Laumann, Dülmen i. Westf.

Herwegen, Dr. Ildefons, Abt von Maria-Laach: Von christlichem Sein und Leben. Gesammelte Vorträge. Sankt-Augustinus-Verlag, Berlin. 210 Seiten. Preis 4,80 Mk.

Heusgen, Paul, Dr., Diözesan- und Dombibliothekar, Köln: Geschichte des Dorfes und Klosters Hoven bei Zülpich. Volksblatt-Druckerei, Euskirchen 1931. 63 S.

Heyret, M.: P. Markus von Aviano, O. M. Cap., Apostolischer Missionär und päpstlicher Legat beim christlichen Heere. Zur Erinnerung an die dritte Jahrhundert-Feier seiner Geburt. Lexikonformat. 476 Seiten. Mit 8 Einschaltbildern und 1 Titelbild. Ganzleinen Mk. 12 —. Verlag Josef Kösel & Friedrich Pustet, München.

Hugon, R., P., O. P.: Tractatus Dogmatici. Ad modum commentarii in praecipuas quaestiones dogmaticas Summae Theologiae Divi Thomae Aquinatis. Opera Cohonestata litteris S. S. Pii XI. Tome III. De Sacramentis in Communi et in Speciali et de Novissimis. Un volume in-8° carré de VIII-966 pages. 60 francs, franco 65 fr. Paris, Lethielleux 1931.

Jedin, Dr. Hubert, Privatdozent an der Universität Breslau: Die Erforschung der kirchlichen Reformationsgeschichte seit 1876. Leistungen und Aufgaben der deutschen Katholiken. (Katholisches Leben und Kämpfen im Zeitalter der Glaubensspaltung, Heft 5.) 1931. Münster, Aschendorff. 38 S. RM. 1,20.

Joret, F. D., P. O. P.: Die mystische Beschauung nach dem heiligen Thomas von Aquin. Übersetzt von P. Alb. M. Kaufmann, O. P., S. th. L. 8°. 416 Seiten. Geb. Lwd. 5,—. Verlag Laumann, Dülmen i. Westf.

Jung-Diefenbach, Josef Dr., S. V. D.: Die Friesenbekehrung bis zum Martertode des hl. Bonifatius. St. Gabriel 1931. VIII u. 118 S. Preis 4,20. (Veröffentlichungen des Internationalen Instituts für missionswissenschaftliche Forschungen. Herausgegeben von Prof. Dr. Schmidlin, Münster.)

Kautz, Heinrich: Sonnenvogel. Legenden für die liebe Einfalt. Oktav. Sieben Bogen Text. 25 Vollbilder. 15 Vignetten. Original-Bebilderung von Max Teschemacher. Leinenband 4 Mk. Auer, Donauwörth 1931.

Keith, Rudolf, Kaplan: Fromme Sprüche für Schule und Haus. 8°. 94 Seiten. Broschiert 0,80. Mit Vorwort von Br. Wilram (Prälat Prof. Anton Müller, Innsbruck). Verlag Laumann, Dülmen i. Westf.

Kirschweng, Johannes: Aufgehellte Nacht. Erzählungen. 8° (VI u. 160 S.). Freiburg im Breisgau 1931, Herder. 2,60 Mk.; in Leinwand 4.20 Mk.

Kommunionglöcklein. 12 Nummern in vierfarbigem Kupfertiefdruck. 0,60 Mk. Schwann, Düsseldorf.

Krebs, E.: Gottesgebärerin. I. Vereinsschrift der Görresgesellschaft für 1931. 69 S. Broschiert 3,60 Mk. J. P. Bachem, Köln.

Kromer, B., C. S. Sp.: „Vom neuen Afrika". 160 Seiten, 8 Bildtafeln, 3 Karten, elegant kartoniert in illustriertem Umschlag RM. 3,—. Schwann, Düsseldorf 1931.

Langeac, Robert de: Virgo fidelis. Le prix de la vie cachée. Commentaire spirituel du cantique des cantiques. Préface du R. P. Garrigou-Lagrange O. P. Paris 1931. XIV et 418 pag.

Lippert, Peter, S. J.: Vom guten Menschen. 8° (VIII u. 360 S.) Freiburg im Breisgau 1931, Herder. In Leinwand 6 Mk.

Lutterbeck, Georg Alfred, S. J.: Geheimnistiefe Rose. Mit sieben Bildern illustriert von Kunstmaler Poppe. 64 S. Geheftet und beschnitten 0,60 Mk. Verlag Laumann, Dülmen i. Westf.

Minichthaler, Josef, Kanonikus: Handbuch der Volksliturgie. 214 S. 8°. Kartoniert RM. 3,50, in Leinenband RM. 4,60. Pustet, Regensburg 1931.

Priester und Mission. Jahrbuch der Unio cleri pro missionibus. Herausgegeben von Dr. Gerhard Kremer, Generalsekretär des päpstlichen Werkes der Glaubensverbreitung. 15. Jahrgang 1931.

Mohr, Heinrich: Der zerrissene Mantel. Eine Weihnachtsgeschichte. 8°. 32 Seiten Text und 1 Titelbild. 40 Pfennig, 65 Groschen, 50 Rappen. Ver-